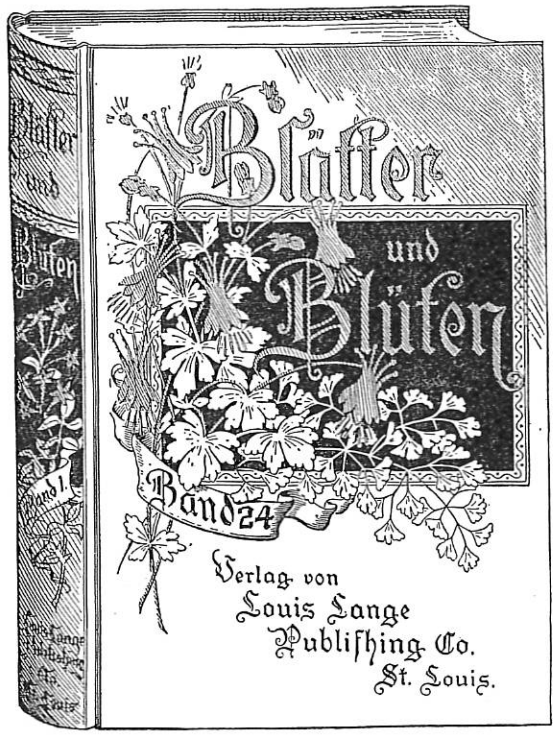
Jahrgang 65. St. Louis, Mo., 15. August 1918. Heft 2.

Die Abendschule.



Mutterglück.

Die Abendschule, published bi-weekly by Louis Lange Publishing Co., Corner Miami St. and Texas Av., St. Louis, Mo.
Subscription price $2.25 per year.
Entered as second-class matter December 16, 1905, at the post office of St. Louis, Mo., under Act of Congress of March 3, 1879.



Jetzt versandbereit: „Blätter und Blüten" — Band 24.

Hier ist er wieder, der treue Hausgast, der alljährlich in Tausenden unserer Heime willkommen geheißen wird und mit seinen spannenden Erzählungen, lehrreichen Abhandlungen, unterhaltenden Plaudereien, fröhlichen Scherzen, inhaltsvollen Gedichten und nutzbringenden häuslichen Ratschlägen und Winken Mann und Frau, Jugend und Kind erfreut und beglückt. Hier ist er!

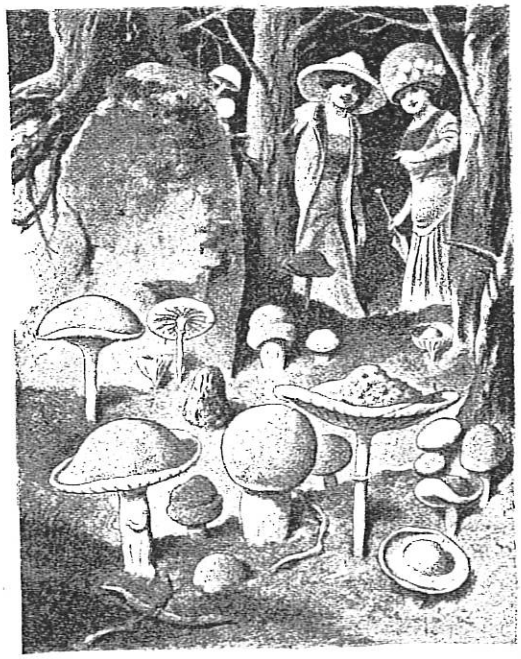
Den Reigen eröffnet in diesem Bande eine überaus fesselnde, lehrreiche und trostvolle Erzählung aus der gewandten Feder des seligen H. Speckhard. Unter dem Titel **Jules Breton,** der Hauptperson in der Erzählung, führt er uns ein ebenso wahres wie zeitgemäßes Lebensbild aus der amerikanischen Geschichte vor Augen. Diese packende Erzählung ist nicht illustriert, aber dafür hat der Leser auf über 100 Seiten ein so spannendes Geschichtsbild, daß er das Buch nicht aus der Hand legt, bis er diese wunderbaren Lebensführungen zu Ende gelesen. Die Geschichte von Jules Breton spielt in Nova Scotia, Canada, in den Neuenglandstaaten, in Boston, in New York, im Mittelwesten, in New Orleans, in Pennsylvania und endet dann in einem wunderbarsten Wiedersehen und Wiederfinden eines durch Krieg und Heimsuchungen jahrelang getrennt gewesenen jungen frommen Ehepaares. „Blätter und Blüten" haben niemals eine spannendere Erzählung veröffentlicht. Jeder, Mann und Frau, Jüngling und Jungfrau und Kind, wird sie mit höchster Befriedigung lesen.



Wie i noch so schtaun und schau, schiebt mich schon der Vetter Emil und sagt: „Einsteigen, Dorle," und i, 's Trepple nauf und 'nein.

In den Lesestoff eingestreute **Gedichte,** wie „Mein Kind", „Der Schädel", „Geschwistertreue", „Der Mutter Lied", „Zwei Philosophen", „Die Muttersprache", „Sonntag", „Einladung an die Vögel", „Rosenzeit" 2c., werden sich für viele als von bleibendem Werte erweisen.

Eine überaus lehrreiche Sprachstudie hat der Leser in der Abhandlung von P h. Meran: **Was mancher nicht weiß,** und eine sehr zeitgemäße, der heutigen Tages- und Weltgeschichte ganz parallele Geschichtsstudie von A. O. Klaußmann unter dem Titel: **„Kronen außer Dienst".** Naiv, köstlich, herzerfrischend ist die in leicht verständlichem, drollig amüsierlichem Schwäbisch geschriebene Schilderung: **„Was das Dorle daheim von seinem Weihnachtsbesuch bei den Stuttgarter Verwandten erzählt hat."** Prächtige und sinnige Illustrationen heben diese Abhandlungen vollends hervor. **„Unsere Hüte"** — eine Belehrung über Kopfbedeckungen, **„Allerlei Familiennamen", „Die Wohnungen in früheren Zeiten", „Mystische Zahlen", „Die Waldbestände der Welt** — das alles sind Dinge interessanten Inhalts, lebendig geschildert, jedermann fesselnd.



Neue Hutmoden.

Aber warum sollen wir alles verraten, was dieser neueste Band von „Blätter und Blüten", Band 24, dem erwartungsvollen Leser bringt? Daß nun schon 24 Bände dieser Hausbibliothek vorliegen, beweist doch wohl auch dem neuen Leser der „Abendschule", daß es sich hier um eine Sammlung handelt, die von Jahr zu Jahr in Tausenden von Häusern freudig begrüßt wird.

Nur dies sei noch hinzugefügt: Die Abteilungen **„Jugendfreuden", „Für die Kleinen", „Unser Heim"** (1. Instandhaltung der Wohnung, 2. Auffrischen der Kleider und Zubehör, 3. Küchenregeln, 4. Küchenrezepte) und **„Der kleine Gratulant"** sind wieder, wie immer, sehr lehrreich, interessant, belustigend, von bleibendem Werte. In den Gratulationsgedichten z. B. wird mancher für diese und jene Gelegenheit gerade finden, was er sucht.

So gehe denn auch dieser Band von „Blätter und Blüten", der durch die Zeitverhältnisse in der Herstellung etwas aufgehalten wurde, jetzt aus in viele Häuser und stifte reichen Segen!

Alle Bestellungen werden der Reihenfolge nach erledigt.

Preis — 75 Cents.

„Abendschule" $2.25, „Blätter und Blüten" 75c, zusammen $3.00.

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY, - - - - ST. LOUIS, MISSOURI.

Die „Abendschule", ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenfleiß", erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu $2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65. Heft 2.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 15. August 1918.

Die „Abendschule" ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet $2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

Aus der Zeit für die Zeit.

Moderne Eli und Eli-Söhne.

Von Pharisäern, die sich im Tempel und daheim rühmen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute," ist heute die Welt sehr voll. Und wenn der große Weltkrieg unter den Millionen seiner Verkrüppelten auch Tausende von Tauben, Stummen, Taubstummen, Blinden und Blindtaubstummen der Welt beschert, ist sie heute doch noch voller von geistigen und geistlichen Taubstummen und Blindtaubstummen, die mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören, und die nicht reden, wo sie reden sollten. Schon vorzeiten gab es solche Pharisäer und solche Blinde, Taube und Stumme; aber heute lassen sich Mütter und Väter, wie Eli einer war, und Kinder, Töchter und Söhne, die einem Hophni und Pinehas gleichen, in Menge finden. Der Pharisäer ging nicht gerechtfertigt aus dem Tempel hinab in sein Haus. Die Tauben, Blinden und Stummen glauben es heute kaum mehr: Er macht die Tauben hörend, er macht die Sprachlosen redend! Das ist die Strafe der Verstockung; und Strafe und Heimsuchung bleibt niemals aus. Nach dem biblischen Bericht kam Gottes Gericht über Elis Haus nicht nur von wegen der Sünden seiner gottlosen Söhne, sondern auch, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, „um der Missetat willen, daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hatte nicht einmal sauer dazu gesehen" (1 Sam. 3, 13). Wann hätte es mehr solche Eli, die nicht sauer sehen zu den Uebeltaten der Kinder, und Eli-Söhne, die ungescheut leben, wie sie wollen, gegeben als in unsern Tagen? Wann wären so viele Eltern taub und stumm gewesen über dem Tun und Treiben ihrer Kinder, und wann hätte es gleichwohl solche Scharen von Hochmutsdank beseelter Pharisäer gegeben? Freilich legt Gott auch frommen Eltern, wahrhaft demütigen und bußfertigen Herzen, bisweilen ein besonderes Kreuz auf in ungeratenen Kindern. Aber während solche Eltern nachweislich es weder an guter Zucht noch gutem Beispiele haben fehlen lassen, ist es ungleich leichter nachweisbar, wie bei nur zu vielen Eltern heute eine ebenso törichte wie sträfliche Nachsicht gegen ihre Kinder vorherrscht, welche sie gar als elterliche Liebe auslegen, die aber in der Tat Gottes Fluch auf ihr Haus bringt. Aus solchen Familien kommen, wie es am Tage ist, wenige Männer und Frauen, die dem kirchlichen und bürgerlichen Leben Ehre machen. Muß man es doch jetzt allgemein anerkennen, welch ein Segen Gottes Heimsuchung ist, daß in den Heerlagern unseres Landes die junge Mannschaft Ordnung und Gehorsam lernt! Das Gehorchen muß aber nach Gottes Willen schon in der frühen Jugend gelernt werden! Die Eltern sind es, denen Gott die Pflicht zugewiesen hat, diese Tugend ihren Kindern beizubringen. Wo das nicht geschieht, findet der Lehrer es schwer, in der Schule Disziplin aufrecht zu halten; da finden Arbeitgeber und Arbeitsgenossen es schwer, mit solchen auszukommen, und da findet die Obrigkeit es schwer, den Missetaten zu steuern. Nur zu oft unterstützen aber Eltern noch ihre Kinder im rebellischen Benehmen, statt dem Lehrer, der auf Gehorsam dringt, beizustehen, ja, es ist etwas ganz Alltägliches geworden, zu sehen, wie Eli-Eltern es vollständig der Willkür ihrer Kinder überlassen, in Fragen zu entscheiden, die einen weitgehenden Einfluß auf ihre Erziehung und Charakterbildung ausüben. Das ist sonderlich in religiösen Dingen zu merken. Würden nicht viel mehr junge Leute eifrig zur Kirche gehen und am Gemeindewohl sich beteiligen, wenn es nicht ganz dem Belieben des jungen Hophni und Pinehas anheimgestellt worden wäre? Leere Kirchen sind vielfach eine Frucht der laxen Jugenderziehung. Die zahllosen Bildertheater wären gewiß nicht so stark von der unreifen Jugend besucht, wenn schwache Eltern dies den Kindern nicht so willig gestatteten und nicht so reichlich das Geld dazu hergäben. Sie erziehen damit — auch fürs bürgerliche Leben — ein Geschlecht, das wenig von Gehorsam, Genügsamkeit, Selbstbeherrschung und Sparsamkeit weiß, der Verführung ganz zu geschweigen. Und wie oft kann dann, was elterlicherseits in der Jugenderziehung vernachlässigt wird, hernach außerhalb des Hauses nicht mehr gut gemacht werden! Fürwahr, die große, ernste Zeit, in der wir leben, erinnert mächtig an Eli und Elis Söhne, da das Land mit Krieg überzogen wurde, die junge Mannschaft fiel und die Bundeslade geraubt wurde. Auch unsere kostbarsten Kleinodien und Schätze sind bedroht! Wir alle haben alle Ursache, nicht wie der Pharisäer, sondern wie der Zöllner in den Tempel zu gehen; wir alle haben alle Ursache, bei dem unsere Hilfe zu suchen, der „alles wohl macht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend"; wir alle, alt und jung, haben alle Ursache, immerfort wie Samuel dem HErrn zu antworten: „Siehe, hier bin ich! Rede, HErr, denn dein Knecht höret!"

Präsident verurteilt Pöbelherrschaft.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on August 9, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Einer längst gehegten Erwartung entsprach Präsident Wilson, indem er am 26. Juli eine öffentliche Erklärung an seine Mitbürger richtete, die den Geist und die Ausschreitungen des Pöbels verurteilt und die Nation auffordert, der Welt zu beweisen, daß sie die Demokratie daheim nicht zerstört, während sie im Auslande für Demokratie kämpft. „Ich nehme mir", sagt er u. a., „die Freiheit, mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden, die die Ehre der Nation und den tatsächlichen Charakter und die Unantastbarkeit unserer Einrichtungen in solchem Maße betrifft, daß ich überzeugt bin, daß Sie es mir verzeihen werden, wenn ich geradeheraus rede. Ich beziehe mich auf den Mobgeist, der in neuerer Zeit hier und dort des öfteren sein Haupt unter uns erhoben hat, nicht in einer einzelnen Gegend, sondern in vielen und voneinander weit entfernten Teilen des Landes. Es sind viele Lynchgerichte vorgekommen, und jedes derselben war ein Schlag gegen das Herz geordneten Rechts und humaner Gerechtigkeit. Niemand, der Amerika liebt, niemand, dem es wirklich um dessen Ruhm und Ehre und Charakter zu tun ist, oder der seinen Einrichtungen gegenüber wirklich loyal ist, kann Mobgewalt rechtfertigen, während die Gerichte für Gerechtigkeit offen stehen und die Regierungen der Staaten und der Nation bereit und imstande sind, ihre Pflicht zu erfüllen. Wir machen stolz Anspruch darauf, daß wir für Demokratie eintreten. Wenn dieses wirklich der Fall ist, dann sollen wir doch auch darauf achten, daß wir uns nicht einen schlechten Namen machen. Jeder Amerikaner, der sich an der Gewalttätigkeit von Mobs beteiligt oder sie gutheißt, ist kein guter Sohn dieser großen Demokratie, sondern er verrät sie und richtet dadurch mehr Unheil an, als die Staatsmänner des Landes oder die Soldaten in den Schützengräben tun können, um die unterdrückten Völkerschaften glauben zu machen, daß wir sie befreien wollen. Wie können wir Demokratie anderen Völkern empfehlen, wenn wir unsere eigene Demokratie schänden und durch unsere Taten beweisen, daß sie den Schwachen keinen Schutz gewährt? Ich fordere alle Männer und Frauen auf, darauf zu achten, daß die Gesetze unseres Landes unbefleckt bleiben und daß unser Ruhm nicht geschmälert werde. Wir wollen zeigen, daß wir, die wir Freiheit und Gerechtigkeit und Recht lieben, bereit sind, nicht nur auf fremdem Boden unser Leben für sie einzusetzen, sondern daß wir auch in der Heimat für sie eintreten."

Ein 25,000,000-Heer.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on August 9, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Die Kriegsarbeitsbehörde (War Labor Policies Board) ist dabei, ein Heer von 25,000,000 Arbeitern — Männern und Frauen — zu organisieren. Die Vereinigten Staaten wollen jetzt das Dienstalter im Heere auf 36 oder 45 Jahre erhöhen und eine Armee von 5,000,000 Mann zusammenbringen, und das ist eine gewaltige Leistung; es bedarf aber fünf Arbeiter — in den Fabriken und auf den Farmen —, um alle Bedürfnisse eines Soldaten zu beschaffen: Ausrüstung, Munition und Nahrung. Wir hier blicken mit höchster Spannung auf die Männer "over there", wir sehen, was sie leisten können, und verfolgen jeden ihrer Schritte, der sie und uns dem Ziele näher bringt, mit gespannter Aufmerksamkeit. Und wie tapfer haben sie sich jetzt an der Marne in Zurückwerfung des Feindes gezeigt! Die Wackeren drüben aber blicken mit nicht geringerer Spannung auf die Männer und Frauen "over here", auf die Hunderttausende und Millionen Arbeiter, von denen ihr Erfolg, von denen unser Land, von denen der Ausgang des Krieges und das Geschick der Welt abhängt. Die "over here" — die Heimarmee, das fünffach größere Heer — ist ebenso wichtig wie die Tapferen "over there", denn die Heimarmee ist die Kraft und das Leben der Armee an der Front. Die Mobilisierung dieser Heimarmee, das ist die Aufgabe des Labor Policies Board.

Neuer deutscher Friedensvorschlag.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on August 9, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Sehr wenig Eindruck hat ein neuer deutscher Friedensvorschlag gemacht, der angeblich der spanischen Regierung vorgelegt wurde. Die Punkte lauten: „1. Deutschland wünscht keine Gebietserweiterung oder Kriegsentschädigung im Westen. 2. Der Friedensvertrag mit Rußland und Rumänien soll nicht in Frage gestellt werden. 3. Der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker ist nicht erörtert worden, kann aber in der Friedenskonferenz erledigt werden, wo das Schicksal Belgiens ebenfalls entschieden werden soll. 4. Die Balkanfrage soll an dem Konferenztisch erledigt werden. 5. Die Freiheit der Meere, die Schleifung von Gibraltar und der Befestigungen des Suezkanals und das Recht für Deutschland, Kohlenstationen zu benutzen. 6. Die Kolonialfrage soll auf der Grundlage des ‚status quo' erledigt werden." Der sozialistische „Vorwärts" in Berlin betrachtete dies als sehr vernünftiges Friedensprogramm, die amtlichen Kreise in Washington hielten die Bedingungen für gänzlich unannehmbar.

Lansdowne dringt auf Friedensunterhandlungen.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on August 9, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Ein zweiter Brief über Friedensaussichten wurde von dem Marquis of Lansdowne geschrieben und in einer Konferenz seiner Anhänger verlesen. Diese Aeußerung bringt keine neuen Vorschläge, besteht aber hauptsächlich in einer Kritik der Alliierten, weil sie ihre Kriegsziele nicht genauer angegeben haben, und fordert sie auf, irgendeine Gelegenheit zu einer Erörterung von Friedensbedingungen zu benutzen. Der Brief hat in allen Ländern die weiteste Verbreitung gefunden, zumal bei den Mittelmächten. „Wir sind dabei," sagt Lansdowne, „das fünfte Jahr des großen Ringens um Freiheit zu beginnen. Inzwischen wird mit jedem Monat, der hingeht, der Zoll, den der Krieg fordert, schwerer und schwerer." Die Opfer der Kriegführenden beziffert er auf 30,000,000, davon 7,000,000 getötet, 6,000,000 gefangen oder vermißt, der Rest verwundet und verkrüppelt. „Aber wir sind anscheinend noch so weit wie je vom Ende. Was ist es, das im Wege steht? Es ist kein Verlangen danach, die Regierung in Verlegenheit zu bringen, daß ich diese Frage stelle." Er gibt zu, daß es äußerst schwierig sei, eine Liste aller Forderungen, die beide Seiten stellen werden, anzufertigen. „Verschiedenartige und möglicherweise widerstreitende Interessen müssen Erwähnung finden. Wir müssen uns versichern, daß wir nicht nur mit unsern Alliierten übereinstimmen, sondern auch mit unsern großen Ueberseebesitzungen. Wir haben Problemen, politischen, völkischen und geographischen, von unendlicher Verwicklung entgegenzusehen. Die bemerkenswerteste aller Erklärungen ist Präsident Wilsons Vierte Juli-Rede — bemerkenswert sowohl für was sie enthält als auch was sie übergeht. Sie gewinnt noch dadurch an Wichtigkeit, daß unser eigener Ministerpräsident sie unverzüglich und mit ganzem Herzen guthieß. Sie ist ein von einem großen Meister entworfenes Bild des goldenen Zeitalters, dem wir entgegenschauen sollen. Sie scheint aber diejenigen, welche auf der Suche nach einer Basis für vorläufige Unterhandlungen sind, nicht zu versorgen mit der Art von Grundarbeit, wonach sie streben." Das Volk, sagt er zum Schlusse, frage, ob denn keine Besprechungen begonnen werden könnten. Auch der Arbeiterführer im Parlament, Arthur Henderson, hatte der Konferenz ein Sympathieschreiben geschickt, und der anwesende frühere Schatzkanzler, Baron Buckmaster, erklärte: „Meine Beschwerde ist die, daß jedesmal, wenn ein vernünftiger Friedensvorschlag von Deutschland gemacht wird, er in diesem Lande immer mit der Begründung zurückgewiesen wird, daß er unaufrichtig sei. Das Volk sollte darauf bestehen, daß alle Friedensangebote veröffentlicht werden. Ich mache mir Sorgen darüber, daß die Ziele, um derentwillen wir in den Krieg eintraten, nicht die Ziele sind, um derentwillen wir den Krieg fortsetzen."

Kaiser an Heer und Flotte.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on August 9, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Eine Proklamation Kaiser Wilhelms an die Armee und die Flotte zum Beginn des fünften Kriegsjahres (1. August) hat auch in Amerika allgemeine Verbreitung gefunden. „Schwere Kriegsjahre", sagt er, „liegen hinter euch. Das deutsche Volk ist, überzeugt von der Gerechtigkeit seiner Sache, gestützt auf sein hartes Schwert und vertrauend auf Gottes gnädige Hilfe, nebst seinen treuen Verbündeten einer Welt von Feinden entgegengetreten. Euer sieghafter Kampfgeist hat den Krieg im ersten Jahre in des Feindes Land getragen und bewahrt das Heimland vor den Schrekken der Verheerungen des Krieges. Im zweiten und dritten Jahre des Krieges habt ihr durch eure zerstörenden Schläge die Stärke des Feindes im Osten gebrochen. Mittlerweile boten eure Kameraden im Westen enorm überlegenen Streitkräften tapfer und sieghaft die Stirn. Als die Frucht dieser Siege hat uns das vierte Jahr Frieden im Osten gebracht. Im Westen wurde der Feind durch die Macht eures Angriffs schwer getroffen. Die in den letzten Monaten gewonnenen Schlachten zählen zu den höchsten Ruhmestaten in der deutschen Geschichte. Ihr steht jetzt inmitten des härtesten Kampfes. Die verzweifelten Bemühungen des Feindes werden, wie bisher, durch eure Tapferkeit vereitelt werden. Dessen bin ich sicher, und mit mir das ganze Vaterland. Die numerische Ueberlegenheit der amerikanischen Armeen schreckt uns nicht. Es ist der Geist, der die Entscheidung bringt, wie der Verlauf des Feldzuges bisher gezeigt hat. Trotz der Bemühungen der größten Marinemächte greifen unsere Uboote, des Erfolges sicher, die vitalen Kräfte an, welche über die See unseren Feinden zu Hilfe kommen. Wir müssen und werden fortfahren zu kämpfen, bis der feindliche Wille zur Zerstörung gebrochen ist, und werden jedes Opfer bringen, um dies herbeizuführen. Das walte Gott." Aehnlich lautet eine Proklamation an das Volk. In demselben Tone sagte der Reichstagspräsident, der Zentrumsführer Fehrenbach, an demselben Tage: „Ich sehe freudig der Zeit entgegen, da ich dem siegreichen Kaiser den Dank der deutschen Nation darbieten kann. Allerdings sind wir davon noch weit entfernt; aber wir dürfen den Mut nicht verlieren, selbst wenn noch einige hunderttausend Amerikaner mehr herüberkommen. An Deutschlands schließlichem Siege besteht kein Zweifel." Es ist schwer ersichtlich, wie im Lichte der jüngsten Ereignisse an der Marne diese Männer so reden können.

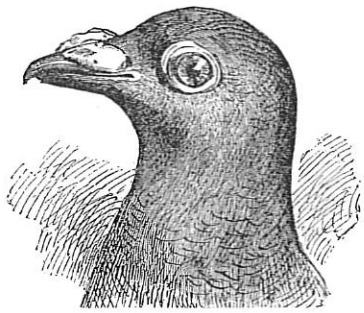
Wie man an die Soldaten in Frankreich schreibt.

Folgende Winke sind hierfür zu beachten:

1. Schreibe die Adresse so leserlich, daß die Worte nicht zu Irrtümern Anlaß geben können. Denke daran, daß die Briefsortierer Massen von Briefen zu erledigen haben und in einer Sekunde entscheiden müssen, wohin der Brief geht. Wenn die Adresse schlecht geschrieben ist, können sie leicht einen Irrtum begehen. 2. Schreibe niemals an einen Soldaten, ohne die Nummer seines Verbandes (Unit) anzugeben. Gib Kompagnie oder Batterie und Regiment an. Schreibe z. B. nicht: „John Smith, U. S. Air Service", sondern: „John Smith, 81. Aerial Squadron." 3. Benutze starke Briefumschläge. Die Truppen ändern oft ihren Standort. Die Briefe müssen daher gar oft weiter bestellt werden und werden leicht naß. 4. Alle Postgebühren sind im voraus zu entrichten. Briefe, welche direkt an die Soldaten adressiert werden, sind mit einer 3 Cents-Marke zu frankieren. 5. Schreibe immer die Adresse des Absenders auf den Umschlag für die Rücksendung im Falle der Nicht-Ablieferung. Denke daran, daß die Soldaten in der Feuerlinie verwundet werden können und daß sich die Adressen oft so rasch ändern, daß der Adressat nicht gefunden werden kann. 6. Schreibe ermutigende Briefe; keine Klagen, keine Besorgnisse; munteren den Jungen auf! Teile ihm mit, daß du stolz auf ihn bist und daß unser Land mit Bewunderung und Vertrauen die herrlichen Taten verfolgt, an denen teilzunehmen er berufen ist. Das macht ihn wiederum stolz auf die Heimat und gibt ihm Zuversicht und Mut. W.

Die Brieftaube.

Von G. G w.



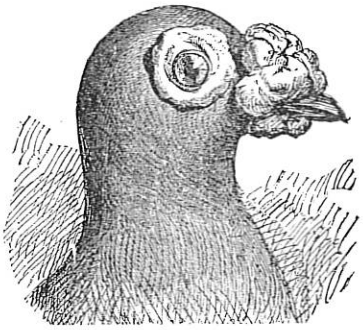
Amerikanische Brieftaube.

Als im Herbst 1870 der Kronprinz von Preußen und der Kronprinz von Sachsen mit ihren Armeekorps gegen Paris zogen, um die stolze Hauptstadt der Franzosen mit einem eisernen Gürtel zu umziehen, da stellte sich der Vorstand der „Gesellschaft Hoffnung" in Paris, Cassier, der Regierung mit 300 Brieftauben zur Verfügung.

„Tauben? Brieftauben? Was sollen uns die helfen! Paris wird auch ohne Brieftauben nicht verloren gehen!" so dachten die Beamten, mit denen der weiterschauende Mann sprach, und sie wiesen ihn mit Spott und Hohn ab. Erst als die Belagerung der Riesenstadt schon Tatsache geworden und die günstigste Zeit versäumt war, gelang es Cassier, den General Trochu für sein Anerbieten zu gewinnen. Die meisten Taubenliebhaber hatten jetzt aber Paris bereits verlassen. Dennoch wurde alsbald ein Brieftaubendienst eingerichtet, wenn auch mit einer geringen Anzahl von Tauben.

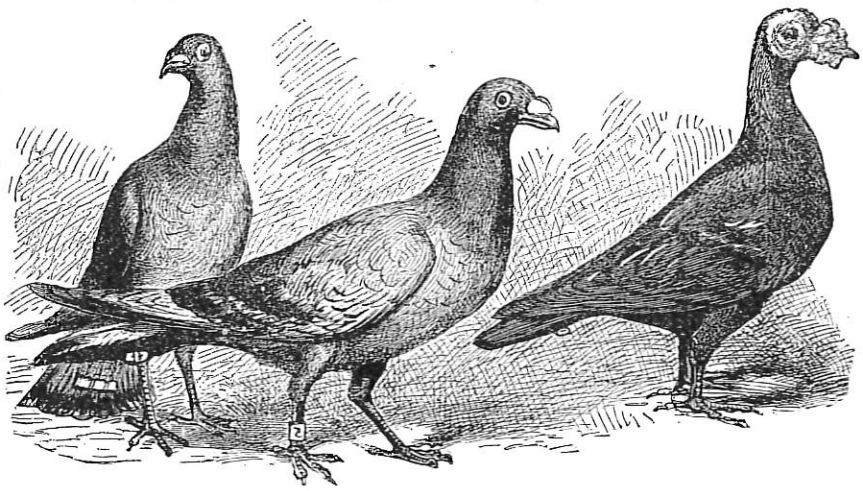
Cassier war der erste, welcher im Oktober 1870 einen Luftballon bestieg, um 32 Brieftauben aus Paris hinauszubringen und sie dann mit Nachrichten aus den Provinzen heimsenden zu können. Bei Metz erreichte er innerhalb des Bereichs der deutschen Armee den Boden und wäre beinahe samt seiner geflügelten Schar in Gefangenschaft geraten; doch gelang es ihm noch glücklich, in Tours anzukommen. Hier wurde nun von dem Postdirektor Steenackers die Brieftaubenpost eingerichtet, indem man die Nachrichten, die photographisch verkleinert wurden, den Tauben anheftete. Da aber nur wenig Briefboten zur Verfügung standen, so mußte man sparsam mit ihnen umgehen. Deshalb gelangten nur wenig geflügelte Boten nach Paris; ja, vom 26. Oktober bis zum 12. November kamen gar keine Tauben mehr in Paris an.

Es wurden darum am letztgenannten Tage wieder zwei Ballons in Paris emporgesandt, in welchen sich acht Personen mit einer Anzahl Brieftauben befanden. Unter den Luftschiffern war auch der geschickte Photograph Dagron mit photographischen Apparaten. Der eine von diesen Ballons wurde aber von den Feinden herabgeschossen und fiel preußischen Reitern in die Hände, während sich der andere, in dem sich der Photograph befand, in eine Höhe von 4,800 Fuß gerettet hatte. Nach mehrstündiger Fahrt, als die Verfolger außer Sicht und andere deutsche Truppen ebenfalls nicht zu bemerken waren, gingen die Luftschiffer zur Erde nieder, wurden aber alsbald von preußischen Reitern verfolgt. Unter unsäglichen Mühen und Gefahren gelangten sie neun Tage später in Tours an.



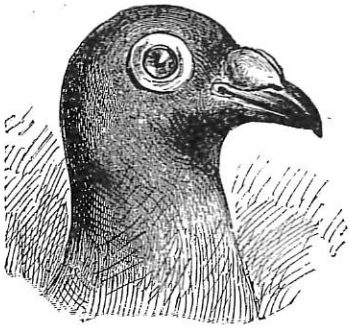
Englische Brieftaube.

Der Photograph Dagron machte sich nun alsbald daran, die in Tours einlaufenden, für die Hauptstadt bestimmten Nachrichten photographisch schleunigst zu verkleinern. Er verwendete dazu nicht Papier, sondern eigens hergerichtete durchsichtige Häutchen und erzielte dadurch außerordentliche Vorteile. Eine Taube konnte 18 solcher Häutchen, die zusammen nicht mehr als ein halbes Gramm wogen, ohne besondere Beschwerde tragen. Jedes Häutchen aber enthielt 3,000 Depeschen, so daß ein solcher beschwingter Briefträger etwa 50,000 Nachrichten zu übermitteln vermochte. In einer großen Zeitung hätten diese 12—16 Folioseiten bedeckt. Gewöhnlich wurden die Nachrichten mehrfach, die wichtigsten zwanzig- bis vierzigmal vervielfältigt und abgesandt, damit sie um so sicherer in Paris anlangten. Mit Hilfe des elektrischen Lichtes wurden die Depeschen dort vergrößert und konnten dann bequem gelesen werden. Im ganzen hat man 354 Tauben von Paris vermittelst der Luftballons hinausgebracht; doch nur etwa 100 gelangten glücklich wieder heim. Einzelne machten die Reise zwei- und dreimal; eine derselben soll sogar sechsmal mit Nachrichten beladen zum heimischen Schlage zurückgekehrt sein.

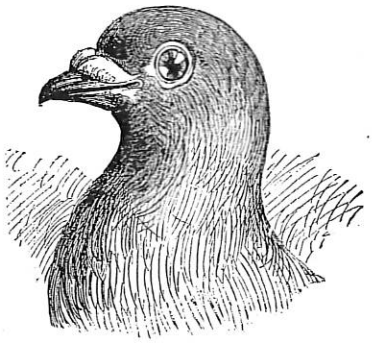


Brieftauben: 1. Amerikanische Rasse; 2. Belgische Rasse; 3. Englische Rasse.

Wo sind die andern geblieben? Das ist schwer zu sagen. Sicher ist, daß der geflügelte Bote auf seiner

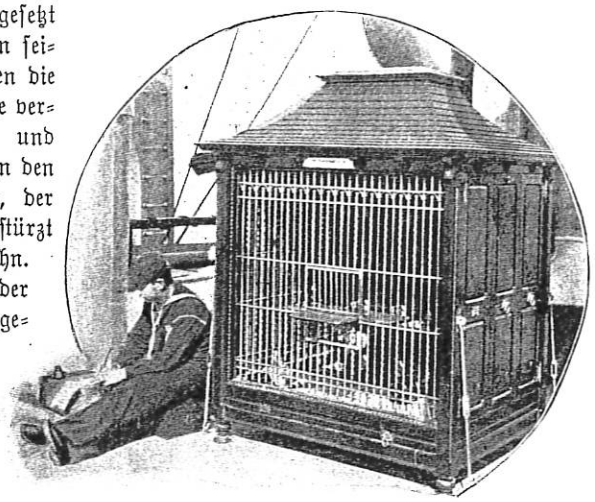


Lütticher Brieftaube.



Antwerpener Brieftaube.

Reise gar vielen Gefahren ausgesetzt ist. Wind und Sturm hemmen seinen Flug; dichte Nebel verhüllen die Landschaft, und der eifrige Bote verirrt auf dem Wege. Hunger und Durst, Kälte und Nässe bedrohen den Segler mit schweren Gefahren, der Jäger spannt die Büchse und stürzt ihn mitten in seiner Bahn. Schlimm steht's um das Leben der Brieftaube, wenn sie von einem gefiederten Räuber verfolgt wird.



Taubenhaus auf einem Schiffe.

Die älteste Brieftaube war wohl die des Noah, die mit einem Oelblatt im Schnaben als Friedensbote zur Arche des Patriarchen heimkehrte, um den geängsteten Menschen das Ende des furchtbaren Strafgerichtes zu verkündigen. Frühzeitig fanden die Brieftauben bei den Griechen schon Verwendung. Sie benutzten sie, wenn sie in festlichen Zeiten an heiligen Orten zusammenkamen, um Wettkämpfe zu veranstalten und schöne Spiele zu spielen. Jede Partei nahm Tauben mit in den Zirkus. Diese ließ man nach Beendigung des Kampfes sogleich auffliegen, damit sie die Siegesnachricht den zu Hause harrenden Freunden so rasch als möglich brächten. Auch bei den Römern begegnen wir dem Gebrauch der Taube als Briefbote schon sehr frühe. Plinius erzählt uns, daß die Benutzung der Taube bis ins hohe Altertum hinaufreicht. Als Brutus im Jahre 44 v. Chr. von Antonius in Mutina, dem heutigen Modena, belagert wurde, sandte er in das Lager der Konsuln Tauben, denen Briefe an den Beinen befestigt waren. Was die Franzosen also im Jahre 1870 taten, war keineswegs neu.

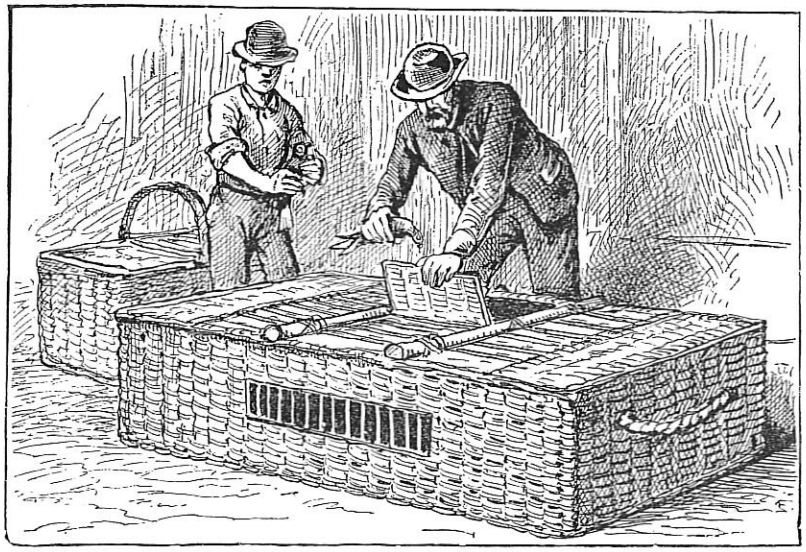
In hohem Ansehen standen die Brieftauben bei den Kalifen. Im 12. Jahrhundert richtete Nur-Eddin, der Kalif von Bagdad, die erste wirkliche Taubenpost ein und bezog durch dieselbe regelmäßige Nachrichten aus allen Teilen seines großen Reiches, selbst aus Aegypten und Syrien. Seine Nachfolger haben diesem Zweige des Postwesens noch größere Sorgfalt geschenkt. Bewährte Brieftauben hielt man sehr hoch und bezahlte sie mit bedeutenden Summen. Als aber die Mongolen die glänzende Hauptstadt des Kalifenreichs zerstörten, da trat die Liebhaberei für Brieftauben wesentlich wieder in den Hintergrund. Doch haben sich Brieftaubenposten im Morgenlande Jahrhunderte hindurch erhalten.

In Europa verwendete man Brieftauben, soviel wir wissen, zuerst wieder im niederländischen Kriege, als Harlem im Jahre 1573 und Leyden 1574 belagert wurden. Bald waren es auch die Geldmänner, die Nutzen aus der Brieftaube zu ziehen wußten. So wurde Nathan Rothschild in London zu Beginn dieses Jahrhunderts plötzlich ein leidenschaftlicher Taubenliebhaber. Er hatte seinen Grund dazu. In seinem Dienste stand eine Anzahl tüchtiger Agenten, die den Kriegsheeren der damaligen Zeit auf dem Fuße folgen und über alle wichtigen Ereignisse genaue Berichte abfassen mußten. Von London wurden ihnen Brieftauben zugesendet, denen sie ihre Briefe und Geheimnisse anvertrauten und die sie mit Windeseile nach Hause trugen. So diente jeder Sieg und jede Niederlage Napoleons I. dazu, den kühnen Spekulanten zu bereichern.

Zuletzt nahmen auch die großen Zeitungen die zarte Taube in ihren Dienst auf, um sich allerlei Neuigkeiten, große und kleine, politische und unpolitische, zutragen zu lassen. Die großen Zeitungen in Brüssel und Antwerpen z. B. konnten ihren Lesern Dinge berichten, die in Paris ganz kurz zuvor vorgefallen waren und von denen die Pariser selbst kaum Nachricht empfangen hatten.

Als freilich in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Telegraph in Tätigkeit gesetzt wurde und dieser sein Netz immer weiter ausspannte, da wurde die Brieftaubenpost bald allenthalben überflüssig. Mit dem elektrischen Funken konnte die Taube, so schnell sie auch war, nicht erfolgreich wetteifern. Sie sank darum von ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung herab, und der Gebrauch der Taube als Briefträger wäre wohl bald ganz in Vergessenheit geraten, wenn es nicht Liebhaber gegeben hätte, die sich der Taube ganz besonders annahmen.

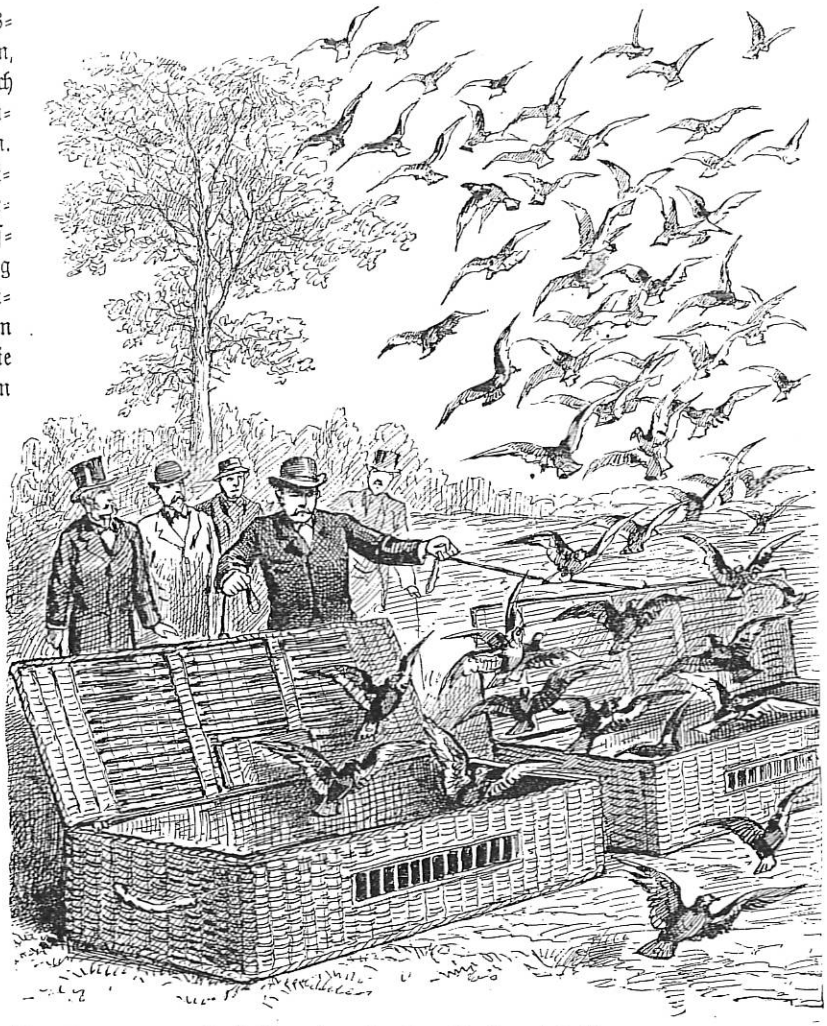
In England, dann in Belgien, später auch in Frankreich und Deutschland erwachte in der folgenden Zeit eine sehr lebhafte Taubenliebhaberei. Die einen legten sich besonders auf Hegung und Züchtung von guten Rassetauben, andere pflegten den eigentlichen Brieftaubensport. Die wichtige Dienstleistung, welche die Brieftaube im deutsch-französischen Kriege gewährt hat, blieb nicht ohne Beachtung und brachte die girrende Taube wieder zu Ehren. Die Franzosen wollten es nicht mehr darauf ankommen lassen, daß ihnen einzelne Taubenfreunde gelegentlich aus der Not helfen; sie haben darum in Paris und in allen übrigen Festungen ihres Landes eine großartige Brieftaubenzucht angelegt. Und die Deutschen sind nicht zurückgeblieben, denn auch sie haben die Bedeutung der Brieftaube als Hilfsmittel im Kriege erkannt. Obenan in der Brieftaubenliebhaberei stehen aber immer noch die Belgier.



Körbe zum Versenden der Brieftauben für den Heimflug.

Als Brieftaube kann

man fast sämtliche Haustaubenrassen benutzen, insofern sie alle nach ihrer Heimat, dem Taubenschlage, zurückkehren. Die einen tun dies freilich mit größerer Sicherheit als die andern, wissen auch den Heimweg aus größeren Entfernungen zu finden. Die alten Aegypter benutzten, wie aus den Hieroglyphen an den Pyramiden zu ersehen ist, als Briefbote eine ganz bestimmte Taubenrasse. Es war die geradschnäbelige Bagdette, auch ägyptische Brieftaube genannt, die noch jetzt im ganzen Morgenlande zu finden ist. In England wird diese Taube, wie der bekannte Vogelkenner Karl Ruß berichtet, unter dem Namen „Carrier" vielfach gezüchtet und als Bote benutzt. Der „Carrier" ist eine starkknochige, schlanke, hochstehende Taube von schöner Gestalt und edler Haltung. Er fliegt zwar schnell, steht aber, was die Ausdauer anbelangt, der belgischen Brieftaube nach. Andere Taubenrassen, die als Briefträger benutzt werden, sind die blaue Feldtaube, das zierliche Möwchen, der Tümmler, eine kleine, sehr kurzbeinige Taube von ausgezeichneter Flugkraft, und endlich Mischlinge aus diesen echten Taubenrassen.



Freilassung der Tauben für den Heimflug.

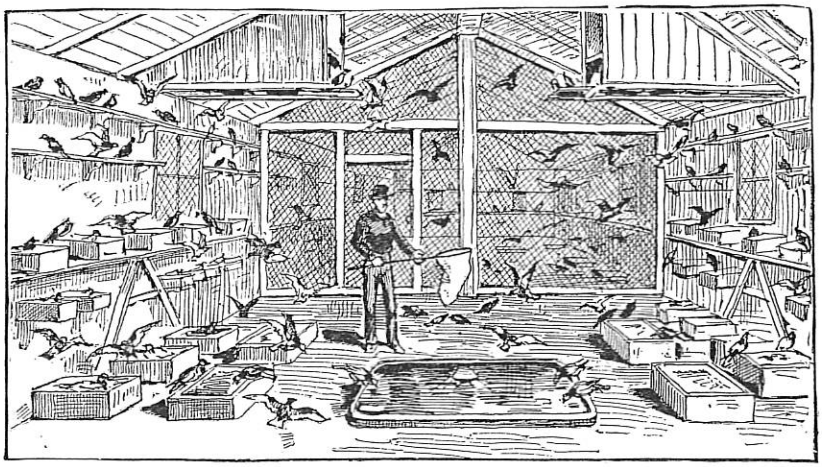
Bei der Auswahl der Tauben, die man als Briefboten abrichten will, ist besonders darauf zu achten, daß die Tiere bei kleinem Körperbau doch eine verhältnismäßig große Klafterweite besitzen. Das Gefieder soll dicht sein, die Flügel stark beschwingt, lang und spitz. Vor allem ist auch darauf zu sehen, daß die Muskelkraft der Flügel möglichst groß ist, so daß man diese nur mit Mühe emporzuheben vermag. Klaftert die Taube recht weit, so besitzt sie einen doppelten Vorteil; einerseits vermag sie schneller zu fliegen, andererseits gewährt die breite Innenfläche der Flügel viel Raum für den Abdruck des Stempels und für die Aufnahme der Depesche.



Taubenschlag eines Brieftaubenklubs.

Die Behandlung der Brieftauben erfordert stets große Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Die Fütterung soll täglich zur ganz bestimmten Zeit geschehen, und als Nahrung sind nur die besten Sämereien zu verwenden; am zweckmäßigsten sind reine, recht volle Wicken. Reines, klares und kühles Trinkwasser, das in geeigneten Gefäßen gespendet wird, ist nötig, wenn sie sich wohl fühlen sollen. Sodann muß man ihnen, besonders im Sommer, von Zeit zu Zeit auch Badwasser reichen. Kehrt eine Brieftaube von der Reise zurück, so hat sie sich von der Anstrengung erhitzt; sie darf darum kein eiskaltes Wasser vorfinden, sondern überschlagenes, das vorher einige Zeit in einer warmen Stube stand. Bei der Einrichtung des Schlages achtet der Taubenzüchter darauf, daß alle ungünstigen Einflüsse, welche Leben und Gesundheit der Tauben gefährden, ferne gehalten werden. Zugluft im Taubenschlag, kalte Nässe, unreine Luft und unreinlicher Boden, schlechtes und verdorbenes Futter und Trinkwasser schaden wie allem Haus- und Hofgeflügel so auch der Brieftaube.

In den ältesten Zeiten überbrachte die Brieftaube nur irgendein Zeichen. Die Taube Noahs trug ein Oelblatt im Schnabel. Die Römer hängten ihren Tauben einen Purpurstreifen als Freudenzeichen um. Später schrieb man den Inhalt der Botschaft auf einen Brief und befestigte diesen entweder zwischen den Beinen oder unter den Flügeln. Doch war das gewöhnliche Papier zu schwer; man benutzte darum in späterer Zeit das zarteste Seidenpapier und wickelte den Brief zum Schutz gegen die Witterung in Wachspa-



Das Innere eines Brieftaubenschlags.

pier. Die Not des Krieges machte auch auf diesem Gebiete erfinderisch, und so ersann man immer weitere Hilfsmittel. Vor Metz schossen im Jahre 1870 die deutschen Soldaten ein Taubenpärchen, welches die Botschaft in einem um die Flügel befestigten Lederbeutel trug. Bei anderen rollten die Franzosen das inhaltsvolle Blatt in einen kleinen Federkiel und brachten diesen an einer Schwanzfeder der Taube an. Eine solche Federspule enthielt einmal ein kleines Blättchen von 1½ Zoll Länge und 1 Zoll Breite, welches die verkleinerte Photographie einer Schrift enthielt, die den Inhalt von 15 Seiten einer großen Zeitung bildete. Bei andern Brieftauben wurde die Depesche auch in wasserdichtem Papier verwahrt und dann geschickt um einen Fuß der Taube gerollt und hier festgeschnürt, oder man brachte sie in beiter Fläche auf der Unterseite des Schwanzes an mehreren Federn zugleich an. Jede ausgeschickte Taube wurde auch mit Nummer, Datum und Ort an der unteren Seite der Flügel abgestempelt.

Die Fähigkeit der Brieftaube, ihren Weg wieder heimwärts zu finden, ist schon oft als etwas Rätselhaftes und Wunderbares angestaunt worden. Es sei der Instinkt, sagen manche, der sie auf ihren Wanderungen leite. Wir müssen aber gestehen, daß damit eigentlich wenig gesagt und nichts erklärt ist. Etwas Merkwürdiges bleibt für uns Menschen, die wir uns oft so gar bald verirren und den Weg zur Heimat nicht mehr finden, die Tatsache immerhin, daß das zierliche Tierchen mit einer gewissen Leichtigkeit und Sicherheit den heimischen Schlag wieder findet. Offenbar aber ist der gewaltige Trieb, der die Taube aus der Fremde, in die sie wider ihren Willen gebracht worden, zurück nach der Heimat führt, nichts anderes als eine lebhafte Aeußerung der Heimatliebe. Eine ausgesprochene Liebe zur alten Heimat finden wir ja bei vielen Tieren; ein Pferd wiehert freudig, wenn es nach längerer Abwesenheit wieder den gewohnten Stall betritt; der Hund, die Hauskatze und andere Tiere vergessen die alte Heimat nicht so bald, und wir könnten hier manches Beispiel von Heimweh bei den Tieren anführen. Bei der Taube aber scheint der Trieb zur Heimat besonders stark entwickelt zu sein, und er ist gewiß ein schöner Zug im Wesen des Tieres.

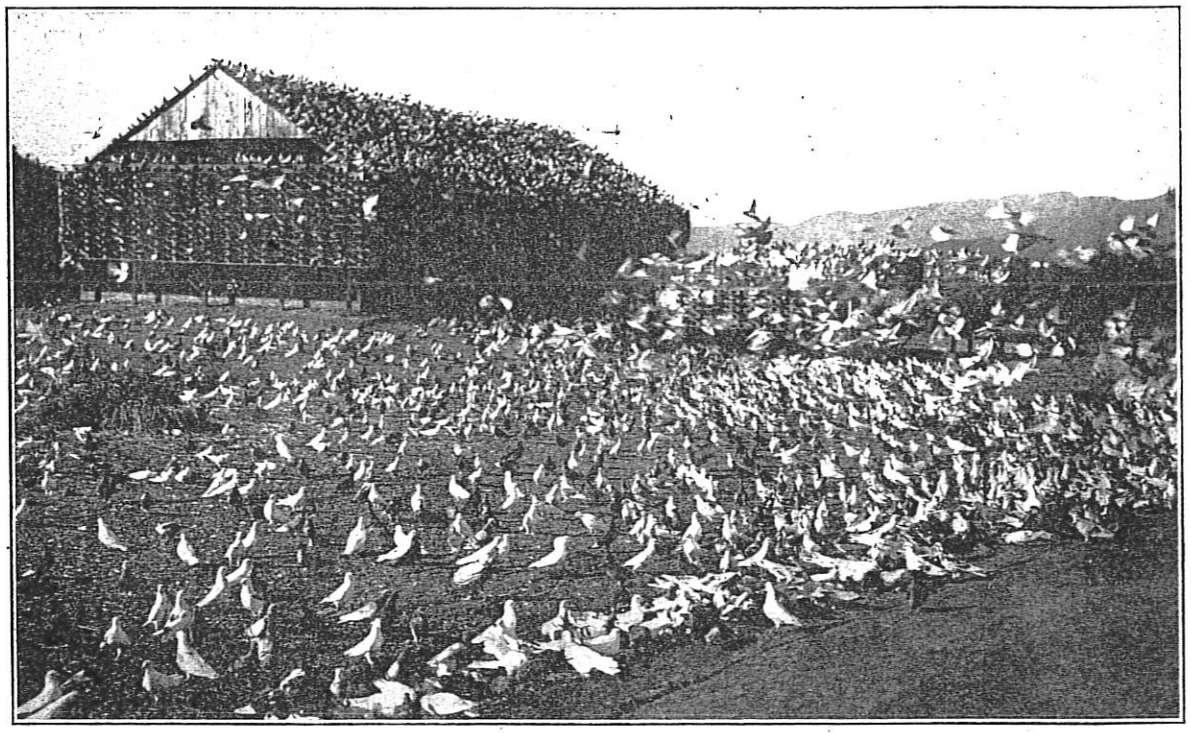
Dazu kommt aber noch ein Zweites. Die Taube besitzt zugleich das Vermögen, sich während des Fluges in der Gegend so genau zu orientieren, daß sie auch aus der weitesten Entfernung immer noch einen Punkt aufzufinden vermag, der ihr bekannt ist und der sie leitet. Sehr interessant ist es darum, losgelassene Tauben zu beobachten. Zuerst schwingen sie sich in beträchtlicher Höhe empor, da ihnen die ganze Umgegend völlig unbekannt ist. In der Höhe kreisen sie umher, und zwar ziehen sie immer weitere Kreise, immer ausgedehntere Zirkel, bis sie in weiter Entfernung irgendeinen Gegenstand finden, der ihnen bereits bekannt ist, eine Turmspitze, einen Gebirgszug, eine Waldecke, einen Flußlauf u. dgl. Einen solchen Punkt aufzufinden gelingt ihnen um so leichter, da sie ein ausgezeichnet scharfes Gesicht haben. Auf diesen Punkt stürzen sie nun in gerader Linie los und so erreichen sie bald die heimatliche Flur. Freilich ist die Heimatliebe nicht bei allen Taubenrassen gleich stark entwickelt, nicht alle finden sich gleich gut nach dem Aufflug zurecht, nicht alle haben auch ein gleich gutes Auge, und daraus erklärt sich, warum sich nicht jede Taubenrasse gleich gut als Briefbote verwenden läßt.

Auch bei der begabtesten Brieftaube ist übrigens eine planmäßige Abrichtung, eine Einschulung ganz notwendig, wenn sie ein guter Segler werden soll. Diese Abrichtung geschieht auf folgende Weise. Sobald die junge Taube etwa vier Monate alt ist und sich körperlich vollständig entwickelt zeigt, wird sie zunächst an das Sitzen im Versandkorbe gewöhnt. Anfangs darf sie nur kurze Zeit in dem Käfig ausharren, dann aber immer länger. Jetzt bringt man sie hinaus, zunächst nur in mäßige Entfernungen vom Schlage. Sie wird nun freigelassen und kehrt alsbald wieder heim. Die Entfernungen werden darnach immer größer gemacht, vier, sechs, zehn Stunden weit. Als weiteste Tour nimmt man für das erste Jahr dreißig Stunden an; doch sind junge Tauben auch schon aus Entfernungen von 100 Stunden ganz wohlbehalten zurückgekehrt. Antwerpener Tauben haben im fünften Monat ihres Lebens Strecken von 100 bis 120 Stunden rascher erledigt als manche alte. Gewiß eine schöne Leistung für solch junge Tierchen!

Mit dem dritten Jahre ist die Brieftaube vollständig entwickelt und steht dann in voller Kraft. Mit zunehmendem Alter nimmt die Flugkraft bei den meisten rasch ab; doch hat es schon Tiere gegeben, die 20 Jahre lang Dienst taten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß aus einer Entfernung von 15—20 Meilen unter günstigen Verhältnissen fast sämtliche Brieftauben glücklich heimkehren. In demselben Maße aber, in welchem die Strecke wächst, nimmt die Zahl der wirklich zuverlässigen Boten ab. Als ein Wettfliegen auf der gewiß ungeheuer großen Strecke von Rom nach Lüttich veranstaltet wurde, kamen von 150 Brieftauben doch noch 9 Köpfe glücklich heim. Dabei hat man auch ermittelt, daß die Schnelligkeit der Brieftaube im Durchschnitt 20—25 Meilen in einer Stunde beträgt.

Zum Schluß noch einige Beispiele, die dartun, welch wichtige Dienste die Brieftaube dem Menschen zu leisten vermag.

Nördlich von Auckland, einer Stadt im Norden der Insel Neuseeland in der Südsee, liegt in einer Entfernung von etwa 60 Seemeilen (70 Meilen) die kleine Insel Great-Barrier. Für gewöhnlich ist die Insel schwierig zu erreichen; sie hat auch nur allwöchentlich einmal Dampfschiffverbindung mit Neuseeland. Da aber der Handel zwischen der Insel und der Stadt Auckland nicht unbedeutend ist, so zeigte sich auch unter den Bewohnern hüben und drüben ein lebhaftes Bedürfnis, Nachrichten austauschen zu können. Im Jahre 1896 kam nun ein Geschäftsmann auf den Gedanken, zwischen beiden Inseln eine Verbindung durch Brieftauben zu schaffen, da der Telegraph noch fehlt. Er schickte zunächst mit dem regelmäßig verkehrenden Schiffe Brieftauben nach der kleinen Insel hinüber, die sicher



Auf einer großen Taubenfarm.

nach Auckland über das Meer zurückkehrten. Schwieriger war es, Brieftauben auf der Insel drüben einzugewöhnen, so daß sie Great-Barrier als ihre Heimat betrachteten und, nach Auckland gebracht, dorthin zurückkehrten. Doch es glückte, so daß jetzt eine regelmäßige Brieftaubenpost zwischen beiden Orten besteht. Die Tiere werden durch den gewöhnlich verkehrenden Dampfer an ihren Auflassungsort gebracht. In 64—74 Minuten überfliegt die Brieftaube den Meeresarm; doch beeinflussen Wind und Wetter natürlich die Flugzeit. Die Briefe werden am Fuße der Tauben in wasserdichten Hülsen befestigt. Sobald eine Taube den Schlag betritt, ertönt eine Glocke, die anzeigt, daß ein Bote angekommen ist. In diesem Postdienst werden je 100 Brieftauben hin und her beschäftigt; er ist amtlich von der neuseeländischen Regierung anerkannt und dient der Uebermittlung von amtlichen Botschaften genau so wie dem geschäftlichen oder privaten Bedürfnis.

Besonders hoch müssen wir den Dienst des girrenden Vogels anschlagen, wenn er als Retter in der Not erscheint. Die Nordsee ist bekanntlich ein gefährliches Meer, der Schiffer nennt sie nicht mit Unrecht eine „Mordsee". Es sind darum an verschiedenen Punkten der Nordseeküste Brieftaubenstationen errichtet, und die abfahrenden Schiffe nehmen solche Brieftauben mit, um sie im Notfalle an die heimatlichen Gestade mit der Bitte um Hilfe zurückkehren zu lassen. Wenn der rasende Sturm die Meereswogen haushoch auftürmt, das Schiff angesichts der heimischen Küsten entmastet und wie eine Nußschale bald dahin bald dorthin wirft, wenn das Krachen der Wände, die herzzerreißenden Hilferufe der Schiffsbewohner, die dumpfen Notschüsse der Kanonen ungehört über der wildtobenden See verhallen und nirgends mehr Rettung vor dem sicheren Untergange zu erwarten steht: dann ist oft die Brieftaube den hart Bedrängten noch ein rettender Bote. Ihrem Käfig entnommen, fliegen die Tierchen mit Windeseile über die tosende Flut; sie kämpfen mit dem entfesselten Element, manche werden vom Windstoße erfaßt und finden im aufrührerischen Meere ihr Grab, einzelne aber erreichen endlich glücklich den heimatlichen Schlag an der Küste. Dort hat man besondere Vorrichtungen getroffen, die das Ankommen der Brieftaube melden, und bald sind kühne Männer zur Stelle, die den Unglücklichen zu Hilfe eilen.

So kann die Taube durch ihren unermüdlichen Berufseifer in letzter Stunde noch die Rettung zahlreicher Menschenleben herbeiführen. Die girrende Taube, das verkörperte Symbol des Friedens, ist es darum wohl wert, daß wir ihr Beachtung schenken und ihr sorgsame Pflege angedeihen lassen; sie sei auch fernerhin die Freundin von jung und alt und stifte Segen in ihrem Berufe!

Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von S. W.

1. Fortsetzung.

„Wohin fährst Du, Ralph?" fragte Lionel.

„Zum Obersten Smith, Sir. Mr. Charly muß zehn Ochsen liefern und hundert Bushels Mais, — ich soll fragen, zu welcher Stunde das morgen geschehen kann."

„Bekommt mein Onkel dafür keine Zahlung, Ralph?"

„O Massa Lionel, wohin denken Sie denn? Fünfzehn Schwarze, die jüngsten, kräftigsten Männer hat er schon zur Armee stellen müssen, — ohne einen Cent Ersatz! Puh! man weiß nicht, ob einer davon wieder nach Hause kommt. Wenn sie Hunger verspüren, die Herren Offiziere, oder wenn sie für ihre Pferde Futter brauchen, dann erhalten die Plantagenbesitzer nur ganz einfach den Befehl: So und so viel mußt du bringen!"

Er versetzte im Aerger dem Braunen einen Hieb, welcher

diesen zum schnellsten Laufe anspornte; nach wenigen Minuten hielt der Wagen vor dem Kommandanturgebäude, und nun verabschiedete sich Lionel für den Augenblick von seinem Begleiter. „In zwei Stunden bin ich wieder da, Ralph, willst Du mich um diese Zeit in der ‚Blauen Traube' erwarten?"

„Well, Sir, well, ich bin da!"

„Adieu, so lange!"

Und Lionel ging schnellen Schrittes durch die Straßen bis zu einem Hause, dessen Schaufenster ein Eisenwarengeschäft verrieten. Die Tür war geschlossen und von innen mit einer Kette gesperrt; Lionel schüttelte voll Erstaunen den Kopf. Das in einem offenen Laden?

„Wer ist da?" fragte aus dem halbdunkeln Hintergrunde eine Frauenstimme.

„Guten Abend, Frau Neubert! Ich bin es, Lionel Forster von Seven Oaks!"

„Ach — das freut mich ja sehr! Hermann, Hermann, komm rasch herauf!"

Die Kette wurde entfernt und die Tür geöffnet; eine blasse, vergrämt aussehende Frau ließ unsern Freund eintreten, indem sie gleich hinter ihm den Zugang wieder versperrte und dann erst beide Hände ausstreckte, um ihn zu begrüßen. „Wie Sie gewachsen sind, Lionel! Beinahe schon ein junger Mann zu nennen! Ach, das ist eine traurige Zeit, in der wir uns wiedersehen!"

„Hoffentlich geht es Ihnen und den Ihrigen gut, Frau Neubert?"

Die blasse Frau trocknete ihre Tränen, sie führte den Gast in das Wohnzimmer, wo zwei Kinder von acht und zehn Jahren ebenso still und scheu in der Ecke spielten, wie überhaupt das ganze Haus verdüstert und bedrückt erschien. „Gesund sind wir gottlob bis jetzt alle, mein lieber Lionel, aber die bittere Not steht vor der Tür, man weiß nicht mehr, wo aus noch ein."

Ehe unser Freund zu antworten vermochte, erklangen draußen Schritte, und ein kräftiger, schlank gewachsener Knabe von Lionels Alter trat in das Zimmer. Selbst dies jugendliche Antlitz zeigte einen Schatten des Grames auf der freien, edelgeformten Stirn, aber trotzdem brach doch bei dem Erblicken des früheren Spielkameraden ein lauter Freudenruf sich unwiderstehlich Bahn. „O Lionel, Lionel, wie gut von Dir, daß Du kommst!"

Die beiden umarmten einander auf das zärtlichste. Bis zur Konfirmation waren sie Seite an Seite durch alle Klassen einer Privatschule der Stadt gewandert, bis dann Lionel nach Richmond zog, um sich dort weiter auszubilden, während Hermann als Lehrling in das Geschäft seines Vaters trat. Jetzt sahen sie einander seit dieser Trennung zum erstenmal wieder, und die Freude war auf beiden Seiten gleich groß. „Was für lange Gesichter Ihr alle habt!" rief Lionel. „Bei uns auf Seven Oaks sind wir fröhlich und guter Dinge, an den Krieg denkt niemand."

Frau Neubert seufzte. „Mr. Charles Trevor ist ein schwer reicher Mann," sagte sie, „er kann die Verluste dieser schlimmen Zeit leichter ertragen."

„Geht es denn wirklich mit den Geschäften so übel?" fragte Lionel.

Ein leises „Ach!" war die einzige Antwort. Die beiden Kinder schlichen leise zur Mutter, um ihre Köpfchen an die Brust derselben zu legen, während Hermann die Faust ballte, als erschlage er im Geiste einen Feind, dessen Bedrückungen wie ein Alp auf der Familie lasteten. „Laß uns von etwas anderem sprechen," sagte er rasch. „Durch Klagen und Aechzen wird ja doch nichts besser, man macht sich nur selbst das Herz schwer."

„Ich wollte Dich bitten, mit mir nach Seven Oaks hinauszukommen," rief Lionel. „Philipp Trevor ist auch da, — während der Ferien könnte Dich Dein Papa wohl entbehren!"

Frau Neubert und ihr Sohn sahen einander an. „Es geht unmöglich!" sagte die Mutter. „Du weißt, daß Papa Dich ganz notwendig braucht."

„Aber wozu denn, wenn doch Handel und Wandel so sehr stocken, Frau Neubert?"

Ein unmerkliches Zeichen schien dem Knaben Stillschweigen zu gebieten, laut sagte Frau Neubert: „Du könntest ja Deinen Vater auf einen Augenblick herbeirufen, Hermann. Laß ihn selbst entscheiden!"

„Mama!"

„Ja, ja, mein Junge. Geh nur!"

Hermann sprang davon. Nach einigen Minuten erschien er wieder und sagte, daß der Vater bitten ließe, ihn zu entschuldigen, Mr. Forster möge einen Augenblick mit hinüberkommen zum Lager.

Frau Neubert wechselte die Farbe. „Hat Papa das wirklich gesagt, Hermann?"

„Gewiß, Mama, Du darfst mir glauben!"

„Dann gehen Sie nur, Lionel, aber vergessen Sie nicht, daß Ihrer Jugend hier Dinge anvertraut werden, die das Leben und das Eigentum dritter Personen betreffen, — wollen Sie mir darauf Ihr Wort geben?"

„Sicherlich, Frau Neubert," antwortete voll Verwirrung unser Freund. „Von mir haben Sie keinen Verrat zu befürchten."

„Komm nur, komm nur," drängte Hermann.

„Ich will auch mit!" rief der zehnjährige Alfred. „Wo ist Papa denn jetzt eigentlich den ganzen Tag, Mama?"

Frau Neubert hielt das Kind fest. „Papa arbeitet im Garten oder auf dem Lagerboden, Alli, Du darfst ihn nicht stören!"

Sie schloß rasch hinter den beiden jungen Leuten die Tür. Lionel und Hermann gingen durch den Laden und dann über einen halbdunkeln Gang zum Hofe, wo sie im Gewirre hoher Speicherräume verschwanden und nach zwei Minuten in einen Schuppen traten, den bei ihrer Annäherung eine Hand von innen öffnete und ebenso schnell wieder versperrte. Vor beiden Knaben stand Hermanns Vater, ein kräftiger und hochgewachsener Mann in der Mitte der vierziger Jahre mit einem entschlossenen, ausdrucksvollen Gesicht und lebhaft blitzenden braunen Augen. Er begrüßte treuherzig und freundlich den jungen Knaben, dessen Züge das Erstaunen, welches seine Seele empfand, unwillkürlich widerspiegelten.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen, Lionel," sagte er. „Hermann und ich vollbringen ein Werk, dessen Verantwortlichkeit schwer auf mir lastet. Guten Tag, mein lieber Junge, wie froh bin ich, den langjährigen Freund meines Sohnes wiederzusehen!"

Er deutete auf den Hintergrund des geräumigen Lagerschuppens, wo die Erde bis zur Tiefe von fünfzehn Fuß mit Schaufeln ausgeworfen war. In der weiten Höhlung flimmerte das Licht einer Blendlaterne und warf seine Strahlen auf eine Anzahl großer, mit Eisenreifen umspannter Kisten, die dicht gedrängt über- und nebeneinander standen. „Sehen Sie, Lionel, das ist das Hab und Gut einer Reihe deutscher Familien," setzte er hinzu, „viele Tausende an Wert."

„Aber weshalb vergraben Sie es denn hier im Speicher?"

„Weil man anfängt uns zu beobachten, zu verdächtigen, weil eine förmliche Deutschenhetze ins Werk gesetzt wird. Dieser Stadtteil beherbergt beinahe ausschließlich deutsche Familien, alle wohlhabend, einzelne sogar sehr reich, das wissen die Amerikaner und haben nun behauptet, der Norden erhalte von uns bare Mittel zur Unterstützung seiner Zwecks. Man konfisziert und drangsaliert, man treibt uns auf jede Weise zur Verzweiflung, — das erweckt notwendig den Gedanken der Gegenwehr."

Lionel lachte. „Sie verstecken die Wertsachen, um Ihr Eigentum zu retten, nicht wahr?"

„Natürlich. Mehr, als gefunden wird, kann man nicht konfiszieren."

„Sieh hier, diese schwere Kiste," raunte Hermann, „es ist lauter Gold darin, Uhren, Ringe, Ketten, — Hunderttausende an Wert."

„Faß' an!" gab Lionel zurück. „Ich will Euch helfen, die Sachen zu verbergen. Alle Nachbarn bringen ihre Schätze hierher?"

„Ja! Man nennt die Deutschen, wenn sie nicht ihre Läden von den umherlungernden Soldaten ohne Widerstand ausplündern lassen wollen, einfach Abolitionisten und wirft sie ins Gefängnis. Hast Du dies Lokal schon gesehen, Lionel?"

„Nein," antwortete heimlich schaudernd unser Freund. „Ich bin erst seit vorgestern in Seven Oaks."

„Dann will ich Dir's heute abend noch zeigen. Wenigstens zehn ehrenhafte deutsche Männer liegen dort auf faulendem Stroh und sehen einem jammervollen Tode entgegen."

Lionel erschrak immer mehr. Draußen auf der Farm war von allen diesen Dingen nie die Rede gewesen.

„Werden solche Gefangene nicht wieder entlassen?" fragte er.

„Nie. Aber viele, viele von ihnen sterben im Wahnsinn."

„Das ist ja entsetzlich! Hermann, sollten wir nicht heimlich auf und davon gehen, um in den Reihen der Nationalarmee zu kämpfen?"

„Später vielleicht!" antwortete Herr Neubert. „Vorläufig gibt es hier im Interesse der guten Sache genug zu tun. Allmählich bringen unsere deutschen Landsleute ihre kostbaren Besitztümer hierher und schaffen ebenso geräuschlos die ausgegrabene Erde fort, — alles von der Wasserseite natürlich, mit kleinen Booten, die sonst im Sommer gebraucht wurden, um abends mit Kind und Kegel auf dem Flusse umherzurudern und Nymphäen zu pflücken. Ach, wo sind diese friedlichen Tage des Arbeitens und des Ausruhens? Es ist alles, alles dahin!"

Ein langes Schweigen folgte dem Seufzer, mit welchem der Kaufmann seine Rede beschloß. Kiste nach Kiste wurde unter vereinten Anstrengungen in den Schoß der Erde befördert und dann, als vollständig aufgeräumt war, die Grube mit Brettern äußerlich verdeckt. „Morgen kommt der Rest," meinte Herr Neubert, „ich will froh sein, wenn alles glücklich geborgen ist. Sollten dann von meinen deutschen Freunden wirklich einige in das Gefängnis gebracht werden, so ist doch ihren Familien wenigstens gerettet, was sie vor Hunger und Elend bewahrt."

„Unsere kostbarsten Sachen sind auch mit hier verscharrt," setzte Hermann hinzu, „die Waffen, die Messer und Scheren, Mamas Schmuck, unsere Patengeschenke."

„In jeder Kiste liegt ein Dokument mit dem Namen des Besitzers und einer Liste der vorhandenen Gegenstände, auch die Erklärung, auf welche Weise dieselben in meinen Schuppen gelangten, — das sollten Sie wissen, Lionel, denn die Sache quält mich immer heimlich, ich brauche bei einer so schweren Verantwortung notwendig die Mithilfe eines verschwiegenen Zeugen. Mein Junge und ich sind täglicher Gefahr ausgesetzt, aber Sie, der Sohn eines sklavenhaltenden Plantagenbesitzers, kommen nicht in die Lage, für einen Abolitionisten gehalten zu werden."

„Während ich ganz von Herzen ein solcher bin! Philipp ebenso, auch Onkel Charles, — dieser wenigstens heimlich. Er ist für seine Schwarzen in jeder Beziehung ein väterlicher Freund."

Herr Neubert nickte. „Das weiß ich, mein lieber Lionel. Und nun versprechen Sie mir, über das hier Gesehene zu schweigen, geben Sie mir die Hand darauf."

„Hier, Herr Neubert! Ich will Ihr Geheimnis bewahren, gegen wen es auch sei."

„Das genügt," sagte tief atmend der Kaufmann. „Jemand außer den Bedrohten mußte es wissen, bis jetzt aber fand sich keine Seele, der ich genügend vertraut hätte, um ihr ein so schwer wiegendes Geheimnis in die Hand zu legen, — gottlob, daß Sie kamen. Da sind ihrer sechs, die mir ihr ganzes Hab und Gut hierher gebracht haben, zwei Goldschmiede, ein Uhrmacher, ein Bankier und zwei Elfenbeinhändler, — käme die Sache heraus, so würden wir samt und sonders gelyncht."

„Vom Pöbel?" fragte Lionel.

„Von dem ganzen fanatischen Volke. Als sich in New York ein deutsches Regiment bildete, wurden uns hier die Fensterscheiben zerschlagen."

„Und mehrere Häuser gingen in Rauch auf."

„Das habe ich gesehen," antwortete Lionel. „Weshalb läßt man aber an den Hauptstraßen die Trümmer so liegen, wie sie hinfielen, ohne irgendwo wieder aufzubauen oder wenigstens doch den häßlichen Anblick zu entfernen?"

Herr Neubert schüttelte den Kopf. „Wieder aufbauen?" sagte er. „Ach, mein Junge, bis dahin ist's weit. Banden von Rowdies, zuchtloses Gesindel herrscht im Lande, die öffentliche Sicherheit ist gleich Null, die Behörden sind machtlos, über jedem Dache schwebt die Brandfackel, — und da sollte man Häuser bauen?"

Er löschte das Licht der Laterne, dann begaben sich alle drei in das Haus, wo Frau Neubert und die Kinder eng aneinander geschmiegt im Finstern saßen, während der laute Lärm von der Straße heraufdrang und die Herzen unwillkürlich schneller schlagen ließ. Da unten tobte die entfesselte Roheit des Pöbels, — das schrecklichste Schicksal, von dem ein Land betroffen werden kann.

Lionel hatte jetzt die größte Eile, ihm blieb keine Zeit, das Abendbrot der Familie zu teilen, sondern er mußte, obgleich ihn alle baten, doch nicht fortzugehen, sich vielmehr entschließen, ungesäumt das Wirtshaus „Zur blauen Traube" aufzusuchen und mit dem gewiß schon seiner harrenden Ralph den Heimweg anzutreten. „Ich darf wiederkommen, nicht wahr?" bat er beim Abschied. „Sie sehen alle so blaß aus, so gedrückt, selbst Hermann ist verändert, — ich will meinen Onkel bitten, ihn für acht oder vierzehn Tage mit nach Seven Oaks hinausnehmen zu dürfen. Dort merken wir von den Leiden des Krieges gar nichts."

„Vorläufig!" seufzte Herr Neubert. „Vorläufig! Das wird sicher noch kommen."

Dann begleitete er seinen jungen Gast vor die Haustür; Hermann hatte die Mütze aufgesetzt, um den ehemaligen Schulkameraden eine Strecke zu begleiten, und so gingen denn die beiden jungen Leute schnellen Schrittes davon, wobei Hermann absichtlich in eine Querstraße einbog und dort verstohlen auf

ein großes, düster aussehendes Gebäude hinwies. „Das ist das Gefängnis, Lionel, sieh es einmal an."

Der Pflegesohn des Gutsherrn erschrak. „Ein halbzerstörtes Haus!" raunte er. „Was hat das zu bedeuten?"

„Pst! Erst laß uns vorüber sein!"

Sie streiften an den geschwärzten Mauern dahin, und ein Grauen durchlief Lionels Seele. Ein Teil des Daches war zusammengestürzt, die Fenster mit Brettern vernagelt, die Wände schief und versunken, — das Schweigen des Todes schien diese schreckensvolle Stätte zu beherrschen. In einer Ecke stand ein mit den Farben der Südstaaten bemaltes Schilderhaus, dessen Insasse eine Muskete auf der Schulter trug. „Halt!" rief er. „Wer seid Ihr, Burschen?"

„Hurra für die Sezessionisten!" schrie statt aller Antwort der junge Deutsche.

„Passiert!" winkte der Posten.

„Komm rasch, Lionel, komm rasch! O, es ist eine fürchterliche Zeit, die, in der wir gegenwärtig leben."

Die beiden hielten erst wieder inne, als das Gefängnis eine Strecke weit hinter ihnen lag, dann sah Lionel zurück. Gegen den mondhellen Himmel zeichnete sich das düstere, plumpe Gebäude erkennbar ab, es bildete in der weißglänzenden Umgebung eine unförmliche schwarze Masse, aus der ein halbzerbrochener hoher Fabrikschornstein wie ein ausgestreckter Arm in die Wolken emporragte. „Das war doch, wenn mich nicht alle meine Erinnerungen täuschen, des alten Schaumann Brauerei!" rief der Knabe. „Wie kann es also jetzt ein Gefängnis sein?"

„Das ist es auch erst seit wenigen Monaten, Du, — den braven Herrn Schaumann, meinen Paten, haben die Unholde gelyncht, sein Weib und seine Kinder ins Elend gejagt und das Haus mehr als halb zerstört. Dann brauchten sie für die Masse der übrigen, ausgeplünderten und gefolterten Opfer einen Ort, der als Zwingburg dienen konnte, und nun wurde die Brauerei notdürftig wieder zusammengeflickt. Es sitzen gegen hundert unbescholtene Männer hinter den schwarzen Mauern gefangen, — die bestgehaßten sogar in den Kellern, drei Stockwerke tief unter der Erde."

„Hermann!"

„Es ist, wie ich Dir sage, Lionel. Hast Du seit Deinem Hiersein schon das Wort ‚Vigilanzkomitee' gehört?"

„Niemals!"

Hermann atmete tief, seine Blicke schienen Funken zu sprühen, seine Faust war geballt. „Rowdies sind es," flüsterte er, „Schurken und Mordbrenner, sie haben aber die Gewalt in Händen, das Volk läuft ihnen blindlings nach. Da wird denn ein Wort, vielleicht achtlos hingeworfen, bis ins Ungeheuerliche verzerrt und verdreht, da wird eine harmlose Handlung mit den Blicken hämischer Spionage betrachtet, und ehe sich's der Unglückliche versieht, fliegt ihm die Vorladung dieses sogenannten ‚Vigilanzkomitees' ins Haus; er soll sich rechtfertigen, obgleich er nichts verbrach."

„Und dann?" flüsterte Lionel, während sein Herz schneller schlug und eine geheime Unruhe ihn erfaßt hielt, „und dann, Hermann?"

„Dann wird die Schuld herausgefunden, gleichviel, ob eine vorhanden ist, oder nicht. Man sperrt den Verurteilten in die Keller der Brauerei, wenn man es nämlich nicht vorzieht, ihn sogleich abzutun. In beiden Fällen ist natürlich sein Eigentum der Konfiskation unrettbar verfallen."

„Das ist ja entsetzlich!" rief Lionel. „Und wohin hat sich die arme Frau Schaumann mit ihren Kindern begeben?"

„Das mag Gott wissen, — in der Stadt sind sie nicht geblieben. Wahrscheinlich haben alle in den Gebirgen ihren Tod gefunden."

„Frau Schaumann wandte sich an den obersten Richter des ‚Vigilanzkomitees'," fuhr er nach einer Pause fort, „dieser Kerl ist ein ehemaliger Züchtling, ein Räuber und Raufbold von Handwerk; als ihn die arme Mutter händeringend fragte, woher sie künftig das tägliche Brot erlangen solle, da hat er ihr geantwortet: ‚Essen Sie doch Ihre sieben Rangen, eine nach der andern auf, — die landesverräterische Brut ist ja rund und wohlgenährt!' — und seine ganze Gefolgschaft von Schuften wollte sich vor Lachen ausschütten, einer deutete auch auf eine stattliche Reihe geraubter Mehlfässer und sagte im Tone heuchlerischer Milde: ‚Oder kaufen Sie Lebensmittel, Madame, es ist alles billig zu haben, das Faß für achtzig Dollars!' Der Spott trieb die unglückliche Frau aus der Nähe dieser Wölfe in Menschengestalt; — wo sie mit ihren Kindern geblieben ist, weiß niemand."

Lionel erbleichte. „Verhungert!" sagte er. „In den Wäldern zugrunde gegangen! Und auf Seven Oaks haben wir mehr Korn, mehr Herden und Obst, als in ganzen Jahren gegessen werden könnte. Kostet übrigens wirklich in der Stadt das Mehl achtzig Dollars das Faß?" setzte er dann hinzu. „Es ist ja doch wohl durchaus unmöglich!"

„Keineswegs. Ich bin überzeugt, daß heute schon hundert gezahlt werden. Die Spekulanten kaufen alle Vorräte auf und machen nun den Preis derselben nach eigenem Ermessen; es kann ja in den Bannkreis der Blockade nichts von draußen her eingeführt werden. Kaffee kostet zwölf Dollars das Pfund, Salz einen Dollar, — Tee gibt es überhaupt nicht mehr."

Lionel verstummte, er dankte Gott, als das Gasthaus erreicht war und Ralphs schwarzes Gesicht ihm wieder entgegensah. Die Pferde wurden vorgespannt, Hermann und Lionel besprachen noch den Plan der nächsten Tage und schieden dann mit der Hoffnung, einander schon morgen auf der Plantage wiederzusehen. Hermann sollte es nach so vielen ausgestandenen Leiden einmal für eine Zeitlang recht angenehm haben.

Lungerndes Gesindel umringte auch hier den Wagen, Galgengesichter verlangten Geld für Branntwein oder wollten durchaus irgendein Kleidungsstück geschenkt haben, drinnen in den Straßen der Stadt loderte Feuerschein zum Himmel empor. Es war wieder in das Haus eines deutschen Mannes die Brandfackel geworfen worden, vielleicht flüchteten in diesem Augenblick schutzlose Frauen und Kinder hinaus in die Wildnis, um nimmermehr zurückzukehren an die Trümmerstätte, wo einst der traute, heimische Herd gestanden.

Hermann erbleichte. „Adieu!" flüsterte er heftig. „Es brennt im deutschen Quartier, — ich möchte mich überzeugen, welches Haus getroffen ist."

Lionel drückte ihm die Hand. „Gott verhüte ein Unglück," sagte er im Tone tiefster Erschütterung. „Geh, Hermann, geh!"

Einer der zerlumpten Rowdies mochte den Vorgang beobachtet haben. „Was flüstert der Bursche?" rief er. „Elender Dutchman, — willst Du vielleicht das Feuer löschen?"

„Hurra für Jefferson Davis!" schrie ein anderer.

Eine nervige Faust hielt den Arm des jungen Deutschen umkrallt. „Sprich das nach, Kröte!" schrie er. „Willst Du wohl gehorchen?"

„Hurra für Jefferson Davis!"

Lionel sah Hermanns todblasses Gesicht, den lodernden Zorn seiner Blicke, — eisig durchschauert wandte er sich ab. Welche Qual hatte bei dieser empörenden Vergewaltigung aus den Zügen seines früheren Schulkameraden zu ihm gesprochen!

Jetzt sank des Bedrängers Faust herab, Hermann verschwand wie ein Schatten in der halbdunklen Umgebung, während Ralph die Pferde plötzlich antrieb und durch den verursachten Ruck die umherlungernden Burschen zwang, sich auf das Trottoir zu flüchten. Der Wagen fuhr schleunigst davon, wie ein schwarzer Streifen verschwanden rechts und links die Seitenstraßen, dann kam das freie Feld und endlich der Wald, durch dessen grüne weite Hallen ein Wiesenpfad, wie ihn die Natur erschaffen, hinausführte zur entfernten, am Fuße des Gebirgszuges liegenden Farm.

Bisher hatten Ralph und Lionel geschwiegen, jetzt endlich nahm der letztere das Wort. „Sieh den Feuerschein, Du," sagte er. „Es brennen gewiß mehrere Häuser!"

Der Neger nickte. „Jeden Tag einige," seufzte er. „Arme Dutchmen, sie müssen alle zu Bettlern werden."

„Weil sie es mit der Union halten, weil sie die schmachvolle Sklaverei Deines Volkes aufheben möchten, Ralph."

Der Schwarze führte mit sicherer Hand die Zügel. „Weiß wohl, Sir," sagte er. „Hier in Virginia hält es der eine mit dem Norden, der andere mit dem Süden; überall schlägt das Gezänk hohe Wogen. Ach, wir leben in einer schrecklichen Zeit!"

„Und Du möchtest nicht gern Deinen Freibrief in der Tasche haben, Ralph? Du möchtest nicht ungehindert über Dein eigenes Schicksal verfügen können?"

Der Neger wiegte immer den Kopf von einer Seite zur andern. „Nein," antwortete er, „nein, Massa Lionel. Ich bin allezeit Mr. Charlys Sklave gewesen, schon als wir beide kleine Knaben waren, — da trug ich seine Schulmappe, und wenn uns kein Auge sah, spielten wir wie Brüder zusammen! Ich habe es im Hause seiner Eltern und bei ihm selbst gut gehabt, hab's heute noch gut, also lasse ich auch von ihm auf keinen Fall. Wenn die Union siegt und alle Neger werden frei, dann muß Mr. Charly den alten Ralph als Diener behalten, — er tut's auch, dessen bin ich sicher. Seine übrigen Sklaven hat er vor zehn oder zwölf Jahren mit der Farm zugleich gekauft, aber ich bin, soweit wir uns beide erinnern können, sein Eigentum gewesen."

Lionel sah auf. „Dann hast Du also auch meine Eltern gekannt, Ralph?"

Der Neger schien plötzlich wortkarg zu werden. „Ja, Sir," versetzte er.

„Mein Vater war ein entfernter Verwandter des Onkels, nicht wahr?"

„Ich denke wohl, Massa Lionel."

Unser Freund schüttelte den Kopf. „Weshalb tust Du, als sei die Sache ein Geheimnis, Ralph? Ich selbst war bei dem Tode meiner Eltern ein ganz kleines Kind und kann mich also aus diesem Grunde an nichts erinnern, aber warum sollte ich nicht fragen dürfen, besonders Dich, der doch alle Ereignisse im Hause des Onkels mit durchlebt hat?"

„Gewiß!" murmelte der Neger, „gewiß! — Ich glaube, da lief eben ein Hase, Master Lionel! Oder waren es sogar zwei?"

„Meinetwegen zehn! War meine arme Mutter eine gute Frau, Ralph? Hatten die Schwarzen sie lieb?"

Der Alte nickte. „Mrs. Jane?" fragte er halblaut. „O, sie war ein Engel, der Tod saß ihr in der Brust, seit Mr. Forster so weit fortgehen mußte."

„Mein Vater?" rief Lionel. „Weshalb verließ er sie?"

Der Neger erschrak. „Er verließ sie nicht, Master Lionel! Nein, nein, es war nur eine notwendige Reise. Ganz gewiß, nur eine Reise."

„Wohin denn?" fragte ungläubig der Knabe. „Weshalb begleitete sie ihn nicht?"

„Das kann ich Ihnen



Die edle Sparsamkeit.

Von Ph. Saucrampfer.

Denkt man mal gründlich so daran,
Wie's Leben war so billig,
Und wie für allen Nahrungsstoff
Man zahlte gern und willig;
Und wie in wen'gen Jahren nun
Die Preise sind gestiegen
Für alles, was man zählt und gießt
Und auf der Wag' tut wiegen,
Dann überkommt den Menschen schnell
Ein wehmutsvoller Kummer,
Und unwillkürlich heißt es gleich:
„Dies Leben ist 'ne Nummer!"
Das Fleisch vom Kalb, Schwein und vom Rind
Ist beinah unerschwinglich,
Und Eier ißt ein Mensch nur noch,
Wenn er sie braucht sehr dringlich.
Gemüse kostet schweres Geld,
Obst ist nicht zu bezahlen,
Wer wöchentlich drei Kirschen ißt,
Der kann damit wohl prahlen.
Das Obsteinmachen wird von der
Regierung stark empfohlen:
Doch leider sagt uns niemand auch,
Woher das Obst zu holen.
Treibt ein paar Quarts mit Müh' man auf,
Freut sich der arme Schlucker,
Doch wenn es an das Kochen geht,
Ja, dann fehlt es an Zucker!
Die Hausfrau weiß nicht aus, nicht ein,
Stets tut's an Geld ihr fehlen.
Der Gatte ruft verzweifelt aus:
„Wo nehmen und nicht stehlen?"
Man schränkt sich ein, man spart und spart,
Und schließlich tut's auch langen;
In Wirklichkeit ist die Nation
Verschwend'risch umgegangen
Mit Nahrungsmitteln jeder Art —
Dies gilt der Frau, dem Manne —
Beweis dafür war ohne Frag'
Die volle Abfallkanne.
Jetzt wird gespart bei alt und jung,
Es dient dem Volk zur Ehre;
Die Abfallkanne strahlet jetzt
In unheimlicher Leere.
Des Garbage-Mannes Arbeit ist
Genau, wie ihm befohlen;
Doch wo es keinen Abfall gibt,
Kann man auch keinen holen.

unmöglich sagen. Vielleicht war sie schon damals zu krank, um sich auf die Reise zu begeben, vielleicht hatten sie auch andere Gründe, aber gewiß ist nur, daß Mr. Forster allein fortging."

„Um niemals wieder zurückzukehren, Ralph?"

„Niemals. Er ist bald darnach gestorben."

„Und meine arme Mutter wurde vor Gram krank, nicht wahr?"

„Ja, Sir, sie folgte ihrem Manne sehr schnell in das Grab."

Lionel schüttelte den Kopf. „Eine eigentümliche Geschichte!" sagte er. „Ich sehe da nie so recht auf den Grund, ich kann nicht erfahren, was mein Vater war, und ob überhaupt noch Verwandte von ihm leben. Onkel Charles ist mir in dieser Beziehung schon mehrfach ausgewichen, und heute machst Du es ebenso, Ralph."

Der Neger trieb die Pferde zu schnellerer Gangart. „Ich weiß nicht mehr als das, was ich schon sagte, Sir. Wirklich, da ist nichts zu berichten."

Trotzdem faßte Lionel den Vorsatz, bei nächster Gelegenheit seinen Onkel um eine eingehendere Auskunft zu bitten. Vielleicht gab es doch noch Briefe oder Porträte, die den Verstorbenen gehört hatten, irgend welche Erinnerungszeichen, wenigstens ihre persönlichen Papiere. Warum war eigentlich das alles nicht schon längst in seinem Besitz? Gewiß, er wollte nächstens die Sache zur Sprache bringen.

Jetzt hielt der Wagen, und nach allen den aufregenden Empfindungen der letzten Stunden umgab die traute Stille des Landhauses sanft beruhigend die Sinne des Knaben. In der weiten Vorhalle brannte eine Kugellampe, auf der Veranda stand mit Flaschen und Gläsern der Abendtisch gedeckt, ein großer Wildbraten dampfte in der Schüssel, frisches Gebäck und lockende Fruchtschalen füllten die Zwischenräume der schweren Gerichte. Vor dem Tische lagen die beiden Jagdhunde und erwarteten geduldig, was für sie abfallen würde.

Es ging durch Lionels Herz wie ein Messerstich. Hier der Ueberfluß, dort unten in der Stadt die bitterste Not! Ach, wie gern hätte er diese gefüllten Krüge und Schüsseln genommen, um sie den Hungernden zu bringen, denen, die da heute abend abgebrannt waren und ihre ganze irdische Habe verloren hatten! Er vermochte, als sich die kleine Familie um den Tisch versammelt hatte, kaum zu essen, so sehr beschäftigte ihn das Schicksal der bedrohten Deutschen. „Onkel Charles," sagte er, „Du glaubst nicht, wie viel Elend ich in der Stadt mit eigenen Augen angesehen habe! Das Mehl kostet hundert Dollars das Faß!"

Mr. Manfred Trevor spitzte die Lippen wie jemand, der einen leckeren Bissen schlürft. „Wer da ein großes Kapital besäße," sagte er halb seufzend. „Die Millionen liegen wahrhaftig auf der Straße."

Der Gutsherr schüttelte den Kopf. „Blutgeld!" meinte er. „Ich möchte es doch lieber nicht aufheben."

Ein schneller Blick des andern streifte sein ruhiges, behagliches Gesicht. „Weil Deine Taschen gefüllt sind, mein guter Charles, — sonst würdest Du voraussichtlich anders sprechen. Geschäft ist eben Geschäft."

Der Hausherr füllte die Gläser. „Laß uns nicht politisieren, Manfred," gab er zurück. „Die Dinge da unten gehen uns vorläufig nichts an."

„Onkel!" rief Lionel. Dann aber, als das eine Wort hervorgestoßen war, wurde er plötzlich dunkelrot, alle sahen ihn an, als erwarteten sie eine Erklärung.

„Nun, mein Junge?" fragte freundlich der Gutsherr.

Lionel raffte allen Mut zusammen. „Onkel," fuhr er fort, „ich hoffte, Du solltest mir aus Deinen großen Vorräten von Lebensmitteln möglichst viel schenken, um es den Armen in der Stadt zu überbringen, oder besser noch —"

„Ich glaube, der Junge hat den Verstand verloren!" Mr. Manfred Trevor rief es, indem seine Augen funkelten und das gelbe Gesicht noch fahler wurde. „Du wirst doch eine so unsinnige Bitte nicht erfüllen, Charles?" setzte er dann hinzu.

„Ich kann es leider nicht, Manfred, das weißt Du sehr wohl! Dein Satz war aber noch nicht zu Ende, Lionel, mein Junge," wandte sich der Gutsherr dann zu dem Knaben. „Sprich ganz offen, was wolltest Du sagen?"

Manfred biß sich auf die Lippen. Die ruhige Mäßigung seines Vetters traf ihn als ein lauter Verweis, er schwieg, um die aufsteigende Erbitterung wenigstens nicht in Worten zu tage treten zu lassen, aber der Blick, mit dem er den Knaben maß, war scharf wie eine Dolchspitze; es sprach aus diesen funkelnden Augen ein tödlicher Haß.

Lionel nahm von ihm keine Notiz. „Onkel Charles," sagte er, „könntest Du nicht, wenn es unmöglich ist, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, doch von den armen Hungernden einige hierher kommen lassen und ihnen ein Obdach geben? Die Greise vielleicht, die kranken Frauen oder verwaisten Kinder! In den weiten Wirtschaftsgebäuden ist ja Raum die Fülle; etwas Heu, etwas Brot und Fleisch dazu, und Deine Barmherzigkeit hat unglückliche Menschen vor der Verzweiflung bewahrt."

Auch Philipp sah auf. „Bitte, Onkel Charles," sagte er, „gib den Hungernden!"

„Du schweigst!" gebot heftig sein Vater.

Der Gutsherr lächelte freundlich. „Ihr seid ein paar warmherzige, brave Knaben," antwortete er, „Gott weiß, wie sehr es mich freuen würde, Eure Wünsche sogleich zu erfüllen, aber die Besonnenheit verbietet mir aus mehrfachen Gründen jedes Eingreifen in die Verhältnisse der Bedrohten. Unser Land ist blockiert, wir müssen die vorrätigen Lebensmittel sparen, um nicht selbst Mangel zu leiden."

„Die Aermeren müssen es," fiel Lionel ein. „Aber Du bist reich, Onkel Charles, Du hast unermeßliche Hilfsquellen."

„Und außerdem zweihundert Schwarze, die täglich satt werden wollen!"

„Die Du viel zu reichlich fütterst, Charles, viel zu reichlich. Ich sah gestern zufällig in einer ihrer Küchen, daß sie Fleisch und Milch essen."

Der Gutsherr nickte. „Natürlich, mein guter Manfred. Die Leute haben das Vieh gemästet und die Milch gewonnen, — sollte ich ihnen also den gebührenden Anteil des Ertrages entziehen? Das wäre unmenschlich, wie Du zugeben wirst."

Der andere schnitt ein saures Gesicht. „Mit Dir läßt sich über diesen Punkt nicht streiten, mein guter Charles," antwortete er. „Wolltest Du wirtschaften wie alle übrigen Farmer, so könnte Dein jährliches Einkommen um mehrere tausend Dollars steigen."

„Die ich nicht brauche," beendete der Gutsherr in etwas scharfem Tone diese Auseinandersetzung. „Es muß eben jeder unter uns so leben, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, mein guter Manfred. Das meinige sieht auch in den Sklaven die Kinder Gottes, die Menschen mit unveräußerlichen Rechten — und demgemäß handle ich."

Mr. Manfred beeilte sich, einzulenken. „Natürlich," murmelte er, „natürlich. Es freut mich nur, daß Du nicht auch noch zu gunsten der angegriffenen Deutschen ein Opfer bringen willst, Charles. Wahrhaftig, Du könntest erleben, daß der

Pöbel hierher zöge, um Seven Oaks dem Boden gleichzumachen und uns alle umzubringen."

Der Gutsherr nickte. „Leider!" seufzte er. „Leider! So gern ich Deinen Wünschen willfahren möchte, Lionel, es ist undenkbar. Du selbst mußt in der Stadt jedes Deiner Worte sorgfältig wägen, mein guter Junge, — für einen Abolitionisten zu gelten, kann Dir das Lynchgericht in jedem Augenblick zuziehen, ohne daß sich zu Deinem Schutze irgendeine Hand erhöbe."

Lionel schwieg. Er war mit den Ansichten seines Onkels nicht einverstanden, aber er fühlte, daß es unpassend sein würde, jetzt noch eine Gegenrede zu erheben, daher unterhielt er sich mit Philipp, und die beiden beschlossen, wenigstens den Inhalt ihrer Sparbüchsen zur heimlichen Verteilung gelangen zu lassen. „Ich habe nur einen einzigen Dollar," gestand Philipp, „aber ich gebe ihn gern. Du bist gewiß reicher als ich, Lionel!"

„In meinem Kasten befinden sich mehr als hundert Golddollars, die sollen die Abgebrannten haben. Onkel Charles hat schon erlaubt, daß Hermann Neubert die Ferien mit uns verbringt, wir können also morgen zur Stadt fahren, um ihn zu holen, und dabei gleich das Geld mitnehmen."

Philipp zeigte seine sauberen Pflanzen- und Naturaliensammlungen, den Katalog, welchen er sehr gewissenhaft führte. „Ich bin doch neugierig," meinte er, „ob morgen die schwarze Schnecke von den Bienen mit Wachs überzogen sein wird."

„Und vielleicht gar auch eine Maus!"

„Beides wäre wohl nicht gut möglich. Ich bin schon mit der Schnecke ganz zufrieden."

Unter den Fenstern bezogen vier kräftige Neger die Wache, welche jetzt in keiner Nacht fehlen durfte, neben ihnen wanderten Mr. Trevors große Hunde, die Arbeiterwohnungen waren schon längst geschlossen, und auf der Farm schlief alles, bis die Sonne des nächsten Morgens aufging und nun zunächst die Bienenstöcke einer Musterung unterworfen wurden.

Toby schritt voraus; er wußte von der in den ersten Korb geworfenen Schnecke nichts und entsetzte sich daher ganz außerordentlich, als wieder ein neuer Zauber vorgefunden wurde. „Jetzt begreifen ich alles!" rief er. „Zauberer viel schlau, er eine Maus gewesen und entdeckt worden, — nun haben andere Gestalt angenommen. Toby schnell eine Feuerzange holen und das Ding in die Glut werfen!" (Fortsetzung folgt.)



An der Cherokee Creek.

Das Land der „Creeks".

Man könnte mit Recht den Vereinigten Staaten von Amerika auch den obigen Beinamen verleihen; denn nur wenige andere bedeutende Länder sind in annähernd demselben Maße so mit „Creeks" gesegnet, jenen Strömchen, die zu klein für Flüsse und zu groß für Bäche sind, und in denen die Amerikaner einen größeren Schatz — wenn auch nicht für Geld einlösbar — besitzen, als den meisten von ihnen jemals zum Bewußtsein gekommen ist.

Wer zählt die Namen der „Creeks" alle her? Ihrer ist Legion. Und was für Namen! Es gibt Silver Creeks, Fish Creeks, Mud Creeks, Snake Creeks, Turtle Creeks, Old Horse Creeks, Lame Duck Creeks, Fox Creeks und Wolf Creeks, Shady Creeks und Sunny Creeks, White Creeks und Black Creeks u. s. w., — auch eine berühmte Cherokee Creek.

„Ich habe mich schon manchmal darüber gewundert," schreibt neuerdings ein gelehrter amerikanischer Naturfreund, „daß unter den vielen Beschreibungen und Verherrlichungen malerischer amerikanischer Landschaften so gut wie gar keine Schilderungen von Creeks vorkommen. Und doch kann es für jedes Gemüt, das zur Beschaulichkeit neigt, keinen größeren Reiz ländlichen Lebens geben, als ein solcher Wasserkörper ihn bietet. Große Flüsse mögen ihre eigenen schönen oder imposanten Szenerien aufweisen; aber sie bringen den Menschen nicht in so innige Gemeinschaft mit dem Naturleben, wie die springenden, lachenden, plaudernden Creeks, welche, 3 oder 4 und bis zu 15 Meilen lang, sich durch jedes Tal und jede Schlucht winden. Von jedem dieser Strömchen kann man sagen, daß es einen poetischen und mystischen Zauber über die ganze Landschaft verbreitet, durch welche es fließt, ob es auf dem Grunde eines grünen offenen Tales im Sonnenschein schimmert oder sich zur Abwechslung in den kühlen Schatten überhängender Haselsträucher, Weiden, Weißbirken, Buchen, Ulmen, Nußbäume, Brombeer- und Himbeerbüsche und vieler anderer Gewächse verliert, welche so gerne in dem frischen, feuchten Boden seiner Ufer wurzeln. Und ein großer Teil der Tierwelt hat hier sein Paradies.

„Die Füchse haben in den steilen, schattigen Uferbänken ihre Löcher, die Baum- und Buscheichhörnchen tummeln sich hier mit Vorliebe und verbergen ihre Wintervorräte; Vögel haben in der Nähe der perlenden Wasser ihre Nester; und wenn Moschusratten oder Minke in der Gegend sind, machen sie gewiß am Ufer des Hügelströmchens ihr Quartier. Zahlreiche Ameisennester sind an dem grasigen Saume zu finden; und unzählige bunte Schmetterlinge und Käfer freuen sich ihres Lebens, einschließlich auch der Wasserkäfer selbst. Viele der Creeks sind sehr fischreich. Schon in der Ferne atmet der Besucher den Duft wilder Blumen ein.

„Es sind lauter sehr lebhafte Gewässer, mögen sie im Sommer auch wenig Wasser enthalten; manche kommen auf einer Länge von nur 3 Meilen mit einem Gefälle von 800 Fuß talwärts. In meiner Knabenzeit-Erinnerung leben diese Szenerien in unvergänglicher Frische fort; noch heute sprechen und singen die Wasser zu mir. Unmittelbar auf das kindliche Gemüt aber machen diese Bilder einen Eindruck und erwecken eine Inspiration, als lebte man in der Himalaja-Gebirgswelt, nur daß man in viel vertrautere Fühlung zur Erde kommt, als es in jener asiatischen Wunderwelt jemals möglich wäre!

„Jeder solcher Creek ist ein Juwel, das noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt wird, — ein Born der Gesundheit und des Frohsinns, welcher das ganze Leben hindurch sich nicht völlig erschöpft, wenn man je in vollen Zügen von ihm getrunken hat!"

Unser Hausarzt.

Magenmüdigkeit. Die Klagen über Magenstörungen sind alltäglich geworden, und die Menschen, die sich eines ständig guten Magens erfreuen, gelten als Seltenheiten. Man sucht die Ursachen dieser gewiß nicht angenehmen Erscheinung an den verschiedensten Stellen, aber man vergißt dabei gewöhnlich eine Sache, die vielen als eine Kleinigkeit erscheint, die aber zuweilen recht schwer in die Wagschale fällt und bei unverständiger Behandlung schon Hunderttausenden trübe Stunden bereitete: die Magenmüdigkeit. Der Landwirt weiß sehr wohl, daß es eine Bodenmüdigkeit gibt, bei der nur eine Aenderung der Düngung und eine Ruhepause dem Boden neue Kräfte zuführen kann. Nun, gerade so ist's bei der Magenmüdigkeit, und jeder, der ein wenig über die Körpervorgänge nachzudenken pflegt, wird beobachtet haben, daß an gewissen Tagen beziehungsweise in gewissen Augenblicken der Magen eine Abneigung gegen diese oder jene Speise oder Flüssigkeit hat. Der Magen ist dieser Sache überdrüssig, und jeder Zwang zu ihrer Aufnahme wird sich bitter rächen. Tage-, wochen- und monatelang kann ein Krankheitszustand, eine Reizung der Innenwand des Magens bestehen, die sich aus der Verstimmung der in sie eingebetteten Nerven ergibt und ihr Unbehagen über den ganzen Körper erstreckt. Und nicht bloß einer gewissen Speise, eines bestimmten Trankes kann der Magen überdrüssig sein, sondern der Speisen und Getränke überhaupt, wenn man ihn zuvor allzu viel mit denselben angefüllt hat. Wie viele Leute kommen heim von einem frohen Feste, wo sie des Guten zu viel getan haben und vielleicht zwei- oder dreimal so viel aßen, als sie sonst zu essen pflegen und auch zu essen nötig haben, und wundern sich, daß sie tags darauf keinen Hunger haben! Statt dem armen Magen nun Ruhe zu gönnen, peinigen sie ihn mit allen möglichen Reizmitteln. Das versteht jedes Schulkind, daß die Beine Ruhe brauchen, wenn man sie bei einem übermäßigen Marsche erschöpft hat, dieselbe Regel aber auch für den Magen anzuwenden, das fällt klugen Erwachsenen nicht einmal ein. Und das rächt sich bitter, denn in der Ruhe bildet der Magen neue Kräfte; läßt man ihm aber diese Ruhe nicht, die er selbst so dringlich verlangt, indem er zu gegebenen Zeiten, und zwar nach voraufgegangener Ueberbürdung, weiteren Speisen und Getränken Aufnahme verweigert, so muß sich seine Erschöpfung als unvermeidliche Folge einstellen. Er gibt eben den letzten Vorrat seines Kräftebestandes aus und gelangt damit zum Bankerott. Das mögen sich viele gesagt sein lassen, die heute nur darum magenkrank sind, weil sie die warnende Stimme des ruhebedürftigen Magens beständig erstickten, mit Reizmitteln den Appetit zu neuem Essen und Trinken künstlich erweckten und die Nahrungsaufnahme erzwangen, die die Natur zum Besten des ganzen Wohlbefindens zu verhindern wünschte.

Während des Sommers, zumal wenn die Temperatur ungewöhnlich hoch ist, leiden zwei Klassen von Individuen am meisten unter der Hitze und fallen ihr auch zuerst zum Opfer, nämlich Säuglinge und alte Leute. Trotzdem muß man aber auch daran denken, daß das warme Wetter gewisse Vorteile besitzt, da es die Schweißabsonderung verursacht und dadurch dem Körper viele seiner Abfallprodukte entzieht. Wenn es je eine Zeit gibt, in der man eine sitzende Lebensweise einhalten sollte, so ist es in dieser Zeit, und es ist gerade die Saison, in der viele keine sitzende Lebensweise führen! Auch essen viele fettes Fleisch, welches bei warmem Weiter durchaus nicht gegessen werden sollte. Fleisch sollte während der heißen Saison mit der größten Enthaltsamkeit benutzt werden. Man muß sich an die Eskimos erinnern, die in den Polarregionen wohnen und deren hauptsächlichste Diät aus Talg besteht. Dieses führt dem Körper Hitze zu, und somit sind alle Fette für kaltes Wetter berechnet und sollten bei warmem Wetter nicht gegessen werden. Es ist wahr, daß es schwer ist, in den warmen Monaten zu schlafen, und wenn der Körper während des ganzen Tages bei der Hitze angestrengt wurde, so braucht er mehr Ruhe als unter normalen Zuständen. Daher sollten wir uns während der Sommernächte viel Ruhe gönnen, obgleich der Schlaf manchmal schwer zu erlangen ist. Unter den Nahrungsmitteln ferner, die man nicht zu sich nehmen sollte, befinden sich Früchte, die nicht genügend gereift sind, und solche, die überreif sind. Wenn man in dieser Saison alkoholische Getränke zu sich nimmt, so sollte dies mit der größten Mäßigkeit geschehen, da Alkohol den Blutdruck und dadurch die Körperhitze erhöht. Wasser sollte oft getrunken werden, doch darf man nicht vergessen, daß Eiswasser nicht getrunken werden sollte, während der Körper überhitzt ist, da dies eine zu plötzliche Aenderung der Temperatur hervorbringt. Ehe man an ganz heißen Tagen Eiswasser trinkt, sollte man vorher an einer schattigen Stelle ausruhen, den Puls mit Wasser kühlen u. s. w. Ein anderer wertvoller Diätartikel ist um diese Jahreszeit die Milch, die selbstverständlich gut und pasteurisiert sein sollte. Richtig versüßte Limonade ist vorteilhaft. Eiscreme ist ein exzellentes Nahrungsmittel, da es dazu dient, die Temperatur des Körpers zu reduzieren. Die Mahlzeiten sollte man regelmäßig zu sich nehmen, und das Mittagsmahl sollte leicht sein, aber genügend Nahrung enthalten, um die Anforderungen des Körpers zu befriedigen. Wenn man am Tage oder des Nachts an einem warmen Orte arbeiten muß, so sollte man zum Mittagsmahl keinen Kaffee zu sich nehmen, da dieser auch den Blutdruck erhöht.

Der Senf ist ein ganz unschätzbares Haus- und Hilfsmittel, wodurch schon manches Leben gerettet wurde. Zu einem Senfpflaster und Fußbad ist der braune Senfsamen dem gelben vorzuziehen, weil er kräftiger ist und rascher wirkt. In jedem Hause sollte das Senfmehl vorrätig sein. Zum Anrühren des Senfmehles nehme man Essig oder heißes Wasser. Hufeland empfiehlt das Senfpflaster bei Kopf- und Zahnschmerzen, Schwindel, Ohrenbrausen, Betäubung, Brustkrämpfen, Engbrüstigkeit, Erstickung, Leib- und Rückenschmerzen mit dem Bemerken, daß es eines der geschwindest wirkenden Erleichterungsmittel sei, ja, in dringenden Fällen, z. B. bei schlagartigen Zufällen und Brusterstickungen, das Leben retten könne. Legt man einem an Brustbeklemmung und Asthma Leidenden ein handgroßes Senfpflaster erwärmt auf die Herzgrube, so tritt schnell Erleichterung ein. Um sich bei nächtlichen Anfällen rasch zu helfen, halte man auch Senfspiritus aus der Apotheke im Hause; man feuchtet damit ein Stückchen Leinwand an, legt es auf und läßt es so lange liegen, bis die Haut lebhaft gerötet ist und die Stelle der Pflasterauflage Schmerz verursacht, was bei Erwachsenen in etwa einer Viertelstunde, bei Kindern in 5—10 Minuten der Fall sein wird. Ein längeres Liegen desselben würde Blasen entstehen lassen, was verhütet werden muß. Nach dem Abnehmen des Senfpflasters wird die betreffende Stelle sanft mit einem in lauwarmes Wasser eingetauchten Schwamme gereinigt, getrocknet und die Brust warm zugedeckt.

Gegen hysterisches Herzklopfen, wobei die Anfälle oft nachts eintreten, ist zu empfehlen, vor dem Schlafengehen ein Glas frisches Wasser zu trinken und die linke Brust mit kaltem Wasser zu waschen. Auch den Gebrauch des Zitronensaftes hat man bei genannten Leiden sehr heilsam gefunden.

Rauch und Ruß sind als die Hauptursache der fieberhaften Lungenentzündung erklärt worden, deren Häufigkeit in Deutschland, England und Amerika nachweisbar immer mehr zugenommen hat, was vor allem bei Kindern und bei hochbejahrten Personen beobachtet worden ist. Industrielle Gebiete zeigen da und dort eine um das Sechsfache größere Säuglings- und Kindersterblichkeit als rein landwirtschaftliche Gegenden, und Gebiete mit starker Rauchbelästigung überhaupt eine größere Sterblichkeit als solche ohne diesen so verderblichen Einfluß. Sogar Tiere, die — wie es in großen Städten der Fall ist — viel Rauch einatmen, verfallen einer Lungenentzündung oder der Schwindsucht weit häufiger und schneller als solche, die in reiner Luft leben.

Der stärkste Zahnschmerz verschwindet, wenn man sich etwas Rum in die flache Hand gießt, nachdem man zuvor etwas geschabte Kreide hineingetan. Von dieser Lösung ziehe man, noch ehe zu viel Kohlensäure aus der geschabten Kreide entweichen kann, möglichst viel in die Nase. Ist diese gefüllt, halte man sie eine viertel bis halbe Minute zu, damit das Eingesaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Moment, in dem man die Flüssigkeit einsaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, welcher Art sie auch sind. Es ist dies natürlich kein Mittel, das die Zahnschmerzen für die Dauer beseitigt — ein solches gibt es bekanntlich nicht —, es hat aber vor allen den Vorzug, daß es fast kostenlos ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.

Gegen Kreuzschmerzen ist eine sehr wirksame Einreibung die folgende Mischung: zwei Unzen Wacholderspiritus, ein Quentchen Muskatbalsam, ein Quentchen Nelkenöl. Jeden Abend vorm Schlafengehen nehme man einen Eßlöffel voll davon und reibe damit kräftig ein.

In der Many Glacier-Gegend.

Für die „Abendschule" von Prof. P. E. Kretzmann.

Unter den Besuchern des Glacier-Nationalparks in Montana, denen man, wie anderwärts, den häßlichen Namen Touristen beilegt, unterscheidet man drei Klassen oder Kasten.

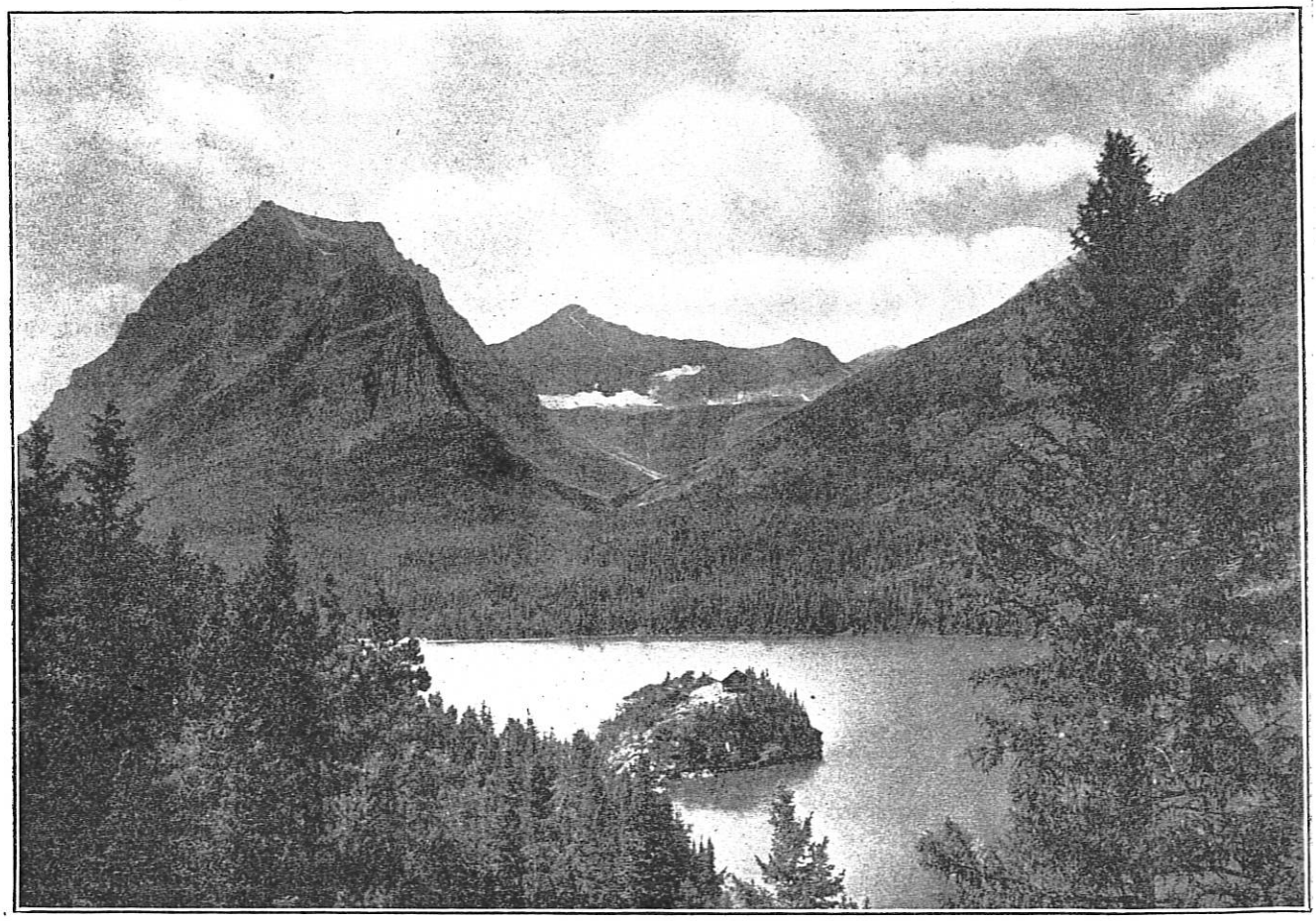
Die oberste Kaste ist die der Automobilfahrer. Stolz steigen diese (mit Hilfe des Porters) bei der Glacier Park-Station vom Zuge, stolz beziehen sie im großen Hotel die feinsten Zimmer, um sich, der „Lokalfarbe" wegen, Khakikleider, Gamaschen und vor allem schwere Schleier, den Teint zu schonen, anzulegen, und stolz besteigen sie (mit Hilfe des Chauffeurs) die großen Kraftwagen, um dann mit der Eile eines Schnellzuges über die prächtigen Fahrstraßen dahinzusausen und so oberflächlich und herablassend die Berge aus der Ferne zu beschauen. Es ist unter der Würde dieser Kaste, sich mit gewöhnlichen Sterblichen abzugeben.

Zu der zweiten Kaste gehören die mehr oder weniger unglückseligen Menschen, die im ganzen Jahre höchstens den Wiegenstuhl reiten, hier draußen aber, zwecks näherer Besichtigung der Natur, die westlichen mehr oder weniger feurigen Rappen besteigen und teils darauf sitzen, teils daran hängen, in einigen wenigen Ausnahmefällen auch wohl reiten. Die Glieder dieser Kaste kommen doch wenigstens in die Berge hinein, und wenn sie etwas Mutterwitz besitzen, bringen sie es fertig, sowohl sich zu erholen als auch die Natur wirklich zu genießen. Ein Nachteil bleibt ihnen nur immer, nämlich daß so eine Gesellschaft in der Regel zusammenbleiben muß und derjenige, der eine besonders schöne Aussicht genießen will, wohl oder übel mitten darin abbrechen muß, sonst trifft ihn der Vorwurf, daß er plebejisch wird.

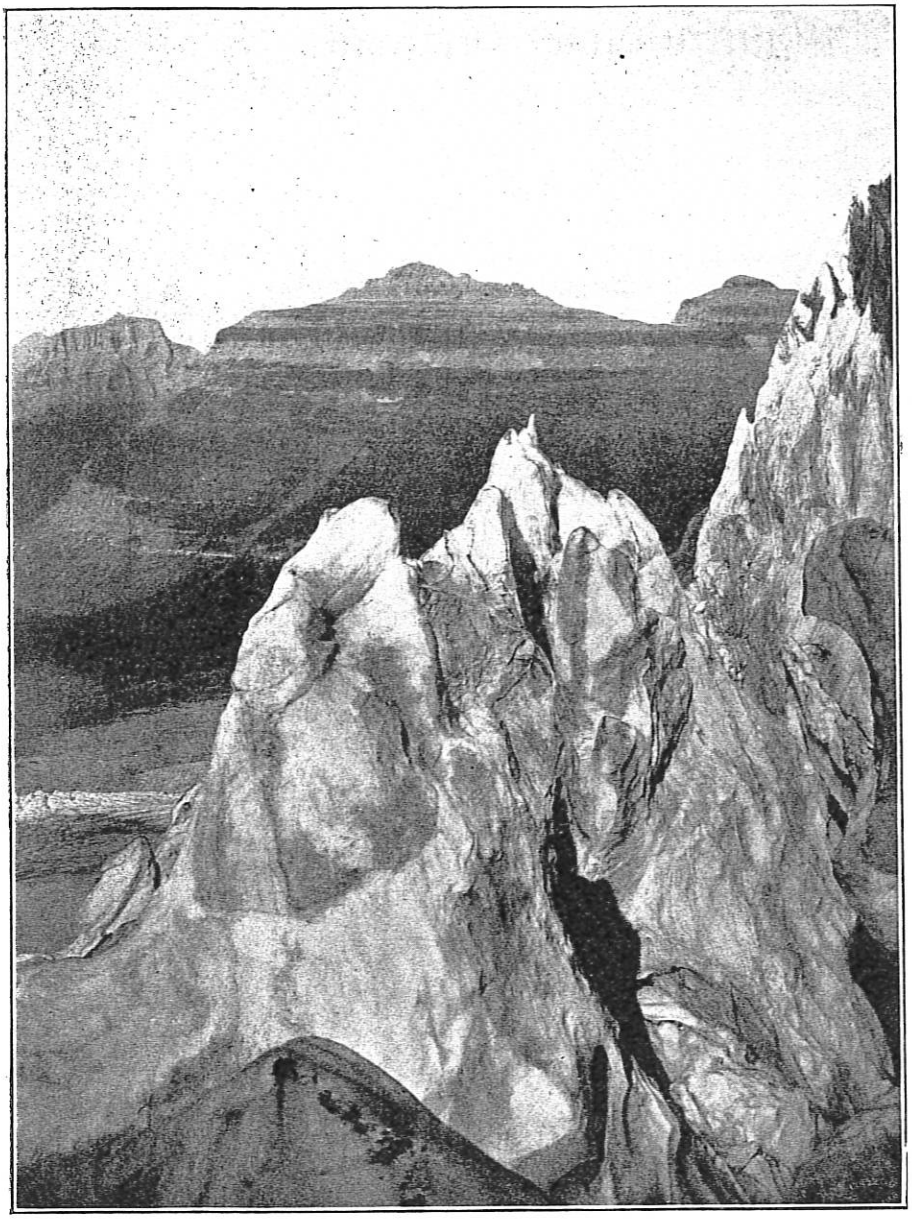
Die dritte und letzte Kaste ist die der Fußgänger, auf amerikanisch „Hikers" genannt. Manche gehören notgedrungen zu dieser Klasse, da es ihnen in gegenwärtiger Zeit an dem unumgänglich notwendigen Nervus Rerum fehlt, manche aber, und das sind die glückseligsten, schließen sich dieser Kaste aus freien Stücken an, da die Zugehörigkeit zu ihr ihnen die beste Gelegenheit gibt, alle Naturschönheiten des Parks wirklich in ausgiebigem Maße zu genießen. —

Es war an einem wunderschönen Augustmorgen, als mein britischer Freund und ich uns anschickten, die Gegend nördlich von dem St. Mary-See abzustreifen. Wir gehörten beide im vollen Sinne des Wortes, in der Tat und in der Wahrheit, wie er sich ausdrückte, zu der letzten und untersten Kaste der Touristen. Aber wir brachten es fertig, dieses schwere Mißgeschick mit wahrhaft stoischem Gleichmute zu ertragen. Bei mir wurde dieses herbe Unternehmen noch dadurch erleichtert, daß ich meinen guten Weggefährten in seiner britischen Sprache erst gar nicht verstehen konnte. Und es mag ihm in Bezug auf meine schönen Reden ähnlich gegangen sein. Wenigstens schaute er mich einige Male ganz verdächtig von der Seite an, ob er auch richtig gehört haben könne. Nach einigen Stunden aber hatte ich mir ein ziemliches Vokabularium britischer Wörter und -- Aussprachen angelegt, und dann ging's besser.

Es hatte am Tage vorher geregnet, und der Saumpfad im



Die „Narrows" im Lake St. Mary im Glacier-Nationalpark.



Der Blackfeet-Gletscher im Glacier-Nationalpark.

Walde war gerade nicht dazu angetan, uns sehr salonfähig aussehen zu machen, was wir, nebenbei gesagt, doch nicht waren, aber wir freuten uns ganz unbändig, als uns Glieder der Reiterkaste begegneten, deren Gäule sich ein besonderes Vergnügen daraus gemacht hatten, sie durch Aufstampfen des schwarzen Kotes unkenntlich zu machen. Neben denen sahen wir denn doch noch aus wie Fifth Avenue! Nicht lange aber währte es, ehe der Weg sich aufwärts schlängelte und wir den Schmutz hinter uns ließen. Man hatte uns schrecken wollen, es hause in dieser Gegend eine Bärin mit ihren Jungen und wir würden wohl kaum mit dem Leben davonkommen, doch waren wir bereit, unser Leben im Interesse der Wissenschaft aufzuopfern, wenn es nötig sein sollte, und — sahen daher stundenlang kein lebendes Wesen. Aber schön war's unter den mächtigen Fichten, durch deren Oeffnungen hin und wieder ein Berggipfel trotzig hereinschaute. Der Duft der vielen Waldblumen vermischte sich mit dem Harzgeruch der Tannen, und das Plätschern der Wildbäche begleitete uns aufwärts.

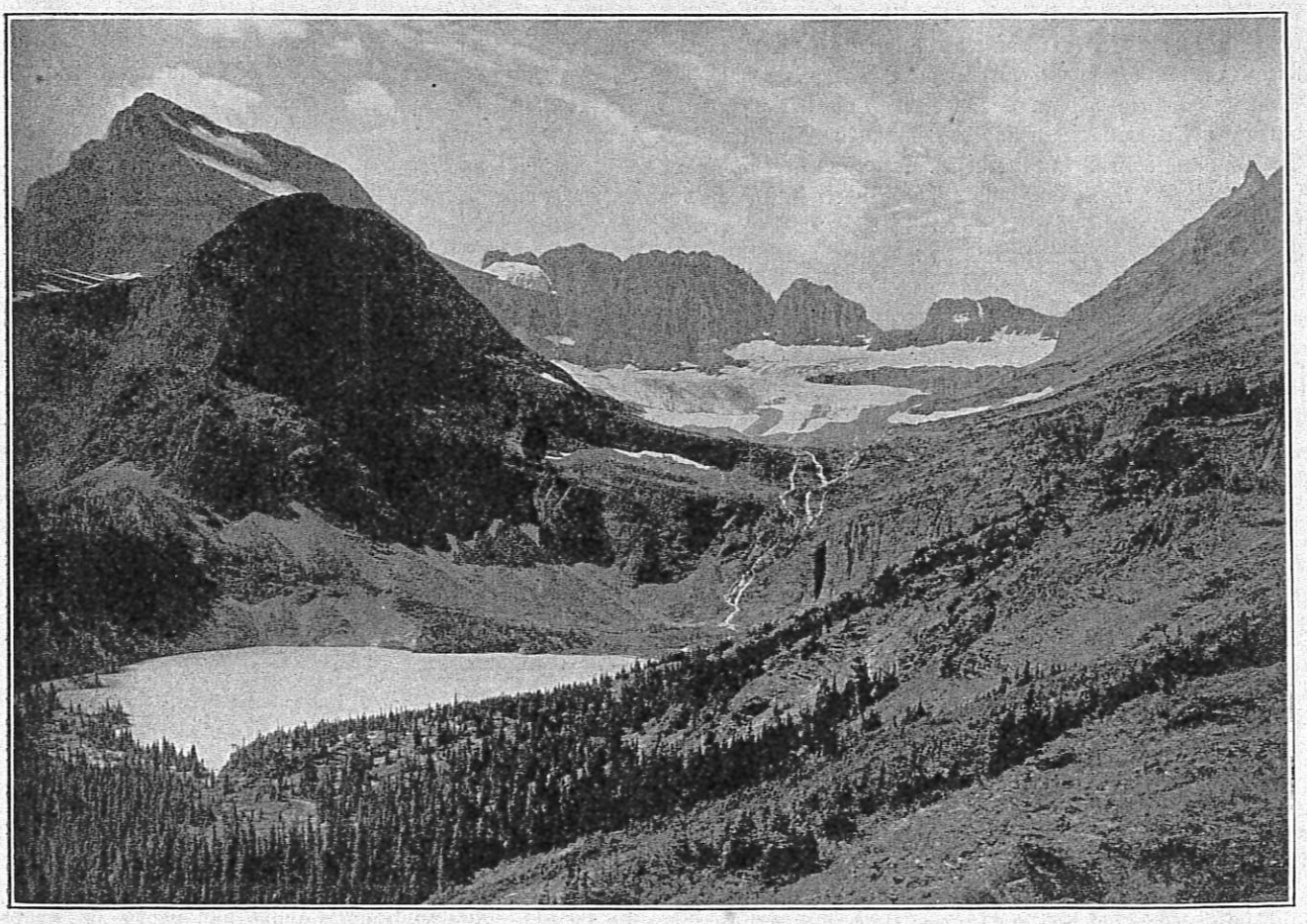
Allmählich lichtete sich der Wald, und wir befanden uns in einer wunderlieblichen Bergmulde. Hinter uns nach Südosten lag das St. Mary-Tal, und ringsum erhoben sich die Riesen, Going-to-the-Sun Mountain, Cataract Mountain, Piegan Mountain, Reynolds Mountain. Nun führte der Weg nach Westen nach Piegan-Paß zu. Schon standen wir auf den Schultern der Berge, und die Welt fiel hinter uns zurück. Hoch über der Baumwuchsgrenze, unterhalb des großen Gletschers und des dazu gehörigen Schneefeldes, setzten wir uns auf einen Stein und versuchten uns satt zu sehen an dem Bilde, das nach Süden hin vor uns ausgebreitet lag. Etwa acht bis zehn Meilen, uns gerade gegenüber, an der Seite des Mount Jackson, breitete sich der Blackfeet-Gletscher aus, eingefaßt von dem Goldbraun der felsigen Klippen. Gegen ihn stach das Hellgelb der Sträucher und besonders das Dunkelgrün der Nadelholzwälder ab. Und darüber der tiefblaue Himmel besät mit unzähligen Schafwölkchen, — es war wie ein Bild aus einem Märchenbuche. Mein Begleiter wollte sich von der Aussicht gar nicht trennen, aber wir hatten noch einen weiten Weg vor uns und mußten uns beeilen, wollten wir unser Ziel noch vor dem Abendbrot erreichen.

Wir hatten glücklicherweise den ganzen Nachmittag, um die Wunder und Herrlichkeiten auf der anderen Seite des Passes, nach Norden hin, zu genießen. Zu unserer Linken erhob sich die eigentümliche Bergkette, der man den durchaus passenden Namen Gartenwall (Garden Wall) gegeben hat. Es sind nicht einzelne Gipfel, die sich hier aneinander reihen, sondern die Felsen haben sich zu einer Mauer aufgebaut, die sich meilenweit hinzieht, noch hinter Iceberg Lake hin. Die steilen, starren Klippen bieten einen Wall dar, den nur die schwindelfreie Zähigkeit einer Bergziege überwinden kann. Immer tiefer stiegen wir hinab in die Schlucht, immer höher und drohender wuchsen zu beiden Seiten die Berge auf. Und wo sich noch etwa ein Riß in den Felsen fand, hatten die Schnee- und Eismassen sich festgesetzt, und überall rieselten die Bäche talabwärts.

Gegen zwei Uhr nachmittags erreichten wir wieder die Gegend des spärlichen Baumwuchses und konnten uns nun noch einmal satt sehen an den farbenreichen Blumen. Vor uns lag ein kleiner Felsenvorsprung, hinter dem es rauschte und plätscherte. Und als wir den Grat hinter uns hatten, da hatten wir noch ein Bild vor uns, das schon manch ein Maler in Farben wiederzugeben versucht hat, den Grinnell-Gletscher mit seinem Fall und dem gleichnamigen See, eingesäumt von dichtem Nadelwald. Stolz zog ein Schwarm Wildenten vorüber, und drüben am Felsen schlich ein Prairiewolf dahin, den eine Elsterschar höhnisch verlachte. Nun ging's noch anderthalb Stunden durch den Wald, am Josephine Lake entlang, und schließlich hatten wir den kleinen McDermott-See vor uns.



Der Iceberg Lake im Glacier-Nationalpark.



Der Grinnell-Gletscher im Glacier-Nationalpark.

Dort lag vor uns, zum Zeichen, daß die Menschen immer mehr in die Wildnis eindringen, das große Many Glacier-Hotel, ein Prachtbau, der jeder Großstadt zur Zierde gereichen würde. Ueber eine halbe Million hat das Hauptgebäude gekostet. Und noch war es nicht groß genug, sondern man war eben dabei, hier, unterhalb des Mount Altyn, zweiundfünfzig Meilen von der Eisenbahn, ein zweites Gebäude zu bauen, das dem Komfort des ersten in keiner Weise nachstehen sollte. Die Lage hätte kaum günstiger gewählt werden können, denn im Hintergrunde erheben sich die bewaldeten Höhen des Mount Allen, und vor dem Gebäude bietet der kleine See genug Gelegenheit, einen Ausblick auf Grinnell Mountain und auf die Berge hinter ihm zu tun.

Von Many Glacier-Hotel und Camp aus bietet sich dem Naturfreunde die beste Gelegenheit, ohne sonderliche Strapazen wirkliche Bergszenerie zu genießen. Er mag nach Südosten hin den kleinen, aber wunderschönen Cracker Lake besuchen, er hat nach Südwesten hin eine ganze Reihe kleiner Seen, wie eben beschrieben, und für den Bergsteiger sind Mount Henkel und Mount Appekunny gerade geeignet, den Appetit zu schärfen. Auf keinen Fall aber wird der Besucher es unterlassen, nach Iceberg Lake hinauf zu pilgern. Weit ist es ja nicht, nur etwa sieben Meilen. Mein Brite und ich schlenderten daher in aller Gemütsruhe dahin und genossen in vollen Zügen das Panorama, das sich vor uns entrollte. Licht und Schatten spielen hier eine sehr hervorragende Rolle. Einmal ist der Wanderer in einem engen Tale, und düster stehen die schweigenden Tannen zu beiden Seiten. Dann wieder führt der Weg über plätschernde Bäche und tosende Wasserfälle. Und dann wieder öffnen sich liebliche Bergalmen, deren bunter Blumenteppich alles Aehnliche im Osten weit in den Schatten stellt. Manchmal konnte sich mein Begleiter von einer besonders schönen Blume, wie z. B. der Bergmyrte, gar nicht trennen. Noch hatte die Sonne nicht ihren höchsten Stand erreicht, als wir schon über den letzten Felswall stiegen und das eigenartige Wunder dieses Sees vor uns hatten. An der steilen Bergwand liegt ein Gletscher, wohl eine Meile lang und etliche hundert Fuß hoch, der seine Nahrung durch die nachrückenden Schneemassen erhält. Gerade unter ihm liegt der See. Von Zeit zu Zeit lösen sich Eismassen vom Gletscher los, manchmal nur kleine Brocken, manchmal aber auch Stücke, die bis zu dreißig Fuß lang sind, und schwimmen dann auf dem See, bis die Wärme der Sonne und des Wassers sie langsam auflöst, eine Taschenausgabe dessen, was in großem Maßstabe in Alaska und anderswo geschieht. Der Eindruck des Ganzen ist ganz eigentümlich. Manch ein Besucher hält diesen See für die Hauptsehenswürdigkeit des ganzen Parks. Auch wir hielten uns einige Stunden hier oben auf, nebenbei auch zu dem Zwecke, die Bergziegen zu beobachten, wie sie oben an der Felswand ihre Turnkunststücke ausführten. Als aber die Sonne hinter der Gartenwand sank, machten auch wir uns auf den Heimweg.

Und noch einmal erwartete uns eine Ueberraschung. Als wir nämlich Many Glacier Camp verließen, dachten wir, wir hätten so ziemlich alle Eindrücke empfangen, die der Park uns zu bieten vermochte. Aber die Fußtour über den Swift Current-Paß ist allein die Reise wert. Steil ist der Weg freilich, und das Klettern muß fein bedächtig geschehen, wenn man sich in der dünnen Luft nicht einen Schaden zuziehen will. Aber mit jeder neuen Wendung entfalten sich neue Bilder vor dem erstaunten Wanderer, zuerst nur die Swift Current Lakes und McDermott Lake, dann aber auch die Sherburne Lakes, und endlich die weite, große Prairie, wo das Auge sich schließlich im fernen Horizont verliert. Und auf der anderen Seite des Passes sind der Wunder nicht weniger, sondern womöglich noch mehr. Denn gerade unterhalb des Passes, kaum eine kleine Stunde davon, liegt Granite Park Camp. Oberhalb der Baumwuchsgrenze, aus Granitstücken erbaut, steht das Gebäude auf einem Felsenvorsprung. Von seiner Veranda aus hat der Naturfreund eine weite Aussicht, nicht nur über den dichtbewaldeten Flattop Mountain hinweg auf die ganze Länge des Livingston-Gebirges, sondern ungehindert schweift sein Blick ganz hinüber bis zu den Gebirgen von British Columbia. Mit jedem Wechsel von Licht und Schatten ändert sich das Bild. Wolken ziehen darüber hin, und Regenschauer wechseln mit Schneegestöber ab. Da weitet sich die Brust, und das Herz droht zu zerspringen.

Nie kann der Naturfreund das Bild vergessen, das er hier im Hochgebirge vor sich gehabt hat. Die anderen Teile der Gebirge sind schön, romantisch, anziehend, lieblich, aber dort oben ist die Natur überwältigend, hinreißend. Es läßt sich nur vergleichen mit dem anderen großen Wunder Gottes, dem Meere mit seiner ungezähmten Gewalt.

„Komm mit!"

Für die „Abendschule" von Alma B. Wilson.

Komm, wo die Blumen blühen,
Komm, wo die Lüfte weh'n,
Komm, wo die Vögel singen,
Da, wo die Schäflein geh'n;



Komm, wo die frischen Wellen
Sprudeln hoch in dem See,
Komm, wo die Tannen stehen
Wie eine stolze Allee;

Komm, wo die Gänseblümchen
Wachsen im sonnigen Licht,
Komm, wo die Kinder spielen
Singend und — sorgen nicht.

Leuchten dir werden die Augen,
Wangen dir blühen rot —
Grüßende Winde und Sonne
Sind dir ein Segen von Gott!

Der Sommergast.

Von J. Held.

Als der alte Inspektor Kluseblatt ermattet an dem kleinen, einsam gelegenen Waldkrug vorüberkam, wurde er seinen strengen Grundsätzen untreu und ging hinein.

Drinnen, an einem Tische, auf dem die Fliegen wie dicker Ruß saßen, nickte auf dem dreibeinigen Schemel wie immer die grauhaarige Wirtin, trotzdem sie bereits einen Gast hatte. Der zuckte unwillig zurück, als sich der Inspektor neben ihm auf die harte Bank setzte. Er sah mager und bleich aus, trug die Haare so lang, als ob er seine Groschen arg zusammenhalten müßte, und hatte nichts als einen Krug klaren Brunnenwassers vor sich. Da lachte der alte Kluseblatt heimlich und winkte zur schlaftrunkenen Wirtin hinüber: „Bringen Sie noch einen Topp

Bier, Badderſch, für meinen Nachbar. Dat Waſſer hat um dieſe Zeit zu viel Froſchlaich." Dann meinte er, zu dem Gaſte gewandt: „Es iſt wohl gerad' nicht ſehr leicht, jetzt bei dieſer Hitze ſo im Land rumzufechten?"

„Ich komme von Trotmünde herüber," ſagte der andere beſcheiden.

„Sieh mal einer an, aus dem feinen Seebad, was kaum zwei Meilen von hier liegt. Na, da werden Sie wohl gerade nicht ſehr eſtimiert ſein."

„Es war mir dort unerträglich," geſtand der Blaſſe.

„Glaube ich gern," nickte der Inſpektor. „Da ſind jetzt lauter Großſtädter, die nicht mal ein Roggenfeld von einer ordentlichen Weizenſaat unterſcheiden können."

„Dafür kennen ſie aber jeden Menſchen, der mal irgend etwas Beſonderes getan hat."

Dem alten, ehrlichen Inſpektor war plötzlich nicht ganz gemütlich. Er ſah den blaſſen Mann verſtohlen an. „Hören Sie mal, Sie haben doch nicht etwa wat auf dem ſogenannten Kerbholz?"

„Nein, ich habe noch niemals mit den Herren Richtern zu tun gehabt."

„Dat freut mich. Aber ſagen Sie mal, junger Mann, warum arbeiten Sie denn eigentlich nicht?"

„Ich habe mich ja gerade überarbeitet und ſoll mich jetzt erholen."

„Dat habe ich noch nie gehört! So, dat gibt es auch?"

„Ich war lange krank und dachte nun in Trotmünde wieder friſch zu werden."

„Da ſind ſie auf dem Poſten! Den Herrn Bürgermeiſter kenne ich gut. Unſer Oekonomierat iſt Amtsvorſteher, und wir müſſen die Fechtbrüder zu ihm bringen, weil wir kein Gefängnis zu Haus haben. Der hat Sie natürlich fortkomplimentiert."

„Nein, ich bin wirklich freiwillig gegangen."

„Na, wer's glaubt! Sagen Sie mal, was wollen Sie denn jetzt beginnen?"

„Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Ich möchte nur ruhig ſchlafen können und in der Sonne ſitzen."

„Das iſt eigentlich gar nicht mal unbeſcheiden! Was ſind Sie denn von Beruf?"

Der andere zögerte ein wenig. Dann ſagte er leiſe: „Ich bin Tonkünſtler."

„Dat iſt für den Sommer ein ſchlechtes Geſchäft. Aber warten Sie mal; ich bin nämlich der Gutsinſpektor von Hohenfierlin. Nun haben wir im Herrenhaus ein paar Oefen, die ewig im Winter rauchen. Unſere Töpfer verſtehen die Geſchichte nicht ordentlich. Fräulein Grete, was unſerem Oekonomierat ſeine Tochter iſt, hat ihren ewigen Aerger damit gehabt. Ich werde Ihnen was ſagen. Kommen Sie mit nach Hohenfierlin, und wenn Sie ſich ein bißchen rund gegeſſen und die viele Sonne über haben, dann machen Sie uns die dummen Oefen fertig!"

„Aber werden Ihre Herrſchaften auch damit einverſtanden ſein?"

Der alte Kluſeblatt lachte. „Ich bin nun dreißig Jahre da, und ſchließlich hat Fräulein Grete, wo die Frau jetzt im Bade iſt, das letzte Wort in ſolchen Sachen. Und die hat ein Herz wie Gold! Wenn ſie bloß den Piepmatz mit der dummen Muſik verlöre!"

Der andere horchte auf. „Können Sie mir Näheres darüber ſagen?"

„Da gäbe es viel zu erzählen. Sie wollte nämlich ihre Stimme ausbilden laſſen. Aber ſie iſt zu Hauſe unentbehrlich. Die Mamſells ſind zu jung und zu wild. Und wir haben die große, berühmte Kälberzucht."

„Da muß ſie alſo Kälber aufziehen?"

„Wenigſtens achtgeben, daß ſie zu ihrem Recht kommen."

Die feine, ſchmale Hand des Fremden ſtreckte ſich nach der ſonnverbrannten Rechten des Inſpektors aus. „Schön, wenn Sie die Verantwortung übernehmen, werde ich Sie begleiten."

So kam's, daß Grete Wernitz in das ſtille Stübchen am Hühnerſtalle, das geradewegs in die lichten Birken hineinſah, einen unerwarteten Sommergaſt erhielt.

Vorläufig ſchüttelte ſie nur ſtill den blonden Kopf, ſobald der Vater von der großen Reparatur der Oefen zu ſprechen begann. Nach einer Woche aber, als der praktiſche Oekonomierat etwas von „Tagedieb" und „Vieleſſer" murrte, ſagte ſie feſt: „Er darf noch lange nicht arbeiten! Siehſt Du denn nicht, Vaterle, daß er gerade jetzt anfängt ſich prachtvoll zu erholen?"

„Ich habe andere Dinge von Wichtigkeit zu ſehen," ſchalt Herr Wernitz dagegen. „Du machſt ein Aufhebens von dieſem Menſchen, als wäre er mindeſtens ein Importenkalb, das hundert Taler gekoſtet hätte."

Grete Wernitz ſenkte das Haupt und ſchwieg. Sie konnte dem Vater unmöglich eingeſtehen, daß ſie täglich eine lange Zeit mit dem blaſſen Sommergaſte verplauderte. Sie vergaß dann regelmäßig, daß er ein armer, wandernder Geſell war, der nichts beſaß als ſein Köfferchen, das nach ein paar Tagen mit einer Geige zuſammen in Hohenfierlin von irgendwoher angekommen war. Ohne daß ſie ſich deſſen bewußt ward, enthüllte ſie ihm alle Sehnſucht. Und er tröſtete ſie und redete ſanft und klug zu ihr, ſo daß ſie zuweilen dachte, das Glück ſtände an ihrer Seite und liefe fortan getreulich mit ihr durch das fernere Leben.

Und ſie ging eines Morgens, als er unter den Hängezweigen einer Birke ſein Frühſtück verzehrte, zu ihm und ſagte leiſe: „Herr Magnuſſen, wo werden Sie hingehen, wenn Sie von uns ſcheiden?"

Er ließ das fettgeſtrichene Brot ſinken und ſtarrte ſie an. „Soll ich ſchon fort?"

Sie wurde ganz blaß. „Ich meine, es iſt beſſer für Sie, wenn Sie noch vor dem Herbſt eine Beſchäftigung ſuchen."

Er nickte, als müßte er ihr jetzt zuſtimmen. „Wann denken Sie, Fräulein Wernitz?"

„Iſt Ihnen der Anfangstag der nächſten Woche recht?"

„Ja."

Sie ſtand mit geſenkten Lidern im Grünen. Die Sonne ſpielte auf ihrem blonden Kopfe, und ihre Hände zerpflückten ein Maßliebchen. „Ich möchte Ihnen gern von meinen kleinen Erſparniſſen etwas hergeben, damit Sie nicht wieder ſo elend werden, Herr Magnuſſen."

„Wenn ich es Ihnen aber nicht wiedergeben könnte, Fräulein Grete?"

„Sie werden es tun."

„So viel Vertrauen haben Sie zu mir?"

Sie ſah ihn feſt an, und in dieſem Blicke lag das Geheimnis, das ſie ängſtigte, enthüllt. „Vorher aber müſſen Sie wenigſtens den Ofen im Speiſezimmer in Ordnung bringen. Vater verlangt es durchaus."

„Jetzt gleich, Fräulein Grete?"

„Nein, erſt morgen. Die Kacheln ſind noch auf dem Boden."

Da lächelte er und ſagte fröhlich: „Wenn Ihr Herr Vater mir die Reparatur dann noch anvertrauen will, ſo ſtehe ich gern zu Dienſten."

Am Abend dieses Tages saß Grete Wernitz vor dem alten Klavier und sang ein Lied, dessen schlichte Melodie sie selbst in ihrer Einsamkeit, die sie noch niemals verlassen hatte, ersann. Der Oekonomierat war bei einem kranken Pferde, und der Sommergast lag sicherlich schlummernd unter den Birken.

Was war das plötzlich hinter ihrem Rücken? Kamen die Englein vom Himmel und begleiteten sie? Wer geigte da? Ihre Hände glitten von den Tasten. Sie fühlte sich von einem unsagbaren Entzücken durchschauert. Ihre Tränen flossen. Ihre Finger falteten sich.

Der arme „Töpfergeselle" redete mit seiner Geige zu ihr. Sie sprang auf und sah, daß ihr Vater, wie verzaubert, regungslos in der Tür lehnte und ebenfalls zuhörte. Sie hob die Hände zum Himmel auf. Da verklang der letzte Ton, und der Bogen sank.

Der Sommergast trat zu dem Oekonomierat, holte tief Atem und sagte: „Herr Oekonomierat, seien Sie mir nicht böse, daß ich kein Töpfer bin. Ich bin nämlich nur ein Tonkünstler, aber dem alten Inspektor gefiel dieser Titel nicht. Und in Trotmünde konnte ich es ebensowenig wie an einem anderen Badeorte der Welt aushalten, weil sie da sofort einen unausstehlichen Kultus mit mir trieben."

Und der Oekonomierat schlug sich an die Stirn und fragte fast bescheiden: „Sie sind doch nicht etwa der große Magnussen, der das viele Geld verdient?"

Der andere seufzte: „Ja, der bin ich."

„Und Sie haben müssen neben dem Hühnerstall wohnen?"

„Das war ja gerade so wunderschön, daß ich hier als schlichter Mensch betrachtet wurde. Muß ich nun wirklich morgen fort?"

Der Oekonomierat schüttelte erregt den Kopf. „Nee, Verehrtester, jetzt lade ich mir mal erst die Nachbarn ein, und dann geigen Sie uns was vor. Vorläufig aber hole ich Sekt rauf. Wollen Sie mitkommen?"

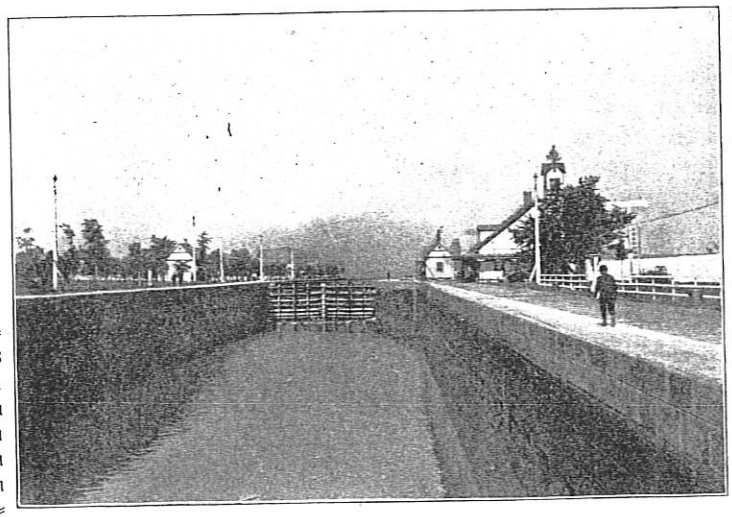
Aber Erich Magnussen empfand keine Lust dazu. Er hatte ein Wörtchen mit dem blassen, verstummten Mädchen zu reden. Und dieses Wort hieß: „Ich liebe Dich, ich liebe Dich."

Das war so schön wie die jubelnde Sprache, die der Bogen seiner Geige fand.

Wasserstrasze und Kohle.

Seit zehn Jahren schon wird in den Vereinigten Staaten, innerhalb und außerhalb der Hallen des Kongresses, eine eifrige Agitation dafür betrieben, daß das Land sich endlich ein wirkliches System zusammenhängender Binnen-Wasserwege, vor allem in der Atlantischen Region, zulege.

Es wird von den Befürwortern dieser Bewegung versichert und erscheint bei näherem Zusehen ganz glaublich, daß die Amerikaner wohl niemals, selbst beim stärksten Bedarf an Kohle, eine Knappheit in der Zufuhr zu spüren gehabt hätten, wenn sie im Besitze eines solchen Wasserstraßen-Verbindungssystems wären. Die Natur hat ihnen ja großartige Gelegenheiten hierzu geboten, und Ansätze zu ihrer Ausnutzung leistete man sich ja schon vor den Tagen der Eisenbahnen. In kurzsichtiger Selbstsucht haben indes die Eisenbahnen stets ihr „Bestes" getan, dieses Streben zu entmutigen, und es ist ihnen gelungen, künstliche Wasserstraßen, wie z. B. den Erie-Kanal in Ohio und Indiana, zuzuschütten, auf dessen Grabhügel heute die Nickel Plate-Bahn einherfährt. Aber gerade der alte Erie-Kanal konnte letztes Jahr im Staate New York sein hundertjähriges Bestehen und zugleich seine Neuverbesserung feiern. Und jetzt wird dafür gewirkt, daß Onkel Sam selber die zu bauenden oder zu verbessernden Wasserwege übernehme und zusammen mit den Bahnen in harmonischem Verein betreibe.



Kanal und Schleuse.

Viele alte Kanäle, die schon früher verhältnismäßig bedeutende Verdienste um weite Gegenden sich erworben hatten, sind schnöde vernachlässigt worden, würden aber nur geringer Verbesserungen zur Entfaltung neuer und größerer Nützlichkeit bedürfen.

Da ist z. B. der alte Chesapeake- und Ohio-Kanal, welcher am Potomac-Flusse entlang von der Bundeshauptstadt bis nach Cumberland, Md., geht. Er würde schon allein genügen, um eine ernste Kohlen- und Nahrungsmittel-Knappheit in Washington unbedingt auszuschließen. Dieser malerische Wasserweg brachte seinerzeit aus der reichen Gegend zwischen Washington und den Gebirgen Nahrungsstoffe in Hülle und Fülle herbei, sowie aus den Gebirgen selbst die schwarzen Diamanten. In jenen Tagen befuhren den Kanal 800 Boote, welche von Mauleseln gezogen wurden. Aber gleich einer Anzahl anderer Kanäle ging auch er in den Besitz einer Eisenbahn über, deren Schienenweg in gleicher Richtung lief, — und das übrige kann man sich denken. Noch heute fahren auf dem Kanal 65 der alten Boote. Man hat geltend gemacht, daß, wenn es noch jetzt einträglich sei, Kohle in solchen Booten zu bringen, es noch einträglicher wäre, sie in tausend oder mehr Booten herbeizuschaffen.

Es ließen sich noch gar manche entsprechende Beispiele anführen. Der große Handel, welcher jetzt durch die Küstenschiffe vom Norden nach dem Süden dieses Landes betrieben wird, könnte viel sicherer und wahrscheinlich auf die Länge der Zeit wohlfeiler in Kanalbarken besorgt werden. In den zehn Jahren von 1899 bis 1909 allein gingen an der Atlantischen und an der Golfküste 4,715 Fahrzeuge unter oder wurden schwer beschädigt, und dadurch entstand ein Geldverlust von rund $40,000,000, zusätzlich der verlorenen Menschenleben. Ein Netz Wasserwege vom Norden weit nach dem Süden und teilweise auch nach dem Südwesten würde nach den vorliegenden Plänen nicht über $47,800,000 kommen und schon im Hinblick auf jene Verluste sich bald genug bezahlen. Es könnte stets Verlaß bieten, wo Bahnen und Ozeanfahrzeuge versagen. Ein solches System würde auch der Entwicklung der weiten und verheißungsvollen südlichen Sumpfländereien sehr zu statten kommen.

Khaki.

Nur wenige wissen, welchen Ursprungs das Wort Khaki, das heute mehr denn je in jedermanns Munde erklingt, eigentlich ist. Wie jüngst von berufener Seite nachgewiesen wurde, ist das Wort ostindischer Abstammung und bedeutet so viel wie staubfarben oder schmutzfarben.

Als die Mohammedaner im zwölften Jahrhundert in die

Gegend um Delhi vordrangen, versuchten die Eroberer und die Eingeborenen, eine gemeinsame Sprache, in der sie sich gegenseitig verständigen könnten, zu finden. Die Sprache der Eingeborenen, Hindustan, vermischte sich so mit Worten aus dem Türkischen, Persischen und Arabischen, und es kam eine Mischsprache, ein Jargon, zustande, der mit Urdu bezeichnet wurde, ein Wort, das im Türkischen Feldlager bedeutet. In der Urdu-Sprache bedeutet nun khaki staubig, ein Beiwort, dem Hauptworte khak (gleich Staub) nachgebildet. Während der trockenen Jahreszeit färbt sich in Indien Baum und Strauch, Gras und Halm braun. Die Wege sind schwer vom Staube belegt, der, vom Winde fortgetragen, alles überzieht, so daß die ganze Landschaft, auch die Bäume und Pflanzen ein bräunliches Aussehen annehmen.

In der ersten Zeit der britischen Invasion in Indien trugen die britischen Soldaten weiße Drell- oder Baumwolle-Uniformen. Die zeichneten sich aber gegen den Hintergrund derart scharf ab, daß die Truppen den Heckenschützen der Eingeborenen die denkbar beste Zielscheibe boten. Die bittere Erfahrung lehrte die Engländer, daß es geraten sei, sich weniger auffallend zu kleiden. Die Soldaten begannen ihre Uniformen in schlammige Pfützen und Gewässer zu tauchen, um ihnen dieselbe Farbe wie die Straßen und die Umgegend zu geben. Die Verlustliste wurde dadurch wesentlich verringert, und schließlich traten staubfarbene oder Khaki-Uniformen an die Stelle der schneeweißen.

Zuerst wurden diese Uniformen nur im Sommer getragen, später aber bediente man sich der Farbe auch für die Winterkleidung. Im Jahre 1848 erhielt Sir Henry Burnett Lumden den Auftrag, ein Korps von Führern für die in Indien operierenden britischen Truppen auszustaffieren. Er wählte das indische Khaki-Tuch, einen leichten Baumwolle-Drell, und dies erwies sich wegen seiner geringen Schwere und seiner sonstigen vorteilhaften Eigenschaften als so vorzüglich, daß es später von der ganzen britischen Armee in Indien getragen wurde.

Die Vereinigten Staaten bedienten sich des Khaki zum erstenmal im spanisch-amerikanischen Kriege, im Jahre 1898, weil das Klima Cubas und der Philippinen die Leichtigkeit und Kühle der Baumwolle-Uniform erheischte. Jetzt allerdings wird sowohl Wolle als auch Baumwolle verwandt, je nach dem Klima und der Jahreszeit, aber alle Militärtuche tragen den Namen Khaki. Die Farben weichen bei den verschiedenen Nationen etwas voneinander ab; das deutsche Feldgrau unterscheidet sich wesentlich von der französischen Khaki-Uniform, die einen mehr bläulichen Ton hat. Amerikanische Uniformen sind in einem „olive drab" genannten Graugrün hergestellt.



Ein höchst sonderbarer Vogel.

Die Zukunft unseres Schuhwerks.

Die Zukunft unseres Schuhwerks liegt — im Wasser! Ob damit auch die Schuhpreise, die jetzt auf die Spitzen der Berge klettern, mit in die Tiefe gehen werden, bleibt abzuwarten. Wir können es wohl inbrünstig hoffen, sehr wahrscheinlich ist es aber vorläufig nicht. Denn die Lederknappheit wird größer, und die Sorge, das nötige Material zu beschaffen, für die Schuhfabrikanten immer dringlicher.

Die Regierung hat alles Rinds- und Roßleder, fertiges und zukünftiges, übernommen, um den Bedarf für die Armee decken zu können. Und dieser Bedarf ist kein geringer, da er nicht nur Schuhe, sondern auch Sattel- und Zaumzeug u. s. w. umfaßt. Für diesen Ausfall muß Ersatz beschafft werden. Und so haben wir es letzten Winter schon erlebt, daß die Schäfte der Damenstiefel aus allen möglichen anderen Materialien, als Leder, bestanden. Unter anderem wurde auch mit der Haut des weißen Wals experimentiert und hohe Damenstiefel daraus angefertigt. Seitdem sind aber auch Versuche angestellt worden, die Haut vom Hai und Codfisch als Leder zu gerben und in den Handel zu bringen. Und diese Versuche, die im Pratt-Institut, Brooklyn, vorgenommen wurden, können als durchaus geglückt bezeichnet werden, da sich tatsächlich schon eine Menge Haifischleder in Händen der Schuhfabrikanten befindet. Durch die Haifische sollte ebensoviel Leder wie vom Rindvieh gewonnen werden können, da der Hai der am zahlreichsten vorkommende Meerbewohner ist und zudem immer in „Herden" zieht.

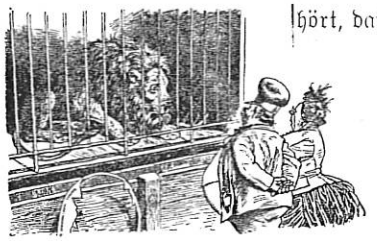
Wie es schon lange Gerbereien für die Häute von Alligatoren und Schlangen gibt, so wird jetzt auch noch eine große Industrie in Fischleder entstehen. Der atlantischen und pazifischen Küste entlang sind bereits große Anlagen zur „Verminderung der Haifische" entstanden, und vom 1. Juli an haben diese Anlagen 15,000 bis 20,000 Haifische „besorgt", so daß auf eine jährliche Ausbeute von 100,000 Häuten gerechnet wird. Die Gerbereien bezahlen, wie es heißt, 15 Cents per Pfund Haifischhaut.

Der Teufelsfisch kommt ebenfalls als Schuhlederlieferant jetzt in Betracht, und dem „Skate", der so zahlreich im Sommer an die Küsten treibt, rühmt man sogar das beste Leder von allen nach. Der Haifisch aber wird doch wohl den Hauptanteil an unserer „zierlichen Beschuhung" übernehmen müssen, weil er auch als Nahrungsmittel sein „bit" tun soll. Sein Fleisch ist eßbar, und unsere Nahrungsmittel-Administration ist eifrig bemüht, es auf den Markt zu bringen. Bis jetzt hat der Einführung aber wohl hindernd im Wege gestanden, daß es nicht überall zu haben und dadurch einem großen Teile des Publikums nicht zugänglich war. Immerhin läßt sich mit einiger Bestimmtheit behaupten, daß die Zukunft des Schuhwerks — im Wasser liegt!

Die Herkunft des Strumpfes.

Unsere Mütter und Töchter sind jetzt eifrig an der Arbeit, um für unsere Krieger Unterzeug und vor allem Strümpfe zu stricken.

Der Strumpf hat im Laufe der Jahrhunderte eine eigentümliche Wandlung durchgemacht. Weder im klassischen Altertum noch im ersten Teile des Mittelalters kennt man den Strumpf. Seinen Ursprung verdankt er einem Beinkleide, das von den Männern in der zweiten Hälfte des Mittelalters, von den Hüften bis zu den Füßen reichend, getragen wurde. Im Anfang weit, im Laufe der Zeit immer enger werdend und zuletzt in einem Stücke gearbeitet, bekleidete es Fuß, Bein und Schenkel. Diese Form, nur vielfach in Farbe und Verzierung verschieden, behielt es bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Hier trat ein Wendepunkt ein, und zwar sollen es die Deutschen gewesen sein, die sich gegen das zeitraubende An- und Ausziehen dieses Bekleidungsstückes auflehnten, und die infolgedessen die kühne Trennung des Beinkleides am Knie vornahmen. So entstand der Strumpf, der nun seinen Siegeszug durch alle zivilisierten Länder antrat.



Kein Wunder, daß der Löwe Appetit verspürt.

Während bis dahin nur die Männer das Strumpfbeinkleid kannten, wurde nun der Strumpf in dieser abgetrennten Form auch Allgemeingut der Frau. Anfänglich in Wolle und Baumwolle hergestellt, ging man jetzt auch zur Verarbeitung in farbiger Seide oder Filet de Florence über. Gestrickt und genäht, gehörte eine große Kunstfertigkeit dazu, das neue Bekleidungsstück, dem man viel Geschmack abgewann, gut sitzend und passend zu machen.

Einen richtigen Aufschwung erlebte die neue Industrie aber erst nach der Erfindung der von William Lee in Cambridge hergestellten Strumpfmaschine. Jetzt erst war es möglich, den höchsten Anforderungen in Bezug auf die Schönheit der Form gerecht zu werden. Man besang und beschrieb die so bestrumpften Beine in Büchern und Abhandlungen, unter denen die des französischen Sittenschriftstellers Brantonne „Ueber die Schönheit des Beines" besonders beachtenswert ist. Auch in der Malerei machte sich der auf diese Weise in den Vordergrund getretene Fuß und das Bein geltend. Die nächsten Jahrhunderte brachten eine weitere Entwicklung bezüglich der Eleganz, und im 20. Jahrhundert nimmt es nicht weiter wunder, wenn man hört, daß ein König auf seiner Europareise Strümpfe aus echten Spitzen für $50 das Paar gekauft habe.

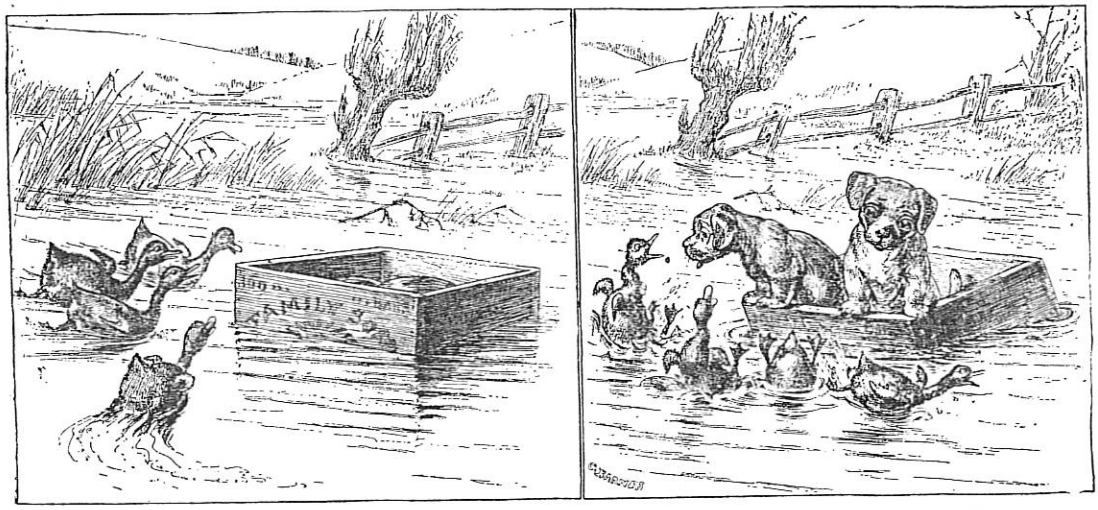
Ohne Arme und Beine.

Ohne Arme und Beine geboren und doch fast biblisch alt geworden ist Gottlieba Benona Schröder, die am 8. April im Alter von 69 Jahren in Greiz verstarb.

Unter kerngesunden Geschwistern kam sie 1849 zur Welt. Die Hoffnung, daß das unglückliche arm- und beinlose Wesen bald sterben würde, erfüllte sich nicht; im Gegenteil, es gedieh prächtig. Die Geschwister fuhren sie zur Schule, wo sie gut lernte; als sie 20 Jahre alt war, nahm sich ihrer ein Schausteller an, der ihr allerlei Künste lehrte und sie fast in allen Erdteilen zur Schau stellte, so daß sie mehr von der Welt gesehen hat als Tausende ihrer gesunden Mitmenschen. Mit der Zeit erreichte sie eine derartige Geschicklichkeit, daß sie mit dem Munde schreiben, zeichnen, Nadeln einfädeln, Perlenstickereien anfertigen und vieles andere verrichten konnte. Auf ihren Schaustellungsreisen ist ihr Unternehmer ein reicher Mann geworden, doch auch sie, als vielbedauerter Krüppel, erwarb sich ein kleines Vermögen, so daß sie sorgenlos leben konnte und keinem ihrer Angehörigen zur Last zu fallen brauchte. Nie ist sie trotz ihrer geringen Bewegungsfreiheit ernstlich krank gewesen, und stets war sie bei bester Laune und guter Dinge.

Einer, der seine Augen gebrauchte.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts pflügte ein junger Mann auf einem Felde seiner Farm. Während er seine Pferde etwas ruhen ließ, pflückte er ein gewöhnliches Gänseblümchen und betrachtete es. Angezogen von der Schönheit der Blume, die er nur als Unkraut kannte, tat es ihm leid, daß er dem Pflanzenleben so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Sein Wissensdurst trieb ihn an, noch am selben Tage nach Philadelphia zu reiten. Er suchte ein Buch über Pflanzenkunde, fand aber nur eins in lateinischer Sprache, die er nicht verstand. Aber das dämpfte seinen Eifer nicht. Er kaufte das Buch nebst einer lateinischen Grammatik und einem Wörterbuche. Dann begann er Latein zu studieren. Er wurde der berühmteste Botaniker seiner Zeit in Amerika, sein Ruhm drang auch über den Ozean; John Bartram war sein Name. Am Schuylkill richtete er den ersten botanischen Garten in Amerika ein.



Die Ueberraschung.

Wiederum die Enten
Schwimmen auf dem See —
Eine Arche senden
Wellen in die Näh'.
Plötzlich packt sie Schrecken,
Und sie fliehen jäh,
Denn zwei Köpfe recken
Sich da in die Höh'! w.

Dies und Das.

— **Verdorbenen Magen und verdorbenes Gemüt** — beides kann man an der Zunge erkennen.

— **Onkel:** „Moritzche, Du willst doch gar nicht recht wachsen?" Moritzchen: „Nu, wer bezahlt mer was dafor?"

— **Genaue Auskunft.** Pfarrer: „Sag mir, Seppl, wieviel Geschwister seid Ihr denn zu Hause?" Seppl: „Gar keene; wir sind bloß Gebrieder!"

Buntes Allerlei.

Heldentaten werden nie verfehlen, die Bewunderung der Menschheit hervorzurufen. Männer, die der Lorbeer kühner Vollbringungen schmückt, erfreuen sich, gleichviel ob in den Reihen von Freund oder Feind, der Wertschätzung aller Völker. Der gegenwärtige Krieg hat so überwältigend Zeugnis für den Wagemut und die Opferwilligkeit der Streiter abgelegt, daß die Weltgeschichte kaum eines jeden wird gebührend Erwähnung tun können. Angesichts dieser überreichen Erscheinungen erweisen sich Uebertreibungen, wenn nicht gar Erfindungen in dieser Richtung entschieden verurteilenswert. „Die Wahrheit, nichts als die lautere Wahrheit", sollte das Motto eines jeden Zeitungskorrespondenten sein, der die Leute daheim mit Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze versorgt!

Die Versicherungssumme für Soldaten wird nicht auf einmal ausbezahlt; die Auszahlung erfolgt in monatlichen Raten für die Dauer von 20 Jahren. Bei einer Versicherung von $1,000 wird, wenn der Fall, den die Versicherung vorsieht, sich ereignet, monatlich $5.75 für die Dauer von 20 Jahren ausgezahlt; beträgt die Versicherung $10,000, so beträgt die monatliche Zahlung $57.50. Man kann Versicherung von $1,000 bis $10,000 erlangen. Diese monatlichen Zahlungen können von Gläubigern nicht beschlagnahmt werden. Jeder Soldat sollte sich versichern lassen.

Daß sechs Bischofssitze unseres Landes, schreibt die katholische „Amerika", zu gleicher Zeit neu besetzt wurden, ohne daß ein einziger Priester deutscher Abstammung für die Bischofswürde auserkoren wurde, muß sicherlich auffallen. Nicht ein deutscher Priester wurde promoviert, während zugleich zwei Franzosen dieser Ehre teilhaft wurden! „Die deutschen Katholiken werden sich des bitteren Gefühls kaum erwehren können, daß sie gegenwärtig ihres Blutes wegen auf allen Seiten über die Achseln angesehen werden."

Auf die 3. Freiheitsanleihe haben 5,000,000 Bewohner unseres Landes, die die Sprache des Landes sprechen, aus welchem sie eingewandert sind, gezeichnet. Das ist beinahe ein Drittel aller Zeichner. Ein schlagender Beweis, daß man ein ausgezeichneter Bürger auch dann sein kann, wenn man die Sprache seiner Mutter in Ehren hält.

Die mexikanische Regierung hat Zuzug von Arbeitern nach Texas, oder irgend sonstwohin nach der amerikanischen Seite, verboten. Im ganzen nördlichen und mittleren Mexiko sind Warnungen an die Eingeborenen angeschlagen, daß sie ja nicht über die Grenze gehen sollen, um für die Leute des „nördlichen Kolosses" zu arbeiten.

Die Gesuche zur Erlangung des Bürgerbriefes haben sich seit Beginn des Krieges gewaltig vermehrt. Gewöhnlich ließen sich alljährlich 250,000 Personen das Bürgerpapier ausstellen, während des letzten Jahres aber stieg die Zahl auf 438,000 Antragsteller.

Ausschließlich aus Papier hergestellte Türen werden jetzt in vielen Wohnungen französischer Städte angebracht. Man fertigt sie jeder beliebigen Holzart ähnlich an, und sie haben den Vorzug, sich nicht zu ziehen oder Sprünge und Risse zu bekommen.

Londoner Blätter treten nachdrücklich ein nicht nur für die Aufrechterhaltung des deutschen Unterrichts, sondern für eine Erweiterung im großen Maßstabe. Nach vier Jahren im Kriege!

Der „Buffalo Demokrat", der seit 70 Jahren als Tageblatt erschien, stellte sein Erscheinen ein, ebenso das katholische „Freeman's Journal" in New York.

Durch den Krieg erst stellt sich heraus, daß Hunderttausende unbefugt das Stimmrecht ausgeübt haben. Im guten Glauben, Bürger zu sein!

Auch Kartoffel-Candy gibt es jetzt, als richtigen Vetter von Walfisch-Steak, Büchsen-Haifisch und sonstigen „Kriegsgerichten".

An letzter Stelle von allen Großstädten des Landes steht Detroit im Verkauf von Kriegssparmarken. Trotz Henry Ford!

Die Kohlenproduktion in Ohio hat in den letzten paar Jahren um mehr als 70 Prozent zugenommen.

Druckfehler. Zum Bürgermeister wurde Adam Meier gewählt. Die Wahl erfolgte durch Stimmbettel.

Das Auftreten der Cholera in Europa kann gegenwärtig ganz besondere Gefahren mit sich bringen.

Für die 4. Freiheitsanleihe wird am 28. September die Kampagne eröffnet.

Kriegssparmarken sind eine gut rentierende und absolut sichere Sparanlage.

Aus Rußland wird eine ausgezeichnete Ernte gemeldet.

Lazarett — das Wort zeigt, daß darin der Name Lazarus enthalten ist. Aber warum benennen wir die Krankenhäuser mit einem Worte, das von dem Namen Lazarus abgeleitet ist? Der Name ist abgekürzt von dem hebräischen „el azar" oder „Elazar" und bedeutet: „Gott ist Helfer". Zwei Männer dieses Namens werden im Neuen Testamente genannt: Lazarus von Bethanien, der Freund JEsu, und der arme Lazarus, der mit Geschwüren bedeckt vor der Tür des Reichen lag. Die Krankheit dieses armen Mannes läßt den Grund erkennen, warum das christliche Volk ihn als Schutzpatron für alle Leprosenhäuser erkor, in denen die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten Aufnahme und Pflege fanden. Da nun gerade die Kriegszeit stets eine besondere Gefahr für Ruhr, Pest und Cholera bedeutete, so ist einleuchtend, daß man mit dem Namen Lazarett ein Krankenhaus bezeichnete, in dem verwundete oder erkrankte Krieger verpflegt wurden.

Ueber die deutsche Sprache äußerte sich Expräsident Taft in einem Schreiben, das in einer Sitzung der New Yorker Hochschullehrer zur Verlesung kam: „Ich würde ebensowenig daran denken, das Studium der deutschen Sprache aufzugeben, wenn dasselbe in meinem Kursus läge, oder seine Kenntnis als geistiges Hilfsmittel zurückweisen, wie ich gute Schuhe an meinen Füßen zerstören würde, die in Deutschland gemacht wurden. Die Kenntnis der deutschen Sprache ist außerordentlich nützlich zum Studium jeder Wissenschaft, beim Studium der allgemeinen Jurisprudenz, beim Studium der Geschichte und dem Studium der Literatur, und irgendeine akademische Anstalt, die es unterläßt, den Studenten Gelegenheit zu geben, sich mit dieser Sprache bekannt zu machen, steht nicht auf der richtigen Höhe."

In Camp Grant, bei Rockford, Ill., forderte der Hauptmann einer Kompagnie alle Soldaten, die deutschen Stammes sind, auf, vorzutreten. Von den 250 Mann traten 205 vor, weil sie deutscher Herkunft sind. Der Hauptmann war höchst überrascht. Und trotz all der riesigen Prozente, die Deutschamerikaner in den Krieg schikken, bei aller gewaltigen Beteiligung am Kaufe von Freiheits-Bonds, Sparmarken und Roten Kreuz-Beiträgen gibt es leider noch immer viele Amerikaner anderer Herkunft, die da suchen, sie als unloyal zu verdächtigen.

Die Alphabete der verschiedenen Sprachen haben von 12 bis zu 202 Buchstaben. Das der hawaiischen Sprache begnügt sich mit 12, während das der tatarischen am anderen Ende der Reihe steht mit 202 Buchstaben.

Auch für die 4. Freiheitsanleihe rechnet die Regierung mit Bestimmtheit auf die freudige Mithilfe der deutschsprachigen Presse. Hat deren vollen Wert erkannt und weiß ihn zu würdigen!

Alle Ritter der Ruhe, die so gern von einer Parkbank aus das menschliche Leben beobachten, werden jetzt eingezogen und verschwinden von der malerischen Bildfläche.

Tabak wurde von der Regierung als Notwendigkeit erklärt, und die Produzenten von Tabak werden bei der Lieferung von Brennmaterial bevorzugt werden.

Der „Wächter und Anzeiger" in Cleveland soll nunmehr von der Regierung übernommen und herausgegeben werden. In deutscher Sprache!

Goldenes Jubiläum feierte in West Point, Neb., die deutsch-lutherische Gemeinde, die älteste zur Missouri-Synode gehörige im Staate.

Zu hohen Ehren kommt gegenwärtig das Sprichwort „Handwerk hat goldenen Boden", nachdem es lange außer Kurs gewesen!

Weizenmehl ist vom 1. August an wieder den Hotels, Speisewirtschaften, Klubs und Speisewaggons im ganzen Lande erlaubt.

36 Buchstaben zählt der Familienname des Stanley Vanderworthinkensteinhauserlouzurski von Grand Rapids, Mich.

Die Zahl der Autos wird in den Vereinigten Staaten infolge der Kriegssteuer erheblich zurückgehen.

Infolge des Krieges sind die Löhne für „Plumbers" bis auf $8 den Tag gestiegen.

Auch Philadelphia (die Stadt der Bruderliebe) hatte einen Rassenaufstand.

St. Louis soll nach dem neuen Adreßbuche jetzt 900,000 Einwohner haben.

In der nationalen Armee befinden sich jetzt etwa 157,000 Neger.

Für Haus und Herz.



Die Sommerzeit.

Der Sommer ist des Christen Lauf;
Da seufzet er wohl oftmals auf,
Wenn heiß die Sonne brennet.
Doch, ob es stürmet, ob es blitzt:
Er weiß, daß, der im Himmel sitzt,
All seine Seelen kennet.
Letztlich Zeigt sich
Doch das Beste Bei dem Feste
Sel'ger Ernte
Dem, der kindlich glauben lernte.

Das bunte Leben.

Die Unschuld trägt ein weißes Kleid,
Grün ist die Hoffnung, gelb der Neid,
Die Lieb' ist rot, die Treue blau,
Und alle Theorie — ist grau;
Kein Wunder, wenn aus diesem Grund
Das Leben manchem wird — zu bunt!

Vergangen mit ihrer Lust.

Eine der berühmtesten Sängerinnen aus der Zeit des dritten Kaiserreiches, Bernardine Hamaeckers, endete in Brüssel durch Selbstmord. Als sie jung war und als die gefährlichste Nebenbuhlerin der Patti angesehen wurde, gehörte sie zu den gefeiertsten Freundinnen Meyerbeers und Rossinis und führte nicht umsonst den Beinamen „Nachtigall". Ein Minister Napoleons III. aber hat sie schnell weltberühmt gemacht. Sie besaß in Paris ein prächtiges Hotel und in Fontainebleau das schönste Schloß. Kaiserin Eugenie ward eifersüchtig auf sie, da die aus Belgien stammende Diva kostbarere Pferde kutschierte als sie selbst. So mußte der Kaiser sorgen, daß seine Gattin mit der Nachtigall in würdigen Wettstreit treten durfte. Dann wurde Paris die Hauptstadt einer Republik, und Bernardine wanderte in die Hauptstadt der Heimat zurück, um einige Jahre lang die gefeierte Heldensängerin der Brüsseler zu sein. Als sie sich ins Privatleben zurückgezogen, hatte sie vergessen, von den einst ihr gespendeten Millionen etwas aufzubewahren. Darum zahlte ihr Leopolds II. Gattin, die Königin Marie Henriette, eine dürftige Pension. Die Königin starb, die Not kam zur Nachtigall. Sie war 75 Jahre alt geworden und konnte das Betteln nicht mehr erlernen. Da machte sie selbst ihrem Leben ein Ende. So vergeht der Ruhm dieser Welt.

Ein ganz anderes Leben.

Der fromme Liederdichter Gellert legte einst vor seinen studierenden Zuhörern folgendes Zeugnis ab: „Ich habe fünfzig Jahre gelebt und mannigfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter und reiner gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rate gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt und mannigfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Mut in den Leiden gefunden als bei der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen und habe es erfahren, daß, ohne Ausnahme, nichts als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft, daß nichts als der heilige Glaube an unseren Heiland und Erlöser den bangen Geist bei dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich als vor Gott."

Ein bemerkenswertes Zeugnis über die Bibel.

Die im „British Fortnightly Review" und im „Nineteenth Century" erschienenen Abhandlungen des englischen Ungläubigen Huxley hat Appleton in New York in Buchform herausgegeben. Huxley leugnet bekanntlich, als Schüler Humes, alles Uebernatürliche. In seiner Einleitung zu dem oben erwähnten Werke gibt er jedoch der Bibel folgendes Zeugnis: „Die Bibel ist die ‚Magna Charta' für die Armen und Unterdrückten gewesen. Bis in die neueste Zeit hinein hat kein Staat je eine Konstitution gehabt, welche die Interessen des Volkes so umfassend berücksichtigt, in welcher die Pflichten viel mehr als die Rechte der Regenten so eingeschärft werden, wie jene, die den Israeliten im dritten und fünften Buche Mosis gegeben ist. Nirgends ist die Grundwahrheit so klar wie hier ausgesprochen, daß die Wohlfahrt des Staates von der Rechtschaffenheit der Bürger abhängt. Die Bibel handelt über die Rechte der Menschen sicherlich nicht in der Form von abgedroschenen Redensarten, sie dringt vielmehr auf Gleichheit der Pflichten, auf Freiheit, um jenen Rechtssinn zu erzeugen, der grundverschieden von dem Kampfe um die ‚Rechte' ist, auf Brüderlichkeit durch die Lehre von der Nächstenliebe. Insofern als diesen Lehren Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, die demokratischen Prinzipien, zu Grunde liegen, ist die Bibel das demokratischste Buch der Welt." Im Jahre 1870 trat Huxley lebhaft für den Gebrauch der Bibel als eines Erziehungsmittels in den Schulen ein und sagte damals: „Durch welches andere Buch können Kinder so erzogen werden, daß sie begreifen, daß jedes Geschöpf nur vorübergehend, wie sie selbst, in der großen Weltgeschichte erscheint und Segen und Fluch erntet je nach seinem Bemühen, Gutes zu tun und Böses zu hassen, und daß sie selbst ihren Lohn für ihre Arbeit erhalten?"

Worüber Newton sich wunderte.

Der fromme Isaak Newton sagte einst, er werde sich wohl im Himmel über drei Dinge wundern: 1. einige dort zu finden, von denen er nicht geglaubt hätte, daß sie dort sein würden; 2. andere nicht zu finden, die er dort erwartete; 3. das größte Wunder aber werde sein, wenn er selbst dort sein werde. Gerade das letzte Stück kennzeichnet die Gesinnung eines bußfertigen, gläubigen Christen.

Was ich gewiß weiß.

Ich weiß gewiß, daß ich aus Gnaden ein Kind Gottes bin. Ich weiß gewiß, daß ich alle Tage um Vergebung meiner Sünden zu bitten habe. Ich weiß gewiß, daß den verlorenen Augenblick kein Gebet, kein Flehen zurückbringt, und daß es darum ratsam ist, daß ich den Augenblick benutze und die Zeit auskaufe. Ich weiß gewiß, daß nichts so töricht ist, als sich auf Ungewisses zu verlassen, und daß ich mich auf mich selbst auch nicht verlassen kann. Ich weiß gewiß, daß ich mit jedem Tage dem Grabe einen Schritt näher komme, und daß jeder Tag mein letzter sein kann, und daß es darum töricht ist, wenn ich mich aufs Hierbleiben einrichten wollte. Ich weiß gewiß, daß ich nichts Irdisches mitnehmen kann und daß ich alles verlassen muß, darum will ich an nichts Vergängliches mein Herz hängen.

Mache andern eine Freude!

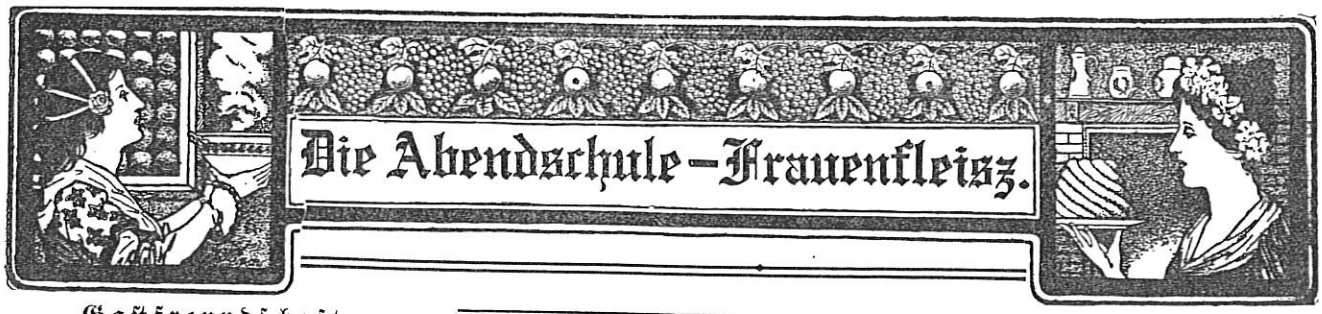


Mache andern eine Freude,
Da so mancher schmerzerfüllt,
Lächle andern zu im Leide,
Da so manche Träne quillt!

Trösten mußt du, lieben, lindern;
Dieses ist das schönste Amt,
Das da ziemt den Gotteskindern,
Das vom höchsten Tröster stammt.

Mache andern eine Freude,
Wenn dich selbst die Freude floh,
Lächle andre aus dem Leide,
Und dein eignes Herz wird froh.

In des Lebens Lust und Leide,
Fremdem Schmerz und eigner Pein,
Mache andern eine Freude:
Nie wird's ohne Segen sein!



Gastfreundschaft.

Nicht immer behält die gute alte Zeit recht, es sind ihr viele ungute Sachen nachgewiesen, und manches hat die neue Zeit gebessert. Sehr hoch aber muß man die Gastfreiheit und Gastfreundschaft vergangener Tage preisen. Mit Wehmut gedenken wir der Zeiten, in denen ein herzliches Willkommen auch den unerwarteten und ungebetenen Gast begrüßte. Wie zu der Erzväter Zeiten, so war noch bis in den Anfang unseres Zeitalters in vielen Häusern Raum genug zur Herberge und ein Platz am Tische bereit.

Allmählich strebte man danach, durch übertriebenen Luxus zu glänzen. Man wollte den Gast nicht am Familientische speisen, sondern bereitete mit vielen Umständen ein Essen, wie es sonst nie gereicht wurde, deckte den Tisch recht prunkvoll, und dann wurde mit süßem Lächeln gebeten, mit dem einfachen Imbiß vorlieb zu nehmen! Daß bei solcher sogenannter Höflichkeit kein natürlicher, ungezwungener Verkehr und herzlicher Gedankenaustausch stattfinden kann, ist nicht wunder zu nehmen. Denn die Gastfreundlichkeit hat nichts zu tun mit schönen Künsten. Weder das Schauspielertalent der Hausbewohner, das Dichten von hübschen Reden, noch die künstlerische Anordnung des Ganzen wiegt einen einfach liebevollen Empfang auf.

Nur sehr selbstsüchtige Naturen wollen nicht mit andern teilen, was sie selber genießen. Die schöne Tugend der Gastfreiheit ist nicht ganz unbekannt in unseren Tagen, aber vielerorts sehr eingeschränkt worden. Einen kleinen Kreis wünscht jede gute Hausfrau zu Zeiten um sich zu sammeln. Bleibt man dabei immer bescheiden in seinen Grenzen, so ist die Freude bei den Gastgebern und Gästen, wie sie sein soll.

Im großen Stile wird die Gastfreiheit einer ganzen Stadt dem geschätzten Ehrenbürger zu teil. Wer aber allein und unbekannt anlangt, ist in der größten Stadt einsamer als auf der freien Prairie. Wie viele sind uns ans Herz gelegt mit den Worten des Heilandes: „Ich bin ein Gast gewesen" und „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege"! Trotz aller christlichen Bestrebungen zum Besten der Heimatlosen werden viele übersehen. Ist nicht ein junges, alleinstehendes Menschenkind, welches den ersten Schritt zum eigenen Lebensunterhalt tut, sehr willig, sich an freundliche Menschen anzuschließen? Wie leicht läßt seine Welt- und Menschenunkenntnis es falsch wählen! Leichter aber läßt sich keine Barmherzigkeit ausüben, als Fremden eine Freundlichkeit zu erweisen!

Der Herbst mit seiner Pracht und Fülle der Gaben mahnt auch: „Gastfrei zu sein vergesset nicht!"

Handarbeit.

Moderner Tischläufer. Unsere Abbildung zeigt den heute so beliebten Troddelabschluß für Tischläufer und gibt die Umrisse einer sehr prachtvollen Handarbeit.

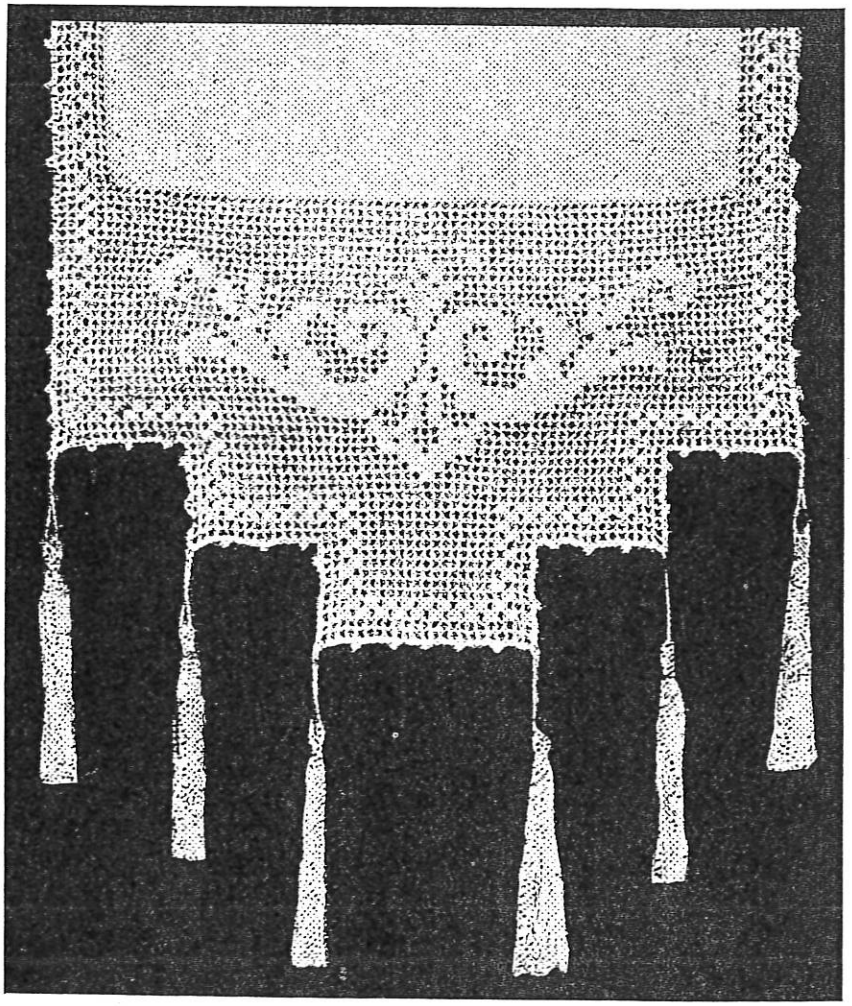
In Nummer 30 Häkelgarn einer schönen mattgelben oder grauen Schattierung, mit grobem Leinen in derselben Farbe, stellt man diese sowohl zweckmäßige als schöne Decke her.

In der Breite werden 79 Filetquadrate gehäkelt, davon werden, nach der 24. Reihe, an jeder Seite 14 Quadrate mit der Schlußborte beendet. Diese besteht in 2 Reihen abwechselnder Stäbchenquadrate, von je 4 St. zum Quadrat, und 2 offenen Reihen. Nach 10 anderen Reihen sind wieder rechts und links je 14 Quadrate beendet, für die Mitte bleiben 23 Quadrate, in 10 Reihen. Für dieses persische Muster haben wir deutliche Zählmuster, welche zur Verfügung stehen.

Die Quasten macht man aus dem Häkelgarn, indem man 5—6 Zoll breite Flächen damit umwickelt, dann in der bekannten Weise befestigt und die Enden aufschneidet. Mit einer gehäkelten Schnur werden die Quasten angeheftet.

Moderne Stickerei. Die zierlichen Blümchen (siehe Abbildung auf Seite 61), in ganz zarten Farben, bilden heute einen sehr beliebten Schmuck für feine weiße Decken. Die Vergißmeinnichtblüten sollten in Hellblau, mit kleinen gelben Knötchen in der Mitte, die Knospen in Rosa, Stiele und Blätter in hellem Grün gehalten werden.

Das Schild auf der Vorzeichnung ist für Buchstaben bestimmt und kann in beliebigen Farben ausgeführt werden. Wer ein passendes Stück Zeug liegen hat, kann mit geringen Kosten eine hübsche Handarbeit nach dieser Vorlage herstellen. Wir haben eine größere Zeichnung hergestellt, 3½×8 Zoll groß, von welcher die lieben Leserinnen Ge-



Moderner Tischläufer.



Geliefert an euch frei.

Fahrende Agenten verlangt.

Eure Auswahl von **44 Stilen**, Farben und Größen von den berühmten „**Ranger**"-Fahrrädern, in vollen Farben gezeigt im großen, neuen, freien Katalog. Wir zahlen Fracht von Chicago an euren Ort.

30 Tage freie Probe für jedes ausgewählte Fahrrad, wirkliche Fahrprobe an eurem Orte einen ganzen Monat. Kauft nicht, bis ihr unsere große neue Probe-Offerte und niedrige Fabrik-direkt-an-Fahrer Termine und Preise habt. **Reifen, Lampen, Hörner**, Pedale, Einzelräder und Reparaturteile für alle Fabrikate von Fahrrädern zu halben gewöhnlichen Preisen. Niemand kann solche Werte und solche Anerbieten machen. **Schickt kein Geld**, sondern schreibt heute um großen neuen Katalog. **Er ist frei.**

MEAD CYCLE CO., Dept. G-98, CHICAGO.

Erste doppelt gesicherte **Farm Mortgages.**

Wir haben solche in Summen von $100, $200, $500, $800, $1000, $1400, $2200, $2800 und $3500 vorrätig. Schreibt um die Liste und Einzelheiten.

Ev.-Luth. Colonization Co., Merrill, Wis.

Zufällig entdeckt!!!

Die besten Heilmittel, erprobt und sicher für Asthma und Bronchitis; Rheumatismus; Ekzema; Kopfsinnen; Luftröhrenhusten; Hühneraugen und wehe Füße; Warzen und alte Wunden; jedes $1.00. Schickt keine Briefmarken.

REV. THEO. SCHROEDER, Augusta, Wis.

Manche Krankheit, ja **fast jede Krankheit**, alle Nervenkrankheiten können nur auf geregeltem christlichen Verfahren geheilt werden.

Bitte, beschreiben Sie Ihr Leiden, Ihre seelischen Anfechtungen, und wir werden Ihren Fall allein und vertrauensvoll studieren und beantworten. Wir verachten keine Medizin, aber das wahre Christentum ist stärker.

Gegen Einsendung von $1.00 werden Sie Antwort erhalten von:

H. A. J. KERN, D. D., Turners Falls, Mass.

German—English Correspondence.

Warum

jede vernünftige Person Bulgarischen Bluttee gebrauchen sollte.

Weil es die reichste Gabe der Natur an den Menschen ist in jeder Krankheit, aus Wurzeln, Rinden, Blättern, Samen, Kräutern, Pflanzen, Beeren und Blumen besteht und große Heilkraft gegen Leiden besitzt.

Er beseitigt Verstopfung, Unverdaulichkeit, sauren Magen, tödliche Magengase, Kopfschmerz, Leber- und Nierenleiden und Rheumatismus.

Er stärkt und regt die Leber an, reinigt und wäscht die Nieren aus, putzt und erfrischt den Magen, entfernt die Gifte aus dem Körper und macht reiches, rotes, kräftiges Blut. Jede Familie sollte stets eine Schachtel an Hand haben — gut für alt und jung.

Der Preis eines großen Familienpakets, das fünf Monate anhält, ist per Post $1.10, sechs Pakete per Post $5.25. Versandt nach Empfang des Betrags oder C. O. D. Wir versichern jedes Postpaket. Adresse: Marvel Products Co., 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.

Agenten $60 die Woche.



Robinson Faltbadewanne. Großer Absatz. Kostet wenig, kein Rohrlegen, wenig Wasser. Gewicht 15 Pfund, faltet zu kleiner Rolle. Bad voller Länge, weit besser als Blechwanne. Garantiert 10 Jahre. $10 den Tag leicht verdient. Schreibt um freie Wannenofferte.

Robinson Cabinet Mfg. Co., 4849 Factories Bldg., Toledo, Ohio.

brauch machen dürfen. Auf Wunsch wird der passende Buchstabe eingefügt.

Bitte, bei Anfragen die Freimarke nicht zu vergessen!

Buchstaben für Handarbeiten. Gefällige Vorlagen von Buchstaben (siehe Seite 61) sind für Stickereien und Häkelarbeiten von vielen erwünscht. Moderne Buchstaben und Monogramme sind oft in so barocker Form, daß man sie nicht entziffern kann. Der gute Geschmack wählt nichts Uebertriebenes, ein Buchstabe für Hauswäsche sollte auch nicht zu groß sein. Wir erinnern unsere lieben Leserinnen, daß wir imstande sind, „buchstäblich" alle Wünsche von A—Z zu berücksichtigen, für jede Handarbeit passend. Es sind wirklich wunderschöne, zierende Initialen vorhanden.

Frauenfleiß-Post.

Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Editress,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Herrn K. L., N. Y. C. — Was sich an Anweisungen für die gewünschte Strickarbeit vorfand, ist Ihnen übersandt worden. Mit einiger Erfahrung in solcher Arbeit kann man mit den Angaben ein hübsches Resultat erlangen.

Frau P. R. H., M., Ill. — Beides, Strumpffußmuster und Zierstiche gingen sofort an Sie ab. Da die Zierstiche sehr beliebt sind, sollen bald neue Muster hinzugefügt werden. Ich muß einige Leserinnen bitten, die ausgebrauchten Muster zurückzusenden, da nicht mehr viel Pauspapier vorhanden ist.

Frau F. H., G., Mo. — Die „schwarzen Käfer" in Ihrem Keller sind nicht die eigentlichen Heimchen, sondern Feldgrillen. Der Verdacht, sie könnten Milch naschen, ist unbegründet, wenn auch das Hineinhüpfen sehr unappetitlich ist. Kleine Büschel Erbsenstroh, an verschiedenen Stellen hingelegt, sollen dienen, die Grillen anzulocken, damit kann man sie dann später entfernen. Ich möchte raten, den Versuch damit zu machen.

Frl. F. S., N., Minn. — Mit der Brautspitze sind Sie ja rasch fertig geworden, das Muster ist wieder angelangt. Machen Sie gerne wieder Gebrauch von unserer Mustersammlung!

Frl. K. K., St. C., Mo. — An Hand der illustrierten Anweisung wird es Ihnen mit einiger Ausdauer möglich sein, die Tatting-Arbeit zu erlernen. Bei Ihrer Fingerfertigkeit in anderen Handarbeiten wird es gar nicht schwierig sein. Gerne helfen wir später mit hübschen Vorlagen aus.

Frau E. H., C., Ill. — Aufgetrennte Wolle läßt sich sehr wohl wieder verarbeiten. Um sie wieder schön glatt zu machen, wickelt man sie über ein Brett oder ein Stück Pappe, wie Spitzen, und hält sie so über Wasserdampf, bis sie ausgestrafft ist.

Frau A. U., B., N. Y. — Neu entstandene Tintenflecke weicht man in Milch und hält sie mit Milch befeuchtet, bis sie ausgebleicht sind. Am besten geschieht dies auf dem Rasen.



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Das Beste

für die

Hitze!

Ein kühler Trunk macht Alte jung!

Nichts Besseres gibt es, um den Durst zu löschen, als ein gutes, frisches, schäumendes Glas Bier. Sie sollten einige Flaschen stets an Hand haben, denn Sie können sich dies beliebte Getränk für wenig Geld selbst herstellen aus unserem

echten, altbewährten

Bairisch Bier-Extrakt

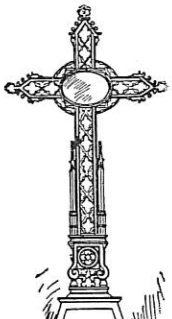
Darf überallhin versandt werden.
Jede Pintflasche kostet Sie
nur 2½ Cents,

und es ist keine Imitation, sondern echtes Lagerbier, das beste, gesundeste Malz- und Hopfenbier, das Sie je getrunken haben, wie Hunderte von Anerkennungen unserer deutschen Kunden beweisen.

Bestellen Sie es jetzt!

Wir senden Ihnen große Büchse für 7 Gallonen feinstes Bier (mit einfacher deutscher Gebrauchsanweisung) für nur $1.25 portofrei.

HAGEN IMPORT CO.,
Box 111. Dept. A-8, St. Paul, Minn.



Eiserne Grabkreuze und Zäune

für Gräber, Kirchhöfe 2c., in reicher Auswahl. Leicht versandt nach irgendeinem Teile der Vereinigten Staaten. Schreibt um Katalog und Preisliste.

The Flour City ORNAMENTAL Iron Co.,
2630—27th Ave. S., Minneapolis, Minn.

Deutsches Geschäft.
In Briefen nenne man dieses Blatt.

STOMACH CURE

heilt Magenleiden, Hämorrhoiden und, als Pflaster, Entzündungskrankheiten, Blutvergiftung und Wunden. Dafür bürge ich auf Grund meiner Erfahrung und ist bezeugt durch die Genesenen. Einer schreibt: "I consider your powder an absolute Stomach Cure." Ein Pastor schreibt: „Ihr Mittel ist besser als alle Medizin und Wasserkuren. Wer es zu gebrauchen weiß, dem kann es Hausarzt sein." Preis 50 Cents.

F. SCHAER, Pastor, Sherrerville, Ill.

Trockener Husten. „Um die Weihnachtszeit wurde meine Tochter krank," schreibt Frau Maria Feiferich von Svea, Minn., „sie hatte einen trockenen Husten und keinen Appetit; sie sah sehr schlecht aus, und die Leute hier glaubten, daß sie die Schwindsucht habe. Eine Flasche Fornis Alpenkräuter hat sie wieder gesund und lebensfroh gemacht." Diese alte, bewährte Kräutermedizin wird nicht durch Apotheker verkauft. Um nähere Auskunft schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Frau M. G., B., Ill. — Das Bettdeckenmuster in der letzten Nummer hat Ihnen also gefallen, da wünschen wir gutes Gelingen mit der Arbeit. Die Schnittmuster dafür werden Sie bald erhalten haben.

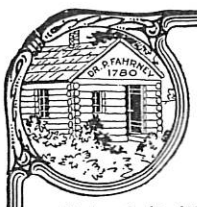
Frl. A. F., M., Ind. — Die Vorzeichnung zur bunten Wollstickerei lag für Sie bereit. Gewiß wird die farbenfrohe Handarbeit in der Herstellung und in der Verwendung viele Freude machen.

Frau J. C., S., Ind. — Die Bedingungen für Schnittmuster sind auf der betreffenden Seite zu finden. Adressieren Sie, wie dort angegeben.

Frau W. M., N. U., Minn. — Leider weiß ich nicht, welche Spitze Sie meinen. In der Augustnummer Jahrgang 1912 finde ich keine Altarspitze, wohl aber 2 in der 16. Mainummer und 1 in der 3. Oktobernummer. Ihre 2. Rücksendung ist ebenfalls angelangt; der freundliche Plan, Ihre selbsterfundene Eckbildung einzusenden, ist sehr dankenswert.

Muster zurückerhalten von: Frl. F. S., N., Minn. (Brautspitze); Frau C. S., A., Ja. (Quiltmuster); Frau W. M., N. U., Minn. (Quiltmuster); Frau L. H., B., Tex. (Altarspitze).

Direkte Antwort erhielten: Frau P. C. T., L., S. Dak.; Frau G. S., C., Mo.; Frl. R. K., T., S. Dak.



Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werte. Es ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Es mag seine Nachahmungen haben, aber nichts kann seine Stelle einnehmen.

Es verbessert das Blut — **Es fördert die Verdauung**
Es reguliert den Magen — **Es wirkt auf die Leber**
Es wirkt auf die Nieren — **Es beruhigt das Nervensystem**

Es nährt, stärkt und belebt

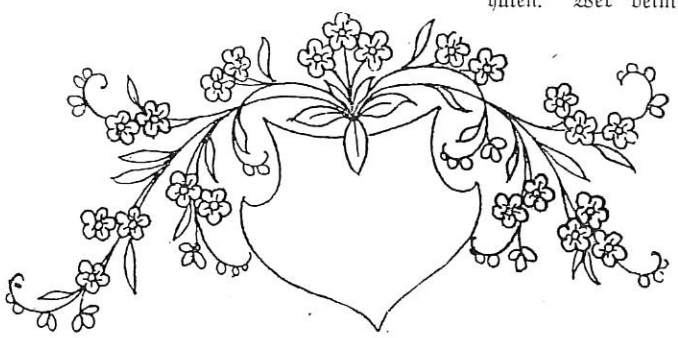
Kurz gesagt, es ist ein Heilmittel im besten Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein.

Es wird nich tdurch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)



Moderne Stickerei.

Der Kornwurm.

Das winzige Insekt, unter dem Namen "weevil" bekannt, auch Wiebel oder Rüsselwurm genannt, welches wie ein echter Vielfraß alles, was es an Mehl und Getreideprodukten erreichen kann, zerstört, tut seinen Hauptschaden in den heißen Sommermonaten.

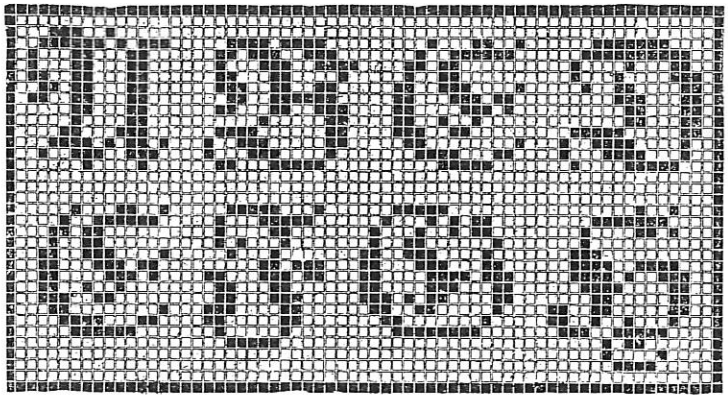
Die Hausfrauen kennen den Wiebel. Wo er sich in einer Getreidesorte aus der Made zum Käfer entwickelt, findet man ein faseriges Gewebe, wie Spinnenfäden, daher der Name, Wiebel (Weber). Nicht nur ist der Genuß solcher beschädigter Speise unappetitlich, sondern geradezu schädlich, der Nährwert ist auch für Vieh nicht mehr groß, denn der Wiebel hat den größten Teil des Gehaltes in Asche verwandelt. In Bohnen, Erbsen und größere Körner, sowie in Gartensämereien bohrt eine Gattung dieses Käfers ein Loch, um eine Zeitlang darin zu hausen. Es gibt 400 Arten dieser Käfer, und ihr Schade ist groß.

Unsere Nahrungsmittel-Administration lehrt, daß Hitze sowohl Würmer als Käfer tötet und man dann unbeschadet das Mehl mit seinen Einwohnern verspeisen kann. Es kommen immer mehr Fälle von Bestrafung vor, wo Lebensmittel vergeudet wurden; da muß man sich lieber vor dem Wiebel hüten. Wer beim Verreisen im Sommer noch Vorräte von Mehl und Grützen hat, sollte lieber alles andern Leuten überlassen, als dem Kornwurm Gelegenheit zur Ausbreitung zu geben. Beim Einkaufen in dieser Zeit untersuche man sofort die Ware und sende Verdorbenes zurück. Unser Händler empfängt meist die Ware in gutem Zustande, er sollte im Sommer nicht zu viele Zerealien auf einmal kaufen. Hat der Kaufmann alte, von Maden angegriffene Pakete von Getreideprodukten stehen, so wird oft das ganze Lager davon verdorben. Es ist zeitgemäß, daß auch der Wiebel auf schmale Kost gesetzt wird!

Das Nachreifen der Tomaten.

Mit vieler Mühe ziehen die Gartenfreunde ihre Tomaten, und oft scheint die Arbeit recht undankbar zu sein. Besonders wenn bei Raummangel die Pflanzen zu dicht zusammenstehen und nicht an Gittern gezogen sind, reifen die Früchte nur langsam heran. Dazu kommt in vielen Gegenden im Hochsommer regelmäßig eine trockene Periode. Kommt dann der erste Herbstregen, so treiben auch die Tomatenstauden wieder sehr üppige Schüsse. Bald zeigt sich ein unentwirrbares Gezweige, und die Früchte sind zu sehr beschattet, um zur Reife zu gelangen. Beim Eintritt des ersten Frostes kann man dann eine Menge grüner, teils erfrorener Tomaten ernten.

Um diesem vorzubeugen, sollte man rechtzeitig alle überflüssigen Triebe entfernen, so daß die Sonne zu den Tomaten gelangen kann. Mit einem großen Messer oder einer Schere schafft man bald ungehinderten Zugang von Luft und Licht. Sowie man den ersten Frost erwarten kann, sollte man alle Tomatenpflanzen ausreißen, von den Blättern befreien und auf einer trockenen, der Sonne zugänglichen Fläche ausbreiten. Nachts sorgt man dann für eine gute Bedekkung. So kann man dafür sorgen, daß alle angesetzten Früchte noch zur Reife gelangen.



Buchstaben für Handarbeiten.

Fettreduzierer frei.

Wir machen diese freie Offerte, weil wir wünschen, daß man aus eigener Erfahrung lernt, was **Adipo**, der neue gesundheitliche Fettreduzierer bewirkt in sicherer und leichter Wegnahme überschüssigen Fettes, ohne Aushungerung, Schwitzen, lächerliche Körperübungen oder andere Unbequemlichkeiten für den Gebraucher. Wie einer unserer Freunde sich ausdrückte: „Man kann essen und ünn werden," denn man hat einfach **Adipo** zu nehmen und naturgemäß zu leben — das ist alles. Manche melden ein Pfund Abnahme pro Tag und



stetige Besserung der Gesundheit.

50c Schachtel frei.

Wir suchen besonders solche zu erreichen, die andere Methoden versuchten ohne Erfolg. Schickt nur Adresse in Brief oder Karte und empfangt die **freie** 50c Schachtel und illustriertes Buch mit wendender Post, portofrei. Sie kosten euch nichts. Adresse:

The Adipo Co., 5059 Beard Bldg., New York.

Unsere Schnittmuster.



☞ Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2,577 — **Damenkleid in einem Stück,** in Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite.

1,978 — **Einfaches Kinderkleid.** In Größen für Kinder von 2, 4, 6 und 8 Jahren.

9,817 — **Zweckmäßige Babyausstattung.** In einer Größe, 15c.

2,571 — **Schul- und Spielkleid.** In Größen für Mädchen von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,230 — **Modernes Straßenkleid.** Für junge Mädchen von 16, 18 und 20 Jahren.

2,555 — **Kleidsame Bluse.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,384 — **Wickelbluse.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite.

2,381 — **Kleiderrock,** passend als Straßenkleid mit obiger Bluse, 2,384. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenmaß.

2,559 — **Mädchenkleid,** neuester Schnitt. In Größen für 8, 10, 12 und 14 Jahre.

2,560 — **Haus- und Gartenkleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite.

2,566 — **Blusenanzug für Knaben,** für das Alter von 6, 8, 10, 12 und 14 Jahren.

2,558 — **Staubschürze.** Schnitt: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,548 — **Glatter Kleiderrock.** In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

Das Trocknen der Gemüse und Früchte.

Der Gedanke, Früchte und Gemüse zu trocknen, ist nicht neu. Er ist ausprobiert, ehe der Krieg kam, ehe die Weißen noch ins Land kamen, haben die Indianer ihre Erzeugnisse und wilde Früchte getrocknet. Unsere Großeltern und ihre Generation reihten Aepfelstücke auf Fäden und hängten sie in der Küche auf. Man erinnert sich an diese Guirlanden, welche meist von unzähligen Fliegen bedeckt waren.

Heute hat man für jeden Bedarf Trockenapparate, doch kann, wer diese Einrichtung nicht besitzt, immer in der Sonne oder im Backofen seinen Ueberfluß an Gemüse oder Frucht dörren. Die Sonne besorgt die Sache tadellos, doch muß man mit Netzen oder Fliegendraht die Fliegen, Schmetterlinge und Käfer fernhalten. In Europa hat man seit Jahren mit gutem Erfolg Zentral-Dörröfen im Betrieb, in welchen der ganze Umkreis seine Erzeugnisse in bestmöglichster Weise, für eigenen Bedarf oder für den Handel, trocknet. Alle Gemüse, auch besonders Kartoffeln sind dort seit Jahren in dieser Form verpackt und versandt. Solche Ware hält sich jahrelang. Nach 10 oder 20 Jahren sind Dörrobst und Dörrgemüse so gut wie im ersten Jahre.

Außer Suppenkräutern kann jede Hausfrau Erbsen und Spargelschalen, sowie Abfälle von anderen Gemüsen im Backofen trocknen und sogar ein wenig braun werden lassen, das gibt eine besonders gute Suppenwürze. Frische Gemüse werden ein paar Minuten in kochendes Wasser gelegt, abtropfen gelassen und langsam, in dünnen Schichten getrocknet. Süßkorn kocht man am Kolben, schneidet die Körner herunter und trocknet so schnell wie möglich, am besten in flachen Gefäßen, in der Sonne. So kann alles Verderbliche in Unverderbliches verwandelt werden.

Beim Ende des Burenkrieges hatte ein Lieferant noch 15 Tonnen getrocknete Kartoffeln. Als er keinen Käufer dafür fand, verpackte er seine Ware und versiegelte mit Paraffin. Die Kartoffeln wurden im gegenwärtigen Kriege für gut befunden und in Frankreich für die Truppen verwendet. Mehr wie je ist es nötig, alle überflüssigen Produkte in der Weise zu konservieren. Ein kürzlich erschienener Artikel darüber war überschrieben: "Dry or Die".

Wie schont man seine Sachen?

Die Sparsamkeit besteht nicht so sehr darin, daß man sich nichts Neues anschafft und sich nichts Gutes gönnt, sondern daß man auskommt mit dem, was man hat, daß man behält und erhält, was man schon besitzt. Gerade in dieser teuren Zeit kann man lernen, seine Sachen zu schonen. Kinder sollten am Abend ihre Sachen, Kleider und Schuhe vorzeigen, sie sollten verstehen lernen, daß sie viel zur finanziellen Lage beitragen, wenn sie mit weniger auskommen können. Beim Lesen nachfolgender Regeln, aus einem alten Aufsatz eines Schulmädchens, wird sich manche Mutter versucht fühlen, dieses oder jenes dick zu unterstreichen.

„Iß nicht mit Handschuhen und öffne mit

hellen Handschuhen kein Tor. Gehe nicht unnütz über den Teppich und rücke mit dem Stuhl nicht auf demselben hin und her. Stelle den Stuhl nicht dicht an die Wand oder an ein Möbel. Lehne den Kopf nicht an die Tapete. Stelle nichts Gläsernes, Metallenes, Heißes oder Hartes auf polierte oder lackierte Möbel. Iß nicht am Klavier und stoße nicht während des Spielens mit den Füßen daran. Spiele nur mit reinen Händen Klavier. Stütze die Ellbogen nicht auf. Bessere an deiner Toilette den kleinsten Schaden sogleich aus. Entferne sofort etwaige Flecken. Verdirb nicht die Ecken der Bücher und wende die Blätter nicht hastig oder mit nassen Fingern um. Decke die Tinte nach dem Gebrauch zu. Schreibe nicht auf der Tischdecke mit Tinte. Binde geliehene Bücher in Papier ein. Reibe nicht einen Schuh an dem andern und betritt das Zimmer nicht mit schmutzigen Schuhen. Laß Regenschirm und Gummischuhe vor der Türe. Tritt die Stiefel nicht aus, sondern ziehe sie mit der Hand aus. Setze dich mit nassen Kleidern auf kein Polstermöbel. Lasse die Kleider beim Nachhausekommen nicht herumliegen, sondern hebe sie sofort auf. Lege die Schirme nicht, sondern stelle oder hänge dieselben. Lehne die Stirne nicht an das Fenster. Stelle dich nicht auf einen Rohr- oder Strohstuhl. Spitze deine Bleistifte nicht auf dem Tische. Halte brennende Kerzen nicht schief. Betaste nicht unvorsichtig Zeichnungen, Arbeiten und überhaupt zartfarbige Gegenstände. Zerdrücke nicht die gebügelten Vorhänge. Halte das Licht nicht zu nahe an den Spiegel. Wasche Oelfarbe nicht mit Seife oder warmem Wasser ab. Streife den Schaum von der Seife nach dem Waschen ab und tauche sie nicht in zu heißes Wasser. Trockne die Zahnbürste nach Gebrauch ab. Drücke den Schwamm fest aus. Schraube die Flamme einer Lampe im Anfang nicht zu hoch. Halte beim Aufgeben den Teller dicht an die Schüssel. Schneide das Brot nicht auf dem Tischtuch. Lege keine nasse oder feuchte Wäsche in den Schrank. Schneide nichts Hartes mit dem Federmesser. Trockne die Hände nach dem Obstessen nicht an dem Tischzeug oder Taschentuch ab. Vertausche beim Nachhausekommen die guten Kleider und Stiefel mit älteren. Ziehe deine Uhr regelmäßig und langsam auf. Stelle keine Standuhr auf eine Kommode mit einer Schieblade. Fasse die Tür an der Klinke, nicht am Anstrich. Lehne den Körper nicht an den Tisch. Bringe Messer und Horngegenstände nicht in heißes Wasser. Streife beim Gehen in der Straße nicht an Treppen- und Eckſteine. Stecke keine Stecknadeln an die Tapete und reibe keine Zündhölzchen daran. Lege dich nicht mit den Stiefeln auf das Sofa oder gar auf das Bett. Kratze mit dem Schlüssel nicht am Schlüsselloch herum. Halte in jedem Wohn- und Schlafzimmer ein Körbchen für Fäden, Papierschnitzel u. dgl. Lege nichts auf die Betten."

Die Küche im Sommer.

Wenn die Sommerhitze am unerträglichsten erscheint, so möchten wir die Küchenarbeit so einfach wie möglich einrichten. Es ist ja im Sommer überhaupt nicht dienlich, viele schwere Speisen zu genießen, der Körper braucht nur leichtere Nahrung, wenn die Temperatur steigt. Da ist es nicht nötig, so lange bei der Bereitung der Mahlzeit zu bleiben. Fleischspeisen werden heute auch nicht mehr so viel verlangt, bald werden wir erkennen, daß ein geringeres Quantum von Fleisch unsere Kräfte nicht herabsetzt.

In früheren Jahren, als Fleisch noch so viel billiger war, haben manche Hausfrauen es täglich, auch im Sommer, auf den Tisch gebracht, ohne zu bedenken, daß dies dem körperlichen Wohlbefinden durchaus nicht dienlich war. Wo frische Fische nicht erhältlich sind, ist geraten, diese in Kannen zu kaufen, da sie eine gute Speise für die Sommermonate sind. Vor allem kann die Hausfrau nichts Besseres auf den Tisch bringen als frisches Gemüse. Auch in Form von Salaten sind gekochte Gemüse kalt zu verwenden. Früchte, wie sie die Jahreszeit liefert, sind der Gesundheit sehr zuträglich und ohne viel Mühe für den Tisch bereitet. Beim Servieren ist immer zu bedenken, daß sehr viel auf das Aussehen der Gerichte ankommt. Nur, wenn man durch den Anblick der Speisen Lust zum Essen empfindet, tut ein Gericht die vollen Dienste.

Um ein Back- oder Plättfeuer nützlich zu verwenden, sollten wir zur selben Zeit kochen, was irgend sich bereiten läßt, für den ganzen Tag. Früh am Morgen, ehe die Sonne hoch steht, können Gelatine oder Fruchtgrützen gekocht und für den Abend kalt gestellt werden. Es ließe sich in den meisten Häusern einrichten, eine ganze kalte Mahlzeit täglich zu servieren.

Anwendung von Gewürzen.

Zimt wird zu Früchten gebraucht, zu Aepfeln, Bananen, Pfirsichen und Birnen; ferner in Kuchen, Puddings, Candies, Pikkels und in Hefegebäck. Zimt und Gewürznelken werden ebenfalls zusammen mit Schokolade gebraucht.

Gewürznelken nimmt man zu allen Gerichten, in denen auch Zimt gebraucht wird, außer zu Gebäck, das mit Hefe bereitet wird. Ebenso nimmt man Gewürznelken zu Suppen, besonders wenn Zwiebeln und Tomaten darin sind. Ganze Gewürznelken steckt man in Schinken, kurz ehe derselbe gar ist.

Ingwer ist angenehm in Fruchtspeisen und in Kuchen, Pies, Puddings, eingemachten Gurken und Candy. Ingwer ist das Lieblingsgewürz für Kürbis und wird zusammen mit Zimt in Kornmehlgebäck gebraucht.

Muskatblüte ist die äußere Haut von Muskatnuß und ist nur wenig verschieden von Muskatnuß. Die französische Küche verlangt eine Prise Muskat in vielen Fleisch- und Fischspeisen. Muskatblüte ist in Fasern oder Pulver erhältlich. Die Fasern gebraucht man in Suppe. Muskatnuß nimmt man hauptsächlich zu Eierspeisen, Custards, Puddings, zu Pickels und zu Gemüsen.

Senf paßt zu Saucen, Salat, zu Bohnen, zu Fleisch und Fisch sowie zu eingemachten Gurken.

Pfeffer, schwarzer, weißer, Cayenne und Paprika, gebraucht man zu Gemüsegerichten, zu Käse, Eiern, Fisch und Fleisch; ebenfalls zu Suppen, Salaten und zu Gurken.

Für die Küche.

Hachis-Suppe. Man hackt recht fein mit einer Zwiebel und Petersilie übriggebliebenes Fleisch, röstet dieses mit 2 Löffeln Mehl in Butter oder Fett, gießt 2—3 Quarts heißes Wasser oder Bouillon zu, läßt es aufkochen, legiert die Suppe mit 2 Eidottern und richtet sie über geröstete Semmelwürfel an.

Nuß-Scrapple. 3 Tassen Milch oder Wasser, ¾ Tasse Maismehl, ½ Tasse geriebene Peanuts, etwas Salz. Erhitze die Milch oder das Wasser, gib nach und nach das Mehl hinzu und koche es zu Brei. Salze die Peanuts, mische sie darunter und schütte alles in eine gefettete Pfanne oder Form. Wenn erkaltet, stürzen, in Scheiben schneiden und mit einer Fruchtsauce servieren.

Gebackene Bohnen mit Tomaten. Weiche die Bohnen über Nacht in Wasser und koche sie weich. Tue an ein Pfund gekochter Bohnen Salz, Pfeffer und Zwiebel, gib 1 Kanne Tomaten und 3 Eßlöffel Butter daran und backe sie bei mäßiger Hitze eine Stunde oder länger.

Kartoffel-Cookies. 1 Tasse zerstampfte Kartoffeln, 1 Tasse Maissirup, ¼ Tasse Fett, ¾ Tasse Buchweizenmehl, 2 Teelöffel Backpulver, Zimt, Muskat und Nelke zusammen 1 Teelöffel, ½ Tasse Rosinen, 1 Eßlöffel Salz und den Saft und die geriebene Schale einer Zitrone. Die Bestandteile in der angegebenen Reihenfolge miteinander vermischen, löffelweise in leicht gefettete Blechformen geben und die Cookies bei leichter Hitze backen.

Gingerbrot (100 Prozent Weizenersatz). ½ Tasse Fett, 1½ Tasse Sirup, 1 Tasse kochendes Wasser, ¼ Teelöffel Salz, 1 Teelöffel Backsoda, 1 Teelöffel Ingwer, 1 Tasse Maismehl, 1 Tasse Buchweizenmehl, 2 Eier. Zum verrührten Fett füge Sirup und das Wasser, dann trockene Zutaten, dann die Eier. Backe in Kuchenform in flacher Pfanne und mäßiger Hitze.

Grüne Tomaten als Kompott. Unreife Tomaten ergeben ein ganz ausgezeichnetes Kompott, das von frischen Feigen kaum zu unterscheiden ist. Die Tomaten wäscht man sauber, trocknet sie ab, entfernt den Stiel, worauf sie in nicht zu dünne Scheiben geschnitten werden. Zucker läßt man mit einem Stück Ingwer kochen, legt die Scheiben hinein und läßt sie einmal aufkochen; sie geben ziemlich viel Saft, werden in Gläser gefüllt, der Saft wird eingedickt und über die Frucht gegossen. Dann sterilisieren. Man kann einen Teil der Früchte mit Zitronensaft und -schale, einen mit Orangen einkochen, wodurch jedesmal ein anderer Geschmack erzielt wird.

Trauben-Mus. 1 Pfund Trauben, 1 Peck Aepfel und 8 Pfund Zucker. Die Trauben werden gereinigt, entbeert und in so viel Wasser, daß es ihnen gleichsteht, aufgesetzt. Sobald sie weich sind, preßt man sie durch ein Sieb und läßt die Kerne zurück. Nun werden die Aepfel geschält und in Scheiben geschnitten, zu dem durchgepreßten Mus gegeben und mit dem Zucker so lange unter

fleißigem Umrühren gekocht, bis es so dick ist wie Apfelbutter.

Kürbismarmelade mit Ingwer. Vom Kürbis werden fingerdicke Scheiben in fingerlange Stücke geschnitten und, mit Wasser knapp bedeckt, mit einem kleinen Essig- oder Weinzusatz weich gekocht. Zu 2 Pfund Kürbis wird dann 1 Pfund Zucker mit 1 Teelöffel pulverisierter Ingwerwurzel getan und unter ständigem Rühren gekocht, bis eine glatte, stückenlose Marmelade entstanden ist.

Beerensaft. Auf 1 Pfund Beeren rechnet man immer ½ Pfund Zucker, reichlich gewogen. Der Zucker wird mit ziemlich viel Wasser (so daß er einen dicken Brei bildet,) aufs Feuer gestellt, geläutert, abgeschäumt und recht lange gekocht, dann kochend über die am besten in einer Terrine mit Deckel befindlichen Beeren gegossen und so 12 bis 16 Stunden lang hingestellt. Dann wird der gewonnene Saft durch eine Serviette gegossen und in Flaschen gefüllt, welche mit Sodawasser sehr gut ausgewaschen worden sind. Man stellt diese Flaschen in kaltes Wasser in breiten Kasserollen und läßt sie darin nur so lange auf dem Feuer, bis das Wasser kocht. Sie müssen in demselben erkalten und werden dann fest verschlossen.

Um Getränke ohne Eis abzukühlen, schlägt man die Flasche in ein Tuch ein, das vorher in kaltes Wasser getaucht und gut ausgewrungen worden ist; dann stellt man sie in ein offenes Fenster und verursacht durch Oeffnen der Tür einen Luftzug. Die sich in dem nassen Tuche entwickelnde Verdünstung erzeugt eine bedeutende Abkühlung, die sich dem Inhalt der Flasche mitteilt.

U. S. Käserezept. Frischer Käse ist wohlschmeckend und gesund. Man erhält denselben von fast jedem Milchmanne, oder bereitet ihn selber. Vor dem Gebrauch füge man Salz und Pfeffer hinzu, und wenn man den Käse etwas feuchter zu haben wünscht, rührt man ein wenig Milch hinein. Mit Apfelbutter oder Gelee ist es ein Dessert. Immerhin wird Käse unsern Bedarf an Fleisch herabsetzen. Zur Bereitung des frischen Käses erwärmt man saure, abgerahmte Milch oder Vollmilch hinten auf dem Ofen oder über einem Geschirr mit heißem Wasser etwa 20 Minuten und rührt hin und wieder. Nachdem die Milch geronnen ist, gießt man die Molken ab, durch ein Sieb, und bearbeitet den Quark mit einem Löffel. Die Molken sind wertvoll bei Bereitung von Brotteig.

Pfirsich-Fritters. Nachdem man tags zuvor den Backteig aus 1 gehäuften Tasse Mehl, 2 Eidottern, 2 Löffeln Olivenöl, 2 Eßlöffeln Wein oder Saft bereitet und durch tüchtiges Umrühren sowie allmähliches Zugießen von ein wenig kaltem Wasser zu einem dicken Teige gemacht hat, vermischt man ihn am Tage des Gebrauches mit dem festen Schnee der beiden Eiweiße, taucht die eingezuckerten Pfirsichhälften hinein, bäckt sie in kochendem Schmalz, läßt sie auf Löschpapier ablaufen, bestreut sie mit Zucker und serviert sie.

Tomaten eingemacht. Das Einmachen der Tomaten ist ein ganz einfaches Verfahren. Kleine oder größere Mengen können zu jeder Zeit bereitet werden; es ist besser, sie in Gläsern zu bewahren, da sie in Blech oft einen Beigeschmack bekommen. Gut reife Tomaten sind am besten für diesen Zweck. Sie werden erst in einer großen Schale mit kochendem Wasser übergossen. Dies löst die Haut, die dann leicht abgezogen werden kann, und sie werden nun in einem Einmachetopf auf ein mäßig heißes Feuer gesetzt, ohne Zusatz von Wasser oder Gewürz, und langsam ½ Stunde gekocht. Dann gibt man sie kochend heiß in die Gläser und verschließt diese fest und dicht; die Gläser müssen bis obenhin aufgefüllt werden, um keinen Raum für Luft zu lassen, und an einem kühlen, dunklen Platze bewahrt werden. So halten sich die Tomaten 2 oder 3 Jahre.

Perlzwiebeln einzumachen. Nachdem die Zwiebeln gewaschen, abgeschält und abgespült sind, stellt man sie mit etwas Salz durchstreut über Nacht hin, läßt darauf Essig sieden und sie teilweise unter öfterem Durchrühren darin halb gar kochen, was steter Aufsicht bedarf. Hat man sie herausgenommen und sind sie erkaltet, so packt man sie mit Dill, Meerrettich und Pfefferkörnern durchstreut in ein Einmachgefäß, bringt frischen Essig zum Sieden und gießt denselben völlig erkaltet darüber.

Ein neues Gebäck. Man siebt zusammen: 1 Tasse Roggenmehl, 1 Tasse Weizenmehl, 3 Teelöffel Backpulver, ¼ Teelöffel Salz und 1 Messerspitze Muskatblüte. An 1¼ Tassen Milch rührt man 1 gut geschlagenes Ei, 1 Eßlöffel Zucker und gibt diese Mischung an das Mehl. Das Ganze verarbeitet man dann auf dem Nudelbrett zu einem guten Teige, rollt ihn in lange Stücke aus, flicht einen Kranz davon, bestreicht ihn mit Eigelb, an das man 2 Eßlöffel Wasser rührte, bestreut ihn dick mit grob gehackten Nüssen und bäckt dies 15 bis 20 Minuten bei guter Hitze.

Wein aus wilden Kirschen. Die Kirschen werden gleich nach dem Pflücken zerstampft, doch müssen die Kerne ganz bleiben. In kleinen Quantitäten, nach und nach, wird die Masse in einen Beutel aus Cheese Cloth getan und der Saft ausgepreßt. Auf jedes Quart dieses Saftes rechnet man 1 Quart Wasser und 1½ Pfund Zucker. Das alles wird vermengt zugedeckt und beiseite gestellt. Ueber das Zurückbleibende wird so viel Wasser gegossen, daß es bedeckt ist, gerührt und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Tage läßt man auch diesen zweiten Saft ablaufen und gibt zu jedem Quart ¼ Pfund Zucker, dann mischt man dies zum ersten Saft und filtriert beides zusammen durch Flanell. Nun wird die Flüssigkeit in ein Fäßchen getan und in den Keller gestellt. Der Spund bleibt offen, und es wird ein Tuch darüber gedeckt. Das Fäßchen muß immer wieder aufgefüllt werden. Es muß still liegen, bis die Gärung zu Ende ist, was oft vier Monate dauert. Täglich sollte man etwas Zuckersirup eingießen. Ist die Gärung zu Ende und hört man gar kein Brausen mehr, dann schließt man den Spund und läßt das Fäßchen sechs Monate liegen, ehe man den Wein auf Flaschen zieht.

Himbeer-Limonade. Eine treffliche Limonade bereitet man aus frischen Himbeeren, indem man sie auspreßt, zu 1 Quart Saft 2 Quarts frisches Wasser, den Saft einer Zitrone und etwa ½ Pfund gestoßenen Zucker tut, das Ganze durchseiht und entweder sofort in Gläser gießt oder zur Aufbewahrung für kurze Zeit in Flaschen füllt.

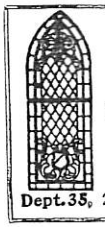
Baukomiteen von Gemeinden
sollten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchenausstattung beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulte — alles. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.
DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.

GEO. KILGEN & SON,
Orgelbauer,
3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.
Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.


Pfeifen- und Zungen-Orgeln und Pianos.
Reiner, lieblicher Ton: gediegene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke welcher Katalog gewünscht wird
HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

Kirchen- und Schulmaterialien.

Kirchenmöbel,
Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liedertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kruzifixe und Leuchter.
Zeichnungen und Preise auf Verlangen.
ST. LUKE'S INSTITUTE,
490 Grove St., Milwaukee, Wis.


Kirchenfenster
Kunstverglasung.
Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugesandt.
Jacoby Art Glass Co.,
Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.


Etabliert 1855.
The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.
Die größte deutsche Glockengießerei.
Kirchen-Glocken und Geläute.
Schreibt um Katalog.
1312-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

TREU PIPE ORGAN CO.
Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Orgeln. Ecke Blair Ave. und Mullanphy St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingesetzt.


BLYMYER CHURCH BELLS
tragen ihre Botschaft ins Weite und bringen die zur Kirche, welche es vergessen möchten. Die süße Schönheit ihres Tones ist unwiderstehlich. Glocken, durch das Blymyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.
THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.